8 Dpl A. 10 800 (2
B.g.prot. 502 k

<36642960500011

<36642960500011

Bayer. Staatsbibliothek

EX LIBRIS
LEO KATZ

B. II. T. XIV.

Schubert del. *Weinrauch sc. Wien.*

Das Grabmal des Leonidas.

Moralische Bilderbibel

mit Kupfern

nach Schubert'schen Zeichnungen

und

mit Erklärungen

von

Kaspar Friedrich Lossius,

Diakonus an der Prediger-Kirche zu Erfurt, und Mitglied der dasigen Akademie nützlicher Wissenschaften.

Zweyter Band.

Mit funfzehn Kupfern.

Gotha,

bei Justus Perthes. 1807.

Ew. 2881

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Neues
Pränumeranten = Verzeichniß.

Die Durchl. Prinzessin Dorothee Luise Pauline Charlotte Friedericke Auguste zu Sachsen-Gotha.

Ihre Erlaucht, die verwittwete Frau Gräfin Caroline zu Erbach-Schönberg, geb. Gräfin von Isenburg-Büdingen.

Frau Geh. Räthin, Gräfin zu Lynar auf Schloß-Drehnau bei Luckau.

*

A.

Herr J. C. Aab, Bijoutier in Pforzheim.
— Georg Jacob Aab, Schiffer in Pforzheim.
— Pfarrer Ahles in Pforzheim.
— J. H. Albers in Lüneburg.
Frau W. Amburger, Kaufmannsfrau in . . .
Herr Pfarrer Amelungs in Reichensachsen.
— Amsink, Gymnasiast in Gotha.
— Anacker, Gymnasiast in Freyberg.
— Kontrolleur Arnold in Oberneusulza.
Demoisell Christ. Arnoldi in Gotha.
Herr Stadtsyndikus D. Aster in Neustadt a. d. Orl.
— F. C. Aurbach in Langensalza.
— Pfarrer d'Autel in Heilbronn.

B.

Herr Ober-Kunstmeister Baldauf in Freyberg.
— J. Bauder, Kiefermeister in Stuttgart.
— Bauer, Apotheker in Erfurt.
— Pfarrer Baumann in Unterfüllbach bei Coburg.
— Provisor Bausch an der Industrieschule in Stuttgart.
— Gerichtsdirektor Bech in Kölleda.
— Pfarrer Bech in Schloßbeichlingen.
— G. C. Beckh, Schiffwirth in Pforzheim.
— Benkiser in Pforzheim.
— Prediger Benzenberg in Schöllen bei Elberfeld.
— Pfarrer Berger in Breidenbach.
— Bauverwalter Bergmann in Oberneusulza.
— Landchirurgus Bergmann in Pforzheim.
— Inspektor Bernstein in Carlshafen.
— Oberstallmeister von Beust auf Langenorla.
— Hof- und Kammerrath Beyer in Arnstadt.
— Chr. Fr. Beyer in Lüneburg.
— Bippard zur Amelyth.
— Flötz-Inspektor Böhringer in Pforzheim.
— D. Boisen in Heide.
— Bollholz, Jäger in Groß-Milkau.
— E. F. Bouginé in Pforzheim.
— J. J. Braunstein, Forstverwalter in Pforzheim.
— Brück, Schullehrer in Lierschied.
— Garnison-Kantor Buffleyp in Gotha.
— Pastor Burger in Hartroda bei Altenburg.
Frau Burghardtin in Erfurt.
Herr Buscher, Hof-Kiefer in Weimar.

C.

Herr Amtmann Caspari in Carlshafen.
— Pfarrer Cellarius in Maulbach.
— Clauß, Gutsbesitzer in Wantewitz.

D.

Herr D. Decher, Erzieher in Barmen bei Elberfeld.
3 Exempl.
— Dennig jun., Bijouterie-Fabrikant in Pforzheim.
— Döpping, Pachter in Wegmar bei Gotha.
— Dörflinger, Emailleur in Pforzheim.
— Dräuert, Pachter in Gaberndorf.
— Doktor Drechsel in Nürnberg.
— Dreher, Amtsbürgermeister in Pforzheim.

E.

Herr Eichmann, Kaufmann in Weimar.
— Rechnungsrath Eisenlohr in Pforzheim.
— Professor Ersch in Halle.

F.

Herr Finkenstein in Pforzheim.
Frau Amtskellermeisterin Finner in Pforzheim.
Herr D. Fischer, Arzt in Erfurt.
Frau Forsch in Petersburg.
Herr Franke, Glasermeister in Freyberg.
— Fritz in Arnstadt.
— Acciseinnehmer Fritzsche in Freyberg.
— Pastor Füllgrus in Waldheim.

G.

Herr C. E. Gehres, Inhaber einer Knopffabrik in Pforzheim.
— C. Geiger, Gastwirth zum schwarzen Adler in Pforzheim.
— Geisler, Schullehrer in Hilbersdorf.
— Geisler, Schullehrer in Mulda.
— Kandidat Gerloff in Lüneburg.
— Geudtner, Nadler in Freyberg.
— von Geusau in Farnstedt bei Querfurth.
— Geyer, kathol. Pfarrer zu Koburg.
— Pfarrer Göring in Brüheim bei Gotha.
— Göring, Gasthalter in Lübeck.
— Rentsekretär Göring in Weimar.
— General-Kassier Gorbel in Wittgenstein.
— Kammer-Assessor Groos in Wittgenstein.
— Große, Pachter im Weimarischen.
— Grunert, Glasermeister in Döbeln.

H.

Herr Pastor Hammelmann in Petersburg.
— Direktor Hansi in Weißenfels.
— Diakonus Hebenstreit in Neustadt a. d. Orl.
— C. F. Heeger, der schön. Wissensch. Dillettant in Dohna bei Dresden.
Frau Ministerin von Heinitz in Berlin.
Herr J. G. Heintz, Rathsverwandter und Ankerwirth in Pforzheim.
— Kandidat Held in Meuselwitz.
— Pfarrer Henneberg in Stedten. 3 Ex.
— Doktor Hennig, Stadtphysikus in Freyberg.
— Pastor Hilbenz in Bautzen.

Herr Provisor Hiller an der Eitelschen Schule in Stuttgart.
— Kollegienregistrator Hodenius in Petersburg.
— Hoffinger, Hof-Kiefer in Pforzheim.
— Amts-Steuereinnehmer Holzmüller in Frankenberg.
— Rentant Hübner in Mühlhausen.

J.

Herr C. M. Idler, Mädchenschullehrer in Pforzheim.
— Illgen, Strumpfwirker in Chemnitz.

K.

Herr Kaden, Gymnasiast in Freyberg.
Demoisell Kannengießer in Bremen.
Herr J. M. Katz, Buchdrucker in Pforzheim.
Frau Hofmarschall und Oberstallmeisterin von Ketelhodt in Rudolstadt.
Herr Keyser, Kaufmann in Eisleben.
— Kohlmann, Einnehmer in Lüneburg.
— Kandidat Krabbes in Merseburg.
— Krenkel, Bijouterie-Fabrikant in Pforzheim.
— Pfarrer Kritz in Kühnhausen bei Erfurt.
— Haushofmeister Kröll in Wittgenstein.
— Kunze, Mühler in Berthaldsdorf.
— Kantor Kurzwelly in Chemnitz.

L.

Herr Probst Lampe in Petersburg.
— Lehnert, Pachter in Wilchwitz im Altenburgischen.
— F. Lenz, Metzgermeister in Pforzheim.

Herr Etatsrath Lerch in Petersburg.
— Hüttenverwalter Löwe auf der Fasaneriehütte bei Wittgenstein.
— Ludewig, Kaufmann in Eisleben.
— A. Lumy, Einnehmer in Pforzheim.
— G. J. Lutz, Metzger in Pforzheim.
— L. Lutz, Konditor in Pforzheim.
— W. Lutz sen., Seiler in Pforzheim.

M.

Herr von Mansberg in Meinbrexen.
Frau Accis-Inspektor Marbach in Moderwitz.
Herr Martzschke, Schullehrer in Großwelke bei Bautzen.
— C. F. Mayer, Flötzvereinsvorsteher in Pforzheim.
— J. C. Mayer, Handelsmann in Pforzheim.
— P. H. Mayer, Förster in Büchenbron im Oberamt Pforzheim.
Frau von Mellesch in Weimar.
Herr Mirus, Land-Kommissair in Eckstädt.
— Pastor Möller in Lüneburg.
— Senator Mohring in Nordhausen.
— Küchenmeister Mühlenbruch zu Dobbertin.
— J. Mürrle, Flötzer in Pforzheim.

N.

Herr Nachtigall, Erzieher in Dresden.
— Naundorf, Kaufmann in Freyberg.
— Prediger Nourney in Elberfeld.

O.

Demoisell Osenius in Bremen.
Herr Otto, Schuhmachermeister in Freyberg.

R.

Herr von Rabenau auf Gersdorf bei Sorau.
— Reichelt, Tischler in Freiberg.
— Amtmann Rode in Blankenau.
— Pfarrer Roland in Ulla.
— Doktor J. C. Roller in Pforzheim.
— K. Roser, Rothgerbermeister in Stuttgart.
Frau Geh. Räthin von Rotberg in Kassel.
Fräulein von Rothschütz in Oehringen.
Herr Ruge, Apotheker in Heide.

S.

Demoisell Sartorius in Wiesbaden.
Frau Präceptorin Schaaf in Wallau.
Herr Konductor Schadt in Rotenburg an der Fulda.
— Reg. Advokat Scharfenberg in Michelstadt.
— von Scheidlin, Kaufmann in Nürnberg.
— Rektor Schellenberg in Wiesbaden.
— Rath und Bibliothekar Schenk in Meiningen.
— Pastor Schiller in Burgwerben.
— Baumeister Schmidt in Altenburg.
— Hof-Kantor Schmidt in Dresden.
— Hofverwalter Schmidt in Wittgenstein.
— Schneider, Tuchfabrikant in Dodenau.
Frau Kammerpräsidentin von Schuckmann in Ansbach.
Herr Schünemann, Kaufmann in Mansfeld.
— Schultz, Bijouterie-Fabrikant in Pforzheim.
Madam Schum, geb. Kramer, in Augsburg.
Herr Segelbach in Erfurt.
— Professor Segelbach in Petersburg.
— Seger, Kaufmann in Oehringen.

Herr Kandidat Seidel zu Dobbertin.
— A. W. Sievert in Pforzheim.
— Inspektor Sparr in Gotha.
— Kandidat Steiger in Rudolstadt.
— von Stockhausen in Wülmersen.
Frau Bürgermeisterin Stockmann in Freyberg.
Herr Stöhr, Bäckermeister in Erfurt.

T.

Herr Oberpfarrer Thierfeld in Oederan bei Freiberg.
— Hofapotheker Tietzmann in Weimar. 2 Ex.
— Tomschütz, Salzschreiber in Unterneusulza.
— Professor Trappe in Wiburg.
— Trautmann, Bibliotheksbesitzer in Lauban.

V.

Herr Pfarrer Vollmar in Wolkenburg bei Penig. 6 Ex.
— S. Vulpius, Apotheker in Pforzheim.

W.

Herr Pastor Weiner in Krummhennersdorf.
— Pfarrer Weinmann in Aubstadt bei Königshofen.
— Edmund Freiherr von Wenz auf Buch bei Münchberg.
— C. F. Witzenmann, Handelsmann in Pforzheim.
— Domherr von Wolfersdorf in Merseburg.
— Wunderlich, Vorwerksbesitzer in Großenhain.

Z.

Herr Zeller, Kaufmann in Augsburg.

Vorrede

zum

zweyten Bande der moral. Bilderbibel.

Daß selbst mitten unter den Unruhen des Kriegs, die unser gutes Deutschland jetzt in allen seinen Provinzen zerrütten, diese Schrift ihren glücklichen, ungehinderten Fortgang hat, daß nicht nur die ersten edlen Beförderer der-

selben,

selben, bei allen erlittenen Drangsalen, nicht ermüden, sie durch fortgesetzte Theilnahme zu unterstützen, sondern daß sich, wie das vorgesetzte Verzeichniß beweist, ihre Anzahl noch von Zeit zu Zeit vermehrt, das wird nicht nur für diejenigen, die sich zunächst mit der Bearbeitung dieses Werks beschäftigen, sondern gewiß für Alle, die Freunde des Guten sind, eine sehr erfreuende Erfahrung seyn, die sie in der Ueberzeugung stärkt: daß man im Vertrauen auf Gott und auf die gute Sache immer, selbst unter den ungünstigsten Umständen, auch auf die Unterstützung gutdenkender

Menschen rechnen darf. Dieß legt uns aber auch die Pflicht auf, desto unermüdeter und sorgfältiger dahin zu streben, um das Vertrauen eines so angesehenen Publikums zu verdienen und seinen gerechten Erwartungen so viel als möglich zu entsprechen.

Bis jetzt sind uns nur wenige kritische Beurtheilungen dieser Schrift zu Gesicht gekommen; aber auch schon der Beifall dieser wenigen Kunstrichter und Kritiker gereicht uns zur Ermunterung, und wir werden die gegebenen Winke und Belehrungen nicht unbenutzt

nutzt lassen. So wie wir die in der Jenaï-
schen Literatur = Zeitung Num. 100. des
Jahres 1807. so vortheilhafte Empfehlung
unsrer Schrift auch dadurch werden zu verdie-
nen suchen, daß wir im folgenden dritten
Bande die noch übrige, besonders in den
Apokryphen des alten Testaments befindliche
moralische Ausbeute der jüdischen Geschichte
nachtragen und die Freunde der eigentlich
biblischen Geschichte immer auf dem Stand-
punkte werden zu erhalten suchen, von da
aus sie, als in einer ihnen bekannten Welt,
die großen und edlen Geister der Vorzeit vor

ihren Blicken im schönsten Verein der Tu-
gend, die unter allen Nationen der Erde ihre
Verehrer hat, vorüberziehen sehen. Durch
dieses Aneinanderreihen oder vielmehr Zusam-
menstellen der edelsten Menschen, die zwar zu
einer Zeit, aber nicht in demselben Lande
wohnten, hoffen wir, das Einseitige der An-
sicht besser zu umgehen und so das leuchtende
Siebengestirn der Tugend, das den Scheitel
der Menschheit umstrahlt, in desto lieblicherm
Lichte darzustellen.

Ueberzeugt, daß wir auch darin ganz

im

im biblischen Sinn handeln, indem wir die Geschichte der Vorzeit, die Beispiele ausgezeichneter guter Menschen unter allen Nationen zur Nachahmung und Belehrung aufstellen, und Gottes Ehre durch die Tugend auch unter den Heiden verherrlicht finden *): werden wir im Verfolg dieser Schrift immer den vortrefflichen Grundsatz des großen Lehrers der christlichen Religion im Auge behalten: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was

*) Röm. 15, 4—11. Apostelgesch. 10, 34. 35.

was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach." *)

Freunden der Kunst mag es immer freigelassen werden, die dieser moralischen Bilderbibel zu Grunde liegenden Kupfer zum Gebrauch für die Geschichte, als schöne Erinnerungstafeln an einige der merkwürdigsten Ereignisse in derselben aufzustellen; wir gestehen es, daß wir auch auf diesen Nebenzweck bei Auswahl der Sujets Rücksicht genommen haben, um diesem Werke einen noch ausgebreitetern

*) Philipp. 4, 8.

tetern Nutzen zu verschaffen: nur bei Beur=theilung der Schrift selbst entlasse man uns der Pflicht des genauern Geschichtserzählers und vergesse nicht, daß nicht die wissenschaft=liche Belehrung, sondern Bildung eines tu=gendhaften Charakters durch Aufstellung nach=ahmungswürdiger Beispiele aus der Geschichte bei jungen Lesern der Hauptzweck dieser Schrift war.

Der Verfasser.

Mora=

Moralische
Bilderbibel.

Zweyten Bandes
erste Abtheilung

mit fünf Kupfern;

aus dem Zeitraume vom Trojanischen Kriege
bis auf die Zeiten des Pisistratus
in Athen.

Bayerische
Staatsbibliothek
3 chen

Einleitung.

Bisher, meine guten Leser! haben wir die früheste Geschichte der Menschen, den Uebergang aus dem Stande der rohen Natur zur mehrern Ausbildung, aus dem kleinern Familienkreise in die größere und ausgebreitetere bürgerliche Gesellschaft, nach den zuverläßigsten Nachrichten, die uns in den ältesten Urkunden, in der Sammlung der heiligen Schriften der Juden aufbehalten sind, verfolgt, und uns also nur an die Geschichte des

jüdischen Volks gehalten. Von jezt an öffnet uns die Geschichte einen noch weit ausgebreitetern Gesichtskreis, in welchem sich unsere Aufmerksamkeit leicht zerstreuen würde, wenn wir sie nicht in demjenigen Gesichtspunkte faßten, in welchem wir sie jezt als die Geschichte der Menschheit betrachten wollen.

Noch einmal lassen Sie uns bei diesem Ruhepunkte daran erinnern, daß wir uns hier nicht mit einer umständlichen Erzählung aller der Veränderungen und Schicksale, die sich unter den Menschen zugetragen haben, befassen wollen; dies bleibe der eigentlichen Geschichte der Welt, oder der einzelnen Staaten und Reiche, überlassen. Wir wollen blos bei Aufsuchung und Betrachtungen derjenigen Handlungen verweilen, die allgemeines Interesse für die Menschheit haben; wir wollen unter der unübersehlichen Reihe von Menschen, die hier auf diesem Schauplatz als handelnde Personen aufgetreten sind, nur die vorzüglichsten von denen bemerken, die sich durch vorzügliche edle Handlungen oder Tugenden ausgezeichnet haben, deren Leben wohlthätig für die

Menschheit war, und die es verdienen, als allgemeine Muster der Nachahmung aufgestellt zu werden, unter welcher Nation sie auch immer gelebt haben.

Da es jedoch zur Bildung ausgezeichneter Charaktere und zur Würdigung derselben sehr viel darauf ankommt, zu welcher Zeit, unter welchem Volk und unter was für Umständen einige dieser Personen sich solche ausgezeichnete Verdienste erworben haben: so lassen Sie uns die Zeitfolge der Geschichte und die wichtigsten Epochen derselben nicht aus den Augen verlieren, um so diese Gallerie merkwürdiger guter Menschen gehörig zu ordnen. Dann bedarf es nur eines kleinen Winkes, und Sie werden sich die Geschichte dieser Edlen im Zusammenhange mit der Geschichte ihrer jedesmaligen Zeitgenossen richtig und genau vorstellen.

Wäre es uns darum zu thun, uns mit Betrachtung großer, Erstaunen erregender Begebenheiten, oder der Thaten solcher Menschen zu unterhalten, die sich durch körperliche Stärke, Muth

und Tapferkeit ausgezeichnet und sich in der Geschichte unter dem Namen der Helden, oder der Eroberer merkwürdig gemacht haben: so würden wir von jezt an ein sehr weitläuftiges Feld vor uns finden, und selbst außer den Grenzen der Geschichte in das noch grenzenlosere Gebiet der Einbildung ausschweifen können. Fast jede Nation, die ihren Ursprung in diese frühern Zeiten hinaufsezt, stellt hier eine Menge von Helden auf, deren Thaten mit den Farben der glühendsten Einbildungskraft ausgemalt werden, daß es schwer wird, die Wahrheit von der Fabel, die Wirklichkeit von der Dichtung zu unterscheiden. Der hebräische Simson, der griechische Perseus, Herkules, Theseus u. m. waren Menschen von kühnem Muth und ungeheuerer Stärke, aber über ihren Thaten erröthet die Menschheit und würde sich ihrer noch mehr schämen, wenn sich diese Menschen nicht um ihre Zeitgenossen durch Vertilgung schädlicher Thiere oder Befreiung von gefährlichen Feinden einiges Verdienst erworben hätten. Zwar gelang es ihren späterlebenden Landsleuten durch Hülfe der Dichtkunst, diesen rohen und ungebildeten Menschen einen Anstrich von

Seelen-

Seelenadel zu geben, ja wohl gar sie zu vergöttern: aber lassen Sie uns diese Gewänder, welche die schöne bildende Kunst um sie warf, zwar bewundern, jedoch diese Menschen selbst nie als Muster der Nachahmung aufstellen. Keiner von jenen gepriesenen Helden der Vorzeit, kein Eroberer, und hätte er sich auch durch noch so glänzende Siege merkwürdig gemacht, trete in diese Reihe edler Menschen, wenn er sich nicht auch außer den Thaten seines Armes durch Tugenden der Menschlichkeit ausgezeichnet hat.

Da finden wir nun freilich in der frühern Geschichte wenig Unterhaltung; nicht als ob es damals an edlen, guten Menschen gefehlt habe: nein; nur daß die Geschichte nicht diese in ihre Jahrbücher eingetragen, sondern ihren Griffel mehr zur Aufzeichnung großer in die Augen fallender und allgemeines Aufsehen erregender Thaten gebraucht hat. Das Leben der edelsten Menschen, die ohne Geräusch im Stillen Gutes wirkten, ist unbekannt geblieben, indeß diejenigen, die sich durch Kriege und Eroberungen merkwürdig gemacht haben, ihre Namen auch

auf die Nachwelt zu bringen wußten. Lassen Sie uns, liebe Leser! diese Bescheidenheit, welche die wirkliche Tugend auch in der Geschichte zu behalten weiß, ehren; sie drängt sich nicht vor; sie will gesucht seyn; lassen Sie uns die einzelnen schönen Handlungen aufsuchen, die uns noch hier und da in der frühern Geschichte aufbehalten sind.

Einige

Einige merkwürdige Menschen der Vorzeit, zu den Zeiten des Trojanischen Kriegs.

Schon früher, ehe sich unter Moses, dem Anführer der Israeliten, der nachherige kleine jüdische Staat in Kanaan bildete, gab es, ausser Egypten, mehrere Völkerschaften, die durch näheres Zusammentreten, oder bürgerlichen Verein, ansehnliche Staaten ausmachten. Babylonien war eins der ersten und ältesten Reiche; nach ihm folgte das Assyrische. Auch zeichneten sich die Bewohner der Küsten des mittelländischen Meeres, die Phönizier, schon frühe durch Schiffart, Handlung, Betriebsamkeit und Erfin-

dung nützlicher Künste aus. Tiefer in Asien hatten sich auch schon frühe Kolonieen hingezogen, die sich in den dortigen schönen und glücklichen Fluren ausbreiteten und nach und nach ansehnliche Staaten bildeten. Persien, Medien und das am äußersten Ende Asiens gegen Morgen liegende Reich Sina (China) waren sehr ansehnlich. Auch an den Küsten von Europa und in den Asien naheliegenden Ländern hatten sich verschiedene Völkerstämme niedergelassen, die durch neue Kolonieen vermehrt wurden, und einzelne nicht unbeträchtliche Staaten bildeten.

Unter allen diesen hat sich besonders späterhin die Nation der Griechen ausgezeichnet, die sich von Asien aus auf dem festen Lande von Europa, welches von ihr den Namen Griechenland erhielt, und von da über die unzähligen Inseln, zwischen Klein-Asien und dem festen Lande befinden, und von den Alten der Archipelagus genannt wurden, ausbreitete. Diese Nation war eine der ersten, die es auch in Absicht ihrer sittlichen Bildung zu einer höhern Vollkommenheit brachte, ja der auch wir einen großen Theil unserer Aufklärung verdanken.

ken. Durch sie, durch ihre Geschichtschreiber haben wir, nächst der biblischen Geschichte, noch die zuverläßigsten Nachrichten aus der alten Welt erhalten; ihre spätere Geschichte stellt uns nicht blos trockene Erzählungen von kriegerischen Auftritten auf, sondern von großen und edeln Thaten auch einzelner Menschen, und verdient in dieser Rücksicht als eine Geschichte der Menschheit angesehen zu werden.

Auch die frühere Geschichte dieses Volks verliert sich in dunkle Sagen und räzelhafte Mythen, die den Dichtern Griechenlands und Roms so reichen Stoff zu ihren Dichtungen gegeben haben. Götter und Helden sind die gewöhnlichen Gegenstände derselben. Nicht eher verdiente sie den Namen der Geschichte, bis sie statt jener eingebildeten Wesen die Menschen selbst auf dieser großen Schaubühne handelnd einführte, und, wiewohl anfangs noch immer mit merklicher Uebertreibung, wirkliche Thatsachen vortrug. Selbst die Geschichte des Trojanischen Kriegs kennen wir größtentheils nur aus dem schönen Gemälde, welches uns der erste und größte Dichter Griechenlands aufge-

aufgestellt hat, aus welchem wir hier nur einige wenige Züge ausheben wollen.

Priamus und Achill.

Zwischen den Griechen und den Bewohnern von Klein-Phrygien, dessen Haupt- und Residenzstadt ihrer Könige den Namen Troja führte, war eine sehr blutige Fehde entstanden, zu welcher ein königlicher Prinz aus dem Hause des trojanischen Königs Priamus, Namens Paris, die Veranlassung gegeben hatte. Dieser hatte bei einer Reise nach Griechenland die Gemalin des spartanischen Königes Menelaus, Helena, entführt, und alle Vorstellungen und Vorwürfe wegen des so schändlich verletzten Rechtes der Gastfreundschaft, begleitet von den nachdrücklichsten Drohungen der Griechen, vermochten nichts auf ihn, diesen Raub wieder zurückzugeben. Dies empörte die ganze Nation der Griechen, die damals aus verschiedenen kleinen Staaten bestand, und alle die angesehensten Häupter derselben vereinigten sich mit dem Menelaus, um diese gemeinschaftliche Schmach zu rächen. Zwölfhundert Schiffe mit den auserle-

sendsten

sendsten Griechen und ersten Helden der Nation, unter Anführung Agamemnons, des Bruders des Menelaus, erschienen vor Troja mit dem Vorsatz, nicht eher diese Küste wieder zu verlassen, bis Troja in einen Aschenhaufen verwandelt sey. Allein die Trojaner sezten ihnen gleiche Tapferkeit entgegen, und vertheidigten ihre Stadt und ihren König zehn Jahre lang mit unglaublichem Muth.

Bei den häufigen Gefechten, die während dessen vor den Mauren von Troja gehalten wurden, zeichnete sich besonders von Trojanischer Seite, Hektor, auch ein Sohn des Königs Priamus, und von Seiten der Griechen, Achilles, ein Fürst aus Thessalien, aus. Beide hatten einander lange den Vorzug der Tapferkeit streitig gemacht, und das Schicksal der beyderseitigen Völker schien von dem Fall des Einen von Beyden abzuhängen. Endlich fiel Hektor unter dem Schwerde des Achilles, und dieser, mit einer Wuth, die von seinem rohen Charakter zeugte, fiel noch über den Erschlagenen her, band seinen Leichnam an seinen Streitwagen und schleifte ihn so einigemale um die Mauren von Troja herum.

So

So zerrissen und vom Staube und Blute an Gesicht und Kleidung ganz unkenntlich, schleppte er ihn ins Lager, und warf ihn da unbedeckt und verächtlich hin.

Mit Entsetzen hatten die Trojaner den Fall ihres edelsten Fürsten, und die so unwürdige Behandlung des Erschlagenen von ihren Mauren aus gesehen. Lautes Wehklagen erfüllte die Luft, alles zitterte vor der Wuth des stolzen Siegers. Am tiefsten traf diese Schmach den alten Vater des Hektors, den ehrwürdigen König Priamus. Schmerzlich empfand er den Verlust seines würdigsten Sohnes, aber noch schmerzlicher war es ihm, ihn noch im Tode so schimpflich behandelt zu sehen, ja, was besonders in der damaligen Zeit am schauderhaftesten war, ihn unbeerdigt zu wissen. „Ich muß ihn wieder haben! rief der weinende Greis, umringt von seiner jammernden Familie: noch einmal muß ich ihn in diese Arme schließen und ihm dann die lezte traurige Pflicht der Beerdigung erzeigen!“ Mit diesem Vorsatz, fest entschlossen, das Aeußerste, selbst sein Leben daran zu wagen, riß er sich aus den Armen der Seinigen, die ihn

vergeb-

vergeblich zurückzuhalten suchten, los, bestieg seinen Wagen, nahm Geschenke von kostbarem Werth mit, und kam ohne alles weitere Gefolg, blos im Vertrauen auf die heiligen Rechte des väterlichen Herzens, im Lager der Griechen an.

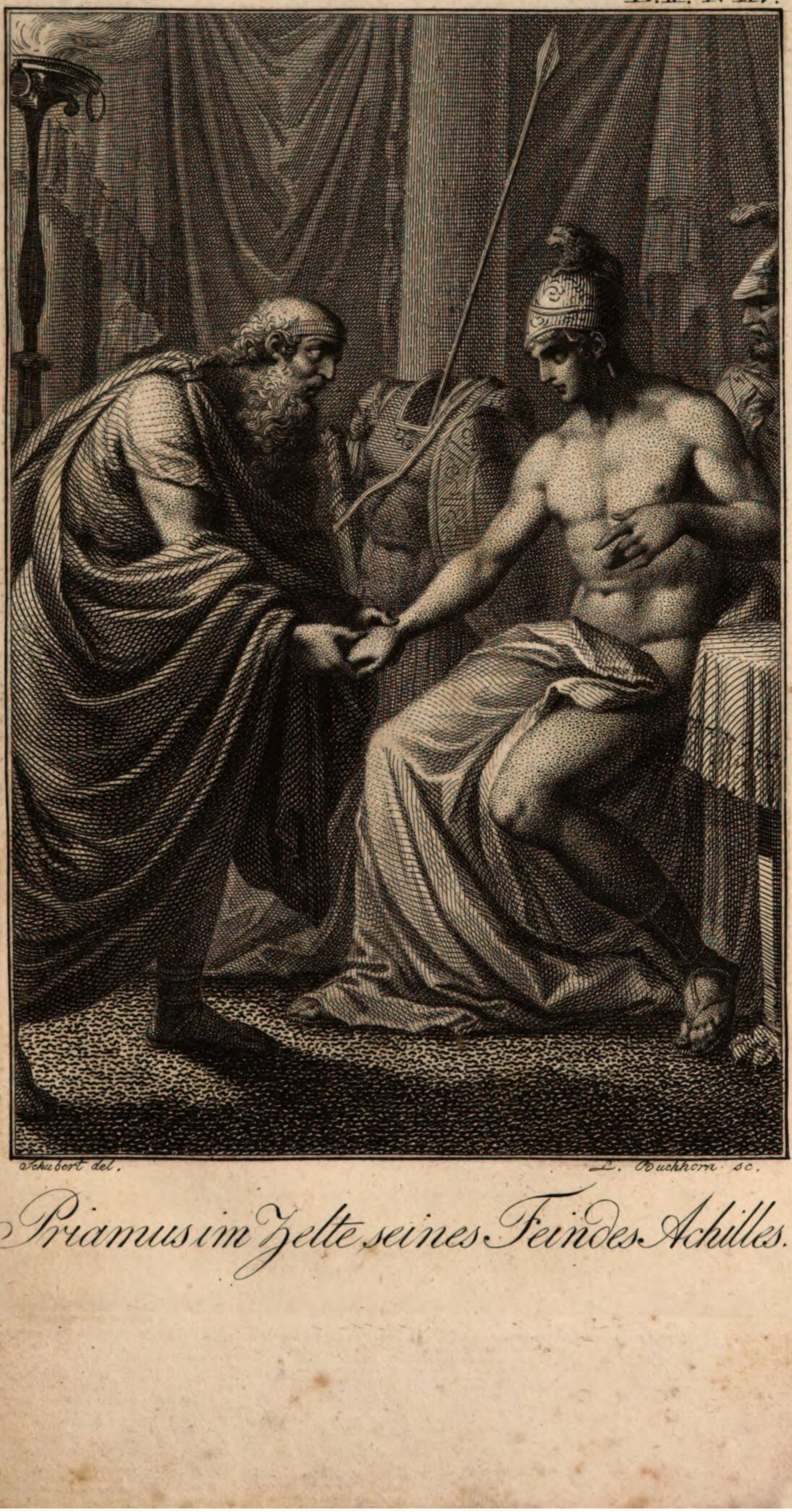
Es war schon tief in der Nacht; alles schlummerte im Lager, nur das Zelt des Achilles war noch erleuchtet; nur dieser suchte noch beim nächtlichen Mahle Erhohlung von dem blutigen Kampfe, und war jezt eben im Begriff, sich aus dem Bade zu Bett zu verfügen. Da trat der zitternde Greis in der Stunde der Mitternacht ein; Thränen flossen über seine Wangen; stumm für unnennbaren Schmerz beugte er sich vor dem Mörder seines Sohnes und versuchte ihm die Hände zu küssen, die ihm den Geliebten geraubt hatten. Erstaunt über diese unerwartete Erscheinung sprang Achilles von seinem Sitze auf, erkannte den Unglücklichen, und vernahm von ihm die Ursache seines so gewagten Besuchs. „Bei der Liebe deines Vaters, sprach Priamus, auch eines Greises von meinen Jahren, auch dem Grabe so nahe wie ich, der jezt so sehnlich auf deine Rückkehr

und

und auf deine Umarmungen wartet: bitte ich dich, habe Mitleid mit mir, mit meinem grauen Haupt, das von unendlichen Schmerzen gebeugt ist; gieb mir den Leichnam meines Sohnes, der von deiner Hand im Kampfe fürs Vaterland fiel; nimm diese Geschenke und überlaß mir dafür dies traurige Geschenk, daß ich seinen beweinten Ueberrest beerdige."

Diese Bitte des Greises erschütterte das Herz des sonst unerbittlichen Achilles; er ehrte die Gefühle eines Vaters, der aus Liebe zu seinem Sohn vergaß, daß er König von Troja, ein Feind der Griechen sey, und mit Gefahr seines Lebens sich mitten ins feindliche Lager gewagt hatte *). Sogleich befahl er seinen Leuten, den blutigen Leichnam Hektors sauber zu waschen, zu salben und anständig zu bekleiden; ja er selbst trug ihn mit im Leichentuche hin zum Wagen des königlichen Greises, der nun mit ihm zur Stadt fuhr, um ihn da zu begraben und bei seinem Grabmahl seinen Schmerz zu verweinen.

*) Hierher gehört das 15te Kupfer.



Schubert del. L. Buchhorn sc.

Priamus im Zelte seines Feindes Achilles.

Aeneas,

ein trojanischer Fürst.

Mit dem Tode des Hektors schien der Muth der Trojaner, so wie das Glück derselben, gesunken zu seyn; desto übermüthiger wurden die verbündeten Griechen, und obgleich kurz nach Hektors Falle der Sieger desselben, der erste und gefürchtetste ihrer Anführer, Achilles, meuchelmörderisch durch den Bruder des Hektors, Paris, erstochen wurde: so entzündete dies nur noch mehr ihre Rache, die nur durch den gänzlichen Untergang Troja's befriedigt werden konnte. Doch würde sich diese Stadt noch lange gehalten haben, wenn es nicht den Griechen durch Verrätherey und durch eine besondre Kriegslist gelungen wäre, Meister von dieser unglücklichen Stadt zu werden. —

Lassen Sie uns, gute Leser, unsern Blick von dem äußerst traurigen Schauspiel dieser eroberten Stadt und der alles menschliche Gefühl empörenden Greuelthaten, welche die grausamen

Sieger hier in zügelloser Wuth ausübten, wegwenden, und ihn bei den hochauflodernden, verheerenden Flammen, dem Geklirr blutiger Waffen und dem Winseln und Röcheln der Erschlagnen, auf eine Scene der Menschlichkeit hinrichten.

Unter den Fürsten Troja's befand sich auch einer, Namens Aeneas, ein vorzüglicher Verehrer und Freund der Götter, aber auch dabei ein tapfrer und vorsichtiger Held; schon bei mehrern Kämpfen hatte er Proben seiner Tapferkeit abgelegt; auch bei der Eroberung der Stadt und mitten in der allgemeinen schrecklichen Verwirrung machte er noch an der Spitze einiger beherzten Trojaner den Versuch, wo möglich seine Vaterstadt dem Verderben zu entreißen; nicht eher dachte er an seine Rettung, bis er alle Hoffnung der Erhaltung aufgeben und der überlegnen Macht der Feinde weichen mußte.

Jezt, als sich das Unglück allgemein verbreitete, eilte er zu seiner Wohnung; schon lo-
derte die Flamme zum Giebel empor; im Innersten des Hauses fand er seinen alten Vater An-

chi-

Schubert del. W. Jury sc.

Aeneas traegt seinen Vater
aus den Flammen von Troja.

chises, an seiner Seite seine Gattin Creusa und zu ihren Füßen den kleinen Askanius, seinen Sohn, alle mit Todesangst ringend, den tödtlichen Streich der eindringenden Sieger befürchtend.

Wir sind verloren! rief ihnen Aeneas zu! Laßt uns unser Leben durch die Flucht zu retten suchen! Augenblicklich ergriff er den ehrwürdigen Greis, seinen Vater, der von allen Schätzen seines Hauses weiter nichts, als einen kleinen Hausgötzen in seinen zitternden Händen trug, hob ihn auf seinen Rücken, faßte den ängstlichen Knaben, seinen Sohn, an die Hand, und rief der Gattin zu, ihm zu folgen *).

So durch Flammen und rauchende Schutthaufen über die Leichname erschlagner Mitbürger und gefallener Griechen, trug er die theure Bürde ohne sich umzusehen, außer der Stadt zu einer entfernten Freistätte, einem verödeten Tempel, nahe am Meer, wohin er zuvor schon einen Theil seines Vermögens gebracht, und die er seinen

*) Hierher gehört das 16te Kupfer.

Vertrauten als den lezten Zufluchtsort bezeichnet hatte.

Hier legte er den zitternden Greis nieder, sahe sich nach seiner Gattin um — aber sie war verschwunden, war wahrscheinlich von Angst überwältigt niedergesunken und in die Hände der Feinde gerathen; umsonst kehrte Aeneas mit Lebensgefahr zurück, sie aufzusuchen; alle seine Nachforschungen waren vergebens. Traurig begab er sich wieder zu den Ruinen, die den Ueberrest seines Glücks verbargen; hier sammleten sich nach und nach mehrere seiner Verwandten und Landsleute mit dem, was sie aus den Flammen gerettet hatten; er begab sich bald darauf mit ihnen zu Schiffe, trieb einige Jahre auf der See umher, ohne irgendwo einen festen Sitz zu finden; endlich landete er in Italien, wo er das Reich der Latiner stiftete, das in spätern Zeiten sich in das Römische verlor, dessen Stifter, Romulus, ein Abkömmling dieser Familie war.

Ulysses
und seine Gattin Penelope.

Nachdem das Trojanische Reich mit dem Untergange der Hauptstadt und der Hinrichtung der lezten königlichen Familie zerstört war, und die Uebriggebliebenen, die dem Schwerde und der Gefangenschaft der Griechen entgangen waren, sich zerstreut hatten: kehrten die Sieger auf ihren Schiffen, beladen mit der Beute und den Schäzzen dieses Reichs, wieder in ihr Vaterland, und die Häupter und Anführer zu ihren so lange verlaßnen Staaten zurück; aber nur wenige waren so glücklich, ihre vaterländische Gegend wieder zu begrüssen; sehr viele derselben wurden, bei der damals noch mangelhaften Schiffarthskunde, durch die Stürme auf der offnen See herumgetrieben, an Eilande verschlagen und fanden zum Theil ihr Grab in den Wellen; selbst diejenigen, die das Glück hatten, den Gefahren der See zu entgehen und wieder in ihre Heimath zurückzukommen, fanden während ihrer langen Abwesenheit den Zustand

ihrer Länder zerrüttet, und, was für viele das traurigste war, selbst den innern Wohlstand ihrer Familien zerstört, und die Bande der ehelichen Treue und der Liebe ihrer Anverwandten aufgelößt. So traurig sind gewöhnlich die Folgen des allverheerenden Kriegs! —

Ein ausgezeichnetes Beispiel ehelicher Treue hat uns indeß die Geschichte aus der damaligen Zeit an der Gattin eines der damaligen griechischen Helden, des Ulysses, (Odysseus) aufbehalten, und die Dichtkunst durch ihren ersten Liebling, Homer *), verherrlicht.

Pene:

*) Dieser unter allen gebildeten Nationen bekannte griechische Dichter, der mit Recht als der Vater der Dichtkunst angesehen wird, lebte ohngefähr anderthalbhundert Jahr nach jener merkwürdigen Begebenheit der Zerstörung Trojens. Er beschrieb einige merkwürdige Auftritte aus diesem Kriege in vier und zwanzig Gesängen, die den Namen der Iliade erhalten haben, und in eben so viel Gesängen die Reisen und Abentheuer des Ulysses, die daher die Odyssee genannt werden. Beyde sind unerreichbare Meisterwerke der Dichtkunst, und, abgesehen von ihrem poetischen Werth, auch um deßwillen sehr schätzbar, weil

sie

Penelope hieß dies edle Weib, die ihren Gatten so ungern aus ihren Armen zu der blutigen Fehde nach Troja entlassen hatte, und auf der kleinen Insel Ithaka die zehen Jahre hindurch, während jene Belagerung währte, so sehnlich auf seine Zurückkunft harrte. Indeß sich dort ihr Mann unter den Helden seiner Nation auszeichnete, und sich durch seine Tapferkeit, mehr aber noch durch seine Verschlagenheit und List, den Feinden so furchtbar machte, verwendete sie ihre Zeit und Kräfte auf die Erziehung ihres kleinen Soh-

sie sehr treue Gemälde und Darstellungen der Sitten und Gewohnheiten der Menschen des damaligen Zeitalters, und sehr richtige, aus einer tiefen Menschenkenntniß hergeleitete Maximen und Regeln einer wahren Lebensweisheit enthalten; daher auch die nachherigen Philosophen sich häufig auf seine Aussprüche beriefen und die Dichter ihn zum Muster wählten. — Sein Genie und seine dichterischen Verdienste wurden von seinen Landsleuten erst nach seinem Tode erkanut; bei seinem Leben drückte ihn Mangel und Verachtung: aber als seine Gedichte bekannter wurden, stieg die Achtung gegen ihn bis zur Vergötterung; sieben Städte stritten sich um die Ehre, die Vaterstadt des grossen Dichters zu seyn, und mehrere ehrten durch Denkmäler und Statüen, die sie an öffentlichen Orten, sogar in Tempeln aufstellten, sein Andenken.

Sohnes, Telemach, auf die Verwaltung des Hauswesens und auf die so mannichfaltigen weiblichen Arbeiten; denn in den damaligen Zeiten giengen auch die Gemahlinnen und Töchter der Fürsten nicht müßig, und es war gar nichts ungewöhnliches, sie mit der Spindel oder der Nadel in der Hand, oder hinter dem Weberstuhl, oder bei dem Waschtrog und Zubereitung der Wäsche zu treffen.

Endlich kam die Nachricht von der Einnahme Trojens auch zu ihrem stillen Aufenthalte; schon freute sie sich, den Geliebten wieder in ihre Arme zu schließen und von ihm selbst die Geschichte seiner Thaten zu hören, von denen der allgemeine Ruf zeugte: aber umsonst gieng sie mit jedem Tage zum Gestade — kein Schiff erschien, das ihren Gatten zurückbrachte; und keines von denen, das bei ihrer Insel anlegte, brachte ihr eine befriedigende Nachricht von ihm. Dieser trieb indeß auf offnem Meere herum, wurde an die entferntesten Küsten verschlagen und kämpfte mit allen den Gefahren, denen zur damaligen Zeit ein Schiffahrer ausgesezt war, und die eine glühende

Ein:

Einbildungskraft zu den sonderbarsten Abentheuern erhob.

Zehen lange Jahre brachte Ulysses auf dieser unglücklichen Fahrt zu, und wurde endlich als Schiffbrüchiger von den Wellen auf die Insel Korcyra, welche die Phäaken bewohnten, ausgeworfen, wo er von dem Befehlshaber und König dieses kleinen Staates sehr gastfreundlich aufgenommen wurde und nach so langer Zeit die erste Nachricht von seinem Volke und seiner Familie empfieng.

In dieser so langen Zeit, welche Penelope in peinigender Ungewißheit wegen des Lebens ihres Gatten zugebracht hatte, war doch ihre Hoffnung, ihn einst wieder zu sehen, nicht verschwunden, und in dieser Erwartung schlug sie standhaft die vielen Anträge aus, welche ihr von einheimischen und ausländischen Fürsten zu einer neuen Heirath gemacht wurden. Diese, durch das Außenbleiben des Ulysses, den sie längst für todt hielten, dreuster gemacht, belagerten täglich ihren Hof, machten ihn zu einem Sammelplatz

ihres Wohllebens und ihrer Ueppigkeit, und zehrten hier auf Kosten des abwesenden Herrn.

Penelope befand sich dabei in der traurigsten Lage. Sie sahe den Verfall ihres Hauswesens, litte so viel von dem Uebermuth derer, die um ihre Hand oder noch mehr um die Herrschaft der Insel warben, befand sich außer Stande, sich ihren Anmaßungen mit Gewalt entgegen zu setzen, und suchte sie blos durch ein feines Gewebe von List von einer Zeit zur andern hinzuhalten, bis sie bestimmte Nachricht von dem Schicksal ihres Gatten erhalten würde.

Endlich gelang es dem Ulyß, durch Hülfe der Phäaken, wieder auf seiner vaterländischen Insel, an einer entlegenen Küste derselben zu landen. Um sich vorher von der Lage der Sachen zu überzeugen, verbarg er sich in ein Bettlergewand, stieg über die waldigen Gebirge der Insel, und kam so unbemerkt in die Wohnung eines seiner alten Diener, des Eumaius, eines Mannes, der zwar jezt die Aufsicht über die herrschaftlichen Schweineheerden führte: aber in seiner Kindheit an einem

Köni-

königlichen Hofe erzogen, durch die Treulosigkeit seiner Wärterin von phönizischen Seeräubern entführt, als Sclav verhandelt und späterhin in die Dienste des Ulysses gekommen war: der aber wegen seines edlen Sinnes und biedern Charakters ganz das Vertrauen seines Herrn verdiente, den er jezt, ohne ihn zu kennen, so gastfreundlich in seiner Hütte aufnahm und nach seinem besten Vermögen bewirthete.

Von diesem Redlichen, der seinem alten Herrn noch mit der innigsten Treue ergeben war, erfuhr er bald die traurigen Nachrichten von dem zerrütteten Zustand seines Hauses, und von dem Uebermuth der schwelgenden Freyer; was ihn aber bei seinem verbissenen Schmerz beruhigte, war die Nachricht von der Treue seiner Gattin und dem Leben seines Sohnes, Telemach, der jezt als Jüngling sich schon von dem Heldengeiste seines Vaters belebt fühle. Nicht lange: so trat auch dieser unvermuthet in die Wohnung des Eumaius ein. Kaum konnte der Vater, in der Bettlergestalt, sich enthalten, ihn an seine väterliche Brust zu drücken; doch unterdrückte er vorjezt

diese

diese heftigen Gefühle — denen er sich bald darauf, bei einer schicklichen Gelegenheit, als sie allein waren, ganz überließ und sich ihm als Vater entdeckte.

Mit welchem Erstaunen betrachtete da der Sohn den ihm bisher noch unbekannten Vater, von dessen Heldenthaten er nur gehört, von denen ihn seine Mutter immer unterhalten hatte: wie stark fühlte auch er sich als Jüngling an der Seite eines solchen Vaters zu großen Unternehmungen. Ihm theilte nun der, über die Unverschämtheit der Gäste, die an seinem Hofe bisher so übel gewirthschaftet hatten, aufgebrachte Vater seinen Plan mit, wie nachdrücklich er sich an ihnen rächen wollte; zog noch einige Vertraute nebst seinem treuen Eumaius mit in dies Einverständniß; ließ sich von ihnen, unter der Gestalt eines Bettlers, in die Burg einführen, wo ihm beim Eintritt in dieselbe, und als er über den großen Hof gieng, niemand erkannte als — ein alter Hund, den Ulysses erzogen hatte, und der jezt alt, verachtet und vernachläßigt auf elender Streue da lag, sich mit Mühe aufraffte, an seinen alten Herrn wedelnd

delnd anschmiegte, noch einmal den süßen Duft seines Wohlthäters einsog und dann ermattet — todt zu seinen Füßen sank. Der Held trocknete sich heimlich eine Thräne aus dem Auge, und trat in seine Burg ein.

Hier fand er nun alle Säle und Hallen mit jenen Wüstlingen angefüllt, die sich ungescheut den ausschweifendsten Vergnügungen überließen; er selbst ließ sich einige Tage von ihnen die kränkendste Verachtung und Beleidigung in seiner eigenen Wohnung gefallen, bis er den schicklichen Zeitpunkt ersahe, seinen Zorn ausbrechen zu lassen. Nachdem er die nöthigsten Vorkehrungen gemacht, die Waffen auf unvermerkte Art in ein wohlverwahrtes Zimmer bringen lassen, und jezt die schwelgenden Gäste tief in die Nacht hinein von Weine trunken sich sorglos dem Vergnügen der Sinne überließen: trat Ulysses mit furchtbarem Blick und bewaffnetem Arm an der Seite seines Sohnes und einiger Getreuen vor ihnen auf, und kündigte sich ihnen mit aufgespannter Bogensenne als furchtbarer Rächer des verlezten Hausrechts an.

Schon

Schon der Anblick des unüberwindlichen Helden sezte alle in die größte Furcht, und noch ehe sie sich vom Schrecken erholen konnten, sanken schon mehrere von ihnen von den Pfeilen des Erzürnten getroffen zu Boden. In der äußersten Bestürzung wollte man zu den Waffen greifen; aber diese waren verschwunden; wehrlos und zitternd fielen die mehrsten unter den Händen des zürnenden Rächers; einige suchten ihr Heil in der Flucht, geriethen aber auf die im Hinterhalt auf sie laurenden Getreuen des Ulysses, und empfingen den Tod von ihren Händen; der ganze Saal war jezt mit den Leichnamen der Erschlagenen erfüllt, nur wenige erhielten auf Vorbitte des Telemachs ihr Leben.

Während dieses schrecklichen Blutbades befand sich Penelope in einem der entferntesten Zimmer der Burg, und vernahm nichts von dem, was im Innern derselben vorgieng. Jezt trat Euriklea, die alte Schaffnerin des Schlosses, die treulich mit zur Ausführung des geheimen Anschlags ihres von ihr erkannten Herrn gewirkt hatte, in ihr Zimmer, und bereitete sie auf die

Erschei-

Erscheinung ihres langersehnten Gatten und auf die wichtige Veränderung, die sich so eben in seinem Hause zugetragen hatte, vor. Es kostete ihr Mühe, ihr seine Wiederkehr glaublich zu machen; um sich selbst zu überzeugen, stieg sie mit ihr in den untern Theil des Hauses herab; aber auch hier konnte sie in der Bettlergestalt und vom Blute der Erschlagenen besprizt den Gatten nicht erkennen, so sehr ihr dieser auch unverkennbare Merkmale vormaliger Vertraulichkeit angab; erst nachdem er sein Bettlergewand abgelegt und aus einem reinigenden Bade wieder mit verjüngter Schönheit und Heldenkraft erschien — da erkannte sie den Geliebten, da drückte sie ihn an die treue Brust und fühlte sich nunmehr an der Seite des Geliebten und durch seine Liebe reichlich belohnt für ihre aushaltende Treue.

Diese

Diese einzelnen Bruchstücke aus der Geschichte der früheren Zeiten mögen genug seyn, uns aufmerksam auf diese Heldennation zu machen, die sich nach der Zeit durch die ausgezeichnetsten Thaten merkwürdig gemacht und nicht wenige Beispiele von seltener Seelengröße und heroischen Tugenden aufgestellt hat. Allein, es gieng noch eine lange Reihe von Jahren hin, ehe sich die sanftern Keime der Menschlichkeit entwickelten und jene harte Rinde sprengten, die ein rohes, wildes Wesen um sie gezogen hatte. Bis dahin, wo sich der Geist der Menschen zu einer edleren Denkungsart erhob, die Rechte der Menschheit durch weisere Gesezgebungen gesichert, durch eine vernünftigere Erziehung zur allgemeinern Erkenntniß gebracht und in ihrer Ausübung befördert wurden, hatten die Handlungen der Menschen nur wenig moralischen Werth, waren mehr die Erzeugnisse des Augenblicks und der sie beherrschenden Leidenschaft; nur selten die Frucht freier Entschließung und guter, edler Grundsätze. Nur zu oft stößt man bei der Geschichte jener berühmten Helden der Vorzeit auf

solche

solche Scenen, bei denen das menschliche Gefühl empört wird und wo das wenige Gute durch das weit überwiegendere Böse in den menschlichen Charaktern nur zu sehr im Schatten steht. Dazu kommt, daß man bei dem Mangel an zuverläßigen Nachrichten, nicht von der Hand der Geschichte geleitet, mehr in der Dichterwelt als in der wirklichen weilt, und nicht selten statt der handelnden Personen, die Geschöpfe einer fremden Einbildung wahrnimmt, wo es immer schwer ist, die Geschichte von der Fabel, die Wirklichkeit von der Täuschung zu sondern.

Die für unsern Zweck dienlichste und ergiebigste Periode der moralischen Menschengeschichte fängt eigentlich mit der Geschichte der Griechen in der Zeit an, da diese so merkwürdige Nation schon einen höhern Grad der Kultur erhalten hatte, und durch gewisse äußerliche Umstände, besonders durch das Andrängen benachbarter mächtiger Nationen, auf den großen Schauplatz der Welt als handelnd hervorgezogen wurde, auf dem sie zur Ehre der Menschheit eine so ansehnliche Rolle spielte.

Diese Geschichte der Griechen, in dem schönen Zeitalter ihrer Männlichkeit, erfordert ein eignes Studium. Sie ist der Inbegriff von allem, was nur Erhabnes und Großes in der Welt geschehen ist. Der Geschichtforscher, der Philosoph, der Freund der Wissenschaften und Künste findet hier die reichste Ausbeute. Mit Vergnügen verweilt derjenige, dem die Geschichte der Menschheit wichtig ist, bei der Betrachtung eines Volks, das sich zu dem gebildetsten erhob, dem so viele andere Nationen, besonders die Bewohner von Europa, ihre Aufklärung und Veredlung verdanken, ja das noch jezt durch die hinterlaßnen Meisterwerke seiner Gelehrten und Künstler in allen Theilen der Wissenschaften und des feinern Geschmacks, Lehrer und Muster für alle diejenigen ist, die auf höhere Bildung Anspruch machen.

Hier ist der Ort nicht, wo wir die Geschichte dieser merkwürdigen Nation ganz umfassen können. Hier zeichnen wir nur einige der achtungswerthen Menschen aus, deren uns diese Nation so viele zur Bewunderung und Nachahmung aufstellt. Unsere jungen Leser aber werden sich durch den Unterricht

terricht ihrer Lehrer und durch Hülfe der geogra-phischen, statistischen und andrer historischen Hülfs-mittel in den Stand setzen lassen, den Standpunkt recht zu fassen, von da aus sie diese handelnden Personen zu betrachten und ihre edlen Handlun-gen gehörig zu würdigen haben.

Es sind gar mannichfaltige Ursachen, die dazu wirkten, dies Volk, das so wie jedes andre eine lange Zeit in dem rohen und wilden Zustande der Natur lebte, zu dem hohen Grade von Bil-dung empor zu heben, den es in spätern Zeiten erreichte. Schon die glückliche Lage des Landes unter dem mildesten Himmelsstrich, welches gleich-sam die Verbindung von zwey Welttheilen aus-machte, sie zu Grenznachbarn der schon damals ge-bildeten Staaten machte und in Verkehr mit so verschiedenen Nationen sezte, trug sehr Vieles dazu bei. Bei allem Stolz, den die spätern Griechen auf ihre ausgezeichneten Vorzüge sezten, und nach welchen sie sich für die einzige aufgeklärte Nation, alle übrigen Bewohner der Erde aber für Bar-baren, für ungebildete, ungesittete Menschen er-klärten, schämten sie es sichs gleichwohl nicht, zu

gestehen: daß sie ihre erste Bildung, ihre verfeinerten Sitten und die Anfangsgründe in den verschiedenen Wissenschaften und Künsten, Ausländern zu verdanken hatten, die sich unter ihnen niedergelassen, und den ersten Saamen der mannichfaltigen Kenntnisse unter ihnen ausgestreut hatten; zufrieden mit dem Ruhm, daß dieser Saame keinen unfruchtbaren Boden gefunden habe, daß jede menschliche Wissenschaft unter ihnen erst zu ihrer Vollkommenheit gediehen sey, ehrten sie auch das fremde Verdienst, und erhielten die Namen jener ersten Wohlthäter ihrer Nation im dankbaren Andenken, ja richteten einigen von ihnen wohl gar Altäre und Tempel auf.

So verdankten sie es dem Deucalion, von dem asiatischen Gebirge Caucasus, daß er den ersten Grund zur bürgerlichen gesetzlichen Vereinigung der Griechen gelegt, ihnen so manche Künste, unter andern auch den Gebrauch des Feuers und die Bearbeitung der Metalle gelehrt; dem Cecrops, einem Egyptier, dem Stifter Athens, daß er sie mit der Verehrung eines höhern Wesens bekannt gemacht und die äußerliche Gottesverehrung

unter

unter ihnen eingeführt, sie außerdem in der Schifahrt und dem Handel unterrichtet und die Anpflanzung der Olive gelehrt; dem Cadmus, einem Phönizier, der den Grund zu der Stadt und dem Königreiche Theben legte, daß er ihnen die Buchstabenschrift mitgetheilt, die ersten Weinreben gepflanzt und sie durch so manche nützliche Künste, die er aus seinem Vaterlande mitgebracht, bereichert habe.

Durch diese und andere merkwürdige Menschen erhoben sich die Griechen allmählich aus dem Stande der Wildheit, nahmen mit den erhaltenen Kenntnissen auch zugleich bessere Sitten an, und gewöhnten sich an Ordnung, Fleiß und anständiges Verhalten. Auf dieses, auf die Sittlichkeit der Nation, hatte vorzüglich ein sehr weiser und guter Mensch, Orpheus, aus Thracien, sehr vielen Einfluß. Er war der erste Dichter und Sänger der Nation, der sich mit dem glücklichsten Erfolg bemühte, durch seine mit Musik begleitete Lieder in den Herzen seiner wilden Mitbürger die Gefühle der Menschlichkeit zu erwecken und zu veredeln; er lehrte ihnen die Annehm-

nehmlichkeiten des Lebens in gesellschaftlicher Verbindung und bei einem liebevollen Betragen kennen, brachte ihnen edlere Begriffe von Gott, von ihrer eigentlichen Bestimmung, von der Unsterblichkeit der Seele bei, und zeigte ihnen, wie sie durch ein gesittetes und tugendhaftes Verhalten wahrhaft glücklich werden könnten. So bewieß die Dichtkunst mit ihrer Schwester, der Tonkunst, schon frühe ihren wohlthätigen Einfluß auf die Veredlung der Sitten; durch sie wurden die besten Köpfe der Nation geweckt; ihr verdankt Griechenland vorzüglich seine höhere Bildung, und zugleich die erste Stelle, die es nachher durch seine Dichter, Homer, Hesiodus, Pindar, Anakreon, Sophokles u. m. unter den gebildetsten Nationen erhalten und eine sehr lange Zeit hindurch behauptet hat.

So wohlthätig in so vieler Rücksicht für Griechenland die öftern Besuche der Auswärtigen waren, die aus Egypten, Phönizien und den asiatischen Ländern an ihren Küsten landeten, hier und da ihre Kolonieen ausezten, sich mit ihnen vereinigten, und sie mit ihren Kenntnissen und

Erfin-

Erfindungen bereicherten: so war es gleichwohl dabei unvermeidlich, daß nicht auch durch diese Ankömmlinge manche fremdartige Ideen und unrichtige Vorstellungen mit in Umlauf gebracht wurden. Dies war insbesondere der Fall in Absicht der Religion. Alle diese verschiedenen Ankömmlinge brachten auch ihre abergläubischen Vorstellungen von den Gottheiten mit, die sie verehrten, und verpflanzten sie hier in fremden Boden, wo sie, bei diesem Volke, das so empfänglich für alles war, was den Reiz der Neuheit hatte, willig aufgenommen wurden. Bei keiner Nation war daher die Vielgötterey so einheimisch, als bei den Griechen; hier wurde die Gottheit unter allen sinnlichen Gestalten verehrt; hier wurden die Götzen aller Länder nationalisirt, und erhielten ihre Tempel und Altäre, ihre Priester und Verehrer.

Dieser Aberglaube wurzelte bald so tief ein, daß er selbst bei der nachher immer höher steigenden Geistesbildung doch nie ganz verdrängt werden konnte; war so eng mit dem politischen System der Nation verwebt, daß man ihn nicht

davon

davon trennen konnte, so daß auch die hellsten Köpfe sich ihm anschmiegen und die Führer der Nation bei jeder wichtigen Unternehmung zuvor diese vermeintlichen Götter zu Rathe ziehen und ihr Gutachten aus dem Munde der Priester vernehmen mußten *).

Zwar

*) Diese Götterausspräche, so wie die Orte, wo man dieselben einholte, wurden bei den Griechen Orakel genannt. Diese Orte standen in einem sehr ausgebreiteten Ruf, in welchem sie die daselbst angestellten und in die Geheimnisse der Wahrsagekunst eingeweihten Priester lange Zeit zu erhalten wußten: so daß nicht etwa das gemeine Volk, sondern selbst der aufgeklärtere Theil der Nation von ihnen getäuscht wurde. Man wendete sich sowohl in öffentlichen, als Privatangelegenheiten an das Orakel, um den Ausgang wichtiger Unternehmungen von ihm zu erfahren. Die Antworten, die den Fragenden ertheilt wurden, waren mehrentheils in kurzen, sinnreichen Versen gesezt, deren Zweydeutigkeit der Politik immer frey ließ, ihnen einen Sinn unterzulegen, welchen sie wollte, und den hinterdrein die Priester, je nachdem die Sache ausfiel, zur Rechtfertigung des Orakels zu deuten wußten. Das älteste dieser Orakel in Griechenland war bei Dodona in Epirus, unter dem Schatten bejahrter Eichen, in einer sehr romantischen Gegend; dies war vermuthlich egyptischen Ursprungs; drey Priesterinnen besorgten in einem daselbst

Zwar suchten späterhin die Weisen und Dichter der Nation diese Götterlehre in ein gefälligeres Gewand zu kleiden, ihr einen edlern Sinn unter-

daselbst erbauten Tempel, der mit verschiedenen ehernen Becken behangen war, und deren Klang vom Winde bewegt, für sehr bedeutend gehalten wurde, das Wahrsagegeschäft. Dies Orakel war mehr seines Alterthums wegen bei den Griechen ehrwürdig; bald aber entstanden noch mehrere, unter denen jedoch keines an Berühmtheit und Ansehen dem Orakel des Apoll zu Delphi beikam. Dies lag in der Mitte Griechenlands, zwischen den Landschaften Phocis und Lokris am Abhange des berühmten Gebirgs Parnaß, wo das kleine Städtchen Delphi sich bald durch den daselbst erbauten Tempel und der von allen Gegenden dahinströmenden Menge der Neugierigen und Fragenden zum ersten Range der griechischen Städte erhob, ja, als das allgemeine Heiligthum der Nation angesehen wurde. Hier war der Sitz einer äußerst zahlreichen Priesterschaft, die dem Dienste des Apoll geweiht war, der hier mit der größten Pracht verehrt wurde. Eine alte Priesterin besorgte hier das Geschäft des Wahrsagens; ihr Name war jedesmal Pythia; sie saß gewöhnlich auf einem erhabenen mit Lorbeerkränzen umwundenen Stuhl, der die Gestalt eines Dreyfußes hatte, über der Oeffnung einer Höhle, aus der gewisse unterirdische Dämpfe vorstiegen, die sie in Verzuckungen und Begeisterung zu versetzen schienen, und von da sie den Fragenden die Antworten ertheilte. — Da niemand hier

mit

unterzulegen und sie dem menschlichen Verstande annehmlicher zu machen; sie wurde der Gegenstand, welchen vorzüglich die großen Genieen der Künstler, der Phidias und Praxiteles bearbeiteten, und zu Idealen der Kunst erhoben: aber das Volk selbst hieng mit abergläubischer Verehrung an der äußerlichen Schale, und selbst das so gebildete Athen verdammte späterhin seinen Sokrates, der es zu einer reinern und edlern mit leerer Hand erscheinen durfte, und unter der Menge der Fragenden sich oft Personen vom ersten Range, die Abgesandten von Königen und ganzen Staaten befanden, die diesem heiligen Orte die ansehnlichsten Geschenke machten: so läßt sich leicht auf die ungeheure Vermehrung des Tempelschatzes, und auf die Menge der daselbst befindlichen Gold- und Silbergefäße der Schluß machen. — Späterhin zur Zeit, da Künste und Wissenschaften in Griechenland blühten, wurde dieser Ort gleichsam das Musäum dieser Nation, in welchen man die Meisterwerke der Kunst, besonders in Malerei und Bildhauerarbeit, aufstellte, wodurch er, so wie durch seine prächtigen Tempel und Gebäude, die Neugierde der Kunstliebhaber noch mehr an sich zog. — Auch trug es nicht wenig zum Ansehen und zur Heiligkeit dieses Orts bei, daß hier jene ansehnliche Reichsversammlung, das so ehrwürdige Amphiktyonengericht, dessen wir bald erwähnen werden, gehalten wurde.

lern Gottesverehrung zurückführen wollte, zum Giftbecher, weil er der Volksmeinung von Vielheit der Götter widersprach.

Da Griechenland aus unzähligen kleinen Staaten bestand, deren Gebiet oft nur wenige Meilen ausmachte, die jedoch von einander unabhängig waren, und von ihren eigenen Königen oder Oberherrn beherrscht wurden: so gab dies zu oft Gelegenheit zu innern Streitigkeiten, und dies würde den Verfall der ganzen Nation und ihre Unterjochung unter eine fremde Gewalt schon frühe herbeigeführt haben, wenn nicht die Weisheit eines ihrer Fürsten durch Errichtung eines höchsten Nationalgerichtshofes diesem vorgebaut hätte. Es war dies Amphiktyon, ein Sohn des in der griechischen Geschichte merkwürdigen Königs von Thessalien, Deukalion, der anfangs dieses Land cultivirte, aber bei einer nachherigen großen Ueberschwemmung die Thäler Thessaliens verließ und sich nach Athen begab. Sein Sohn Amphiktyon wurde nach ihm Beherrscher von Thermopylä, und legte hier, durch Anordnung eines höchsten Rathes, der zu seinem

Anden-

Andenken das Gericht der Amphiktyonen genannt wurde, den Grund zur Vereinigung der Griechen und ihrer nachherigen Größe. Von diesem Gericht sollten die innern Streitigkeiten und öffentlichen Angelegenheiten der Staaten entschieden und vorzüglich die Religion und der Schatz zu Delphi, der Hauptsitz derselben, gesichert werden. Anfangs standen nur zwölf Städte in diesem Bunde, denen hernach immer mehrere beitraten. Jede dieser Städte schickte jährlich zwey Abgeordnete zu dieser Versammlung der Staaten, unter deren Glieder die vollkommenste Gleichheit herrschte und kein Vorrang statt fand, die sich zuvor mit einem feierlichen Eide verpflichten mußten: nie eine der im Bunde stehenden Städte mit Krieg zu überziehen oder zu zerstören, noch ihr den Fluß, der ihr Wasser zuführe, abzuschneiden, sondern im Fall eines feindlichen Angriffs, sie mit gesammter Macht zu vertheidigen und das feindliche Land zu verwüsten: ferner, daß wenn ja ein Frevler es wagen wollte, sich an dem Tempel zu Delphi und seinem Schatz zu vergreifen, oder auch nur einen bösen Rath gegen ihn zu geben: sie dann ihre

Hände

Hände und Füße und Zunge und alle ihre Kräfte anstrengen wollten, den Frevel zu rächen. — Schade war es für Griechenland, daß sich dieses Gericht nicht immer in seinem Ansehen erhielt, sondern späterhin durch die Politik einzelner herrschenden Staaten gemißbraucht wurde.

Unter diesen vielen einzelnen Freistaaten Griechenlands zeichneten sich von den frühesten Zeiten her Athen in Attika und Lacedämon oder Sparta auf der Halbinsel Morea aus. Beyde Städte machten einander lange den Rang streitig; beyde hatten ihre ausgezeichneten Vorzüge; denn wenn auch die Bewohner von Sparta sich durch ihre Tapferkeit und kriegerischen Talente bei manchen gefährlichen Auftritten hervorthaten: so standen auch die Athener ihnen wenig an Muth und Tapferkeit nach, übertrafen sie aber weit in den Künsten des Friedens und der feinern Bildung. Auch diese beyden Staaten hatten, so wie fast alle übrigen Städte und Distrikte, anfangs ihre eignen Könige, deren Ansehen und Macht jedoch sehr eingeschränkt war; erst späterhin, als dieselben der Freiheit des Volks nachtheilig zu wer-

den schienen, wurden diese kleinen Monarchieen in Demokratieen und Republiken verwandelt, wo jeder rechtliche Bürger Einfluß in die Leitung der öffentlichen Geschäfte des Staats erhielt.

Schon sehr frühe gieng diese Staatsveränderung in Athen vor, und die Veranlassung dazu gab auf eine sehr edle Art der Tod ihres lezten Königs

Kodrus.

Unter seiner Regierung fiel ein Schwarm herumstreifender Griechen, die sich als Nachkommen des Herkules Herakliden nannten, schon mehrere Staaten Griechenlands mit gewaffneter Hand erobert und sich Meister von Pelopones gemacht hatten, auch in das Athenienſische Gebiet ein, und drohte der Hauptstadt des Landes mit einem furchtbaren Angriff. Der König zog ihnen an der Spitze seiner Bürger entgegen; es kam zu einigen blutigen aber unentscheidenden Gefechten; jetzt verbreitete sich die Sage, diejenige Parthei würde siegen, deren König fallen würde. Man hielt dies für einen Götterausspruch (Orakel), und

und sowohl die Athenienser, als ihre Feinde glaubten daran; die erstern waren in Sorge, den Sieg über ihre Feinde so theuer, mit dem Verlust ihres guten Königes erkaufen zu müssen; und in der feindlichen Armee wurden die strengsten Befehle ertheilt und alle Vorsicht angewendet, ja das Leben des Königs von Athen zu schonen!

Kodrus, dem die Erhaltung seiner Mitbürger theurer als sein Leben war, hörte kaum, daß die Entscheidung dieses Kriegs von seinem Leben abhieng, als er sogleich den großmüthigen Entschluß faßte, sich für sein Vaterland freiwillig aufzuopfern. Er theilte ihn seinen Mitbürgern mit, und weder ihre Bitten noch Thränen konnten ihn zurückhalten, ihn auszuführen. Da er im offnen Gefechte die feindliche Schonung befürchtete, so legte er sein königliches Diadem und alle äußern Zeichen seiner Würde ab, verkleidete sich in einen Holzhauer, verließ seine geliebte Vaterstadt und begab sich in dieser Gestalt ins feindliche Lager. Hier wurde er schon von den Vorposten angehalten; er überwarf sich mit den

wachehaltenden Soldaten, reizte ihren Zorn und wurde von ihnen auf der Stelle niedergehauen. — Kurz darauf kamen einige Abgesandte der Athenienser ins Lager und erbaten sich den Leichnam ihres erschlagenen Königes *). Dies sezte die Feinde in die äußerste Bestürzung; die Sache wurde untersucht, der Leichnam des Königes fand sich, man ließ ihn, nach damaliger militärischer Sitte, auf Schildern und Spießen forttragen, und mit einemmale verbreitete sich eine solche Muthlosigkeit im feindlichen Heere, daß es alle Hoffnung eines glücklichen Unternehmens aufgab und sich von den Mauren Athens zurückzog. —

Diese edle Aufopferung ihres Königes für ihr Wohl machte einen tiefen Eindruck auf die Gemüther der Athenienser; sie glaubten, keiner sey würdig nach Kodrus den Namen eines Königs zu führen; sie führten an dessen Stelle das Amt der Archonten, als des ersten im Staat, ein, welches eine lange Zeit in der Familie des Kodrus, aus Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen seine Verdienste, erblich blieb.

*) Hierher gehört das 17te Kupfer.

Schubert del. Meno Haas Sc. Berlin 1806.

Codrus stirbt für sein Vaterland

So ein großes Verdienst sich Kodrus durch freiwillige Aufopferung für sein Vaterland erworben hatte: so war dasjenige, welches sich nachher ein anderer edler Bürger durch sein wohlthätiges Leben und durch Anwendung seiner edelsten Seelenkräfte um Athen, ja um ganz Griechenland erwarb, nicht weniger glorreich. Und dieser Edle war

Solon,

ein Nachkömmling des Kodrus, aus einer der vornehmsten Familien Athens. In seiner Jugend machte er eben keine große Hoffnung, wie nützlich er einst seinem Vaterlande werden würde; sein jugendliches Feuer verleitete ihn zu manchen Ausschweifungen und Thorheiten, aus denen er sich jedoch noch zur rechten Zeit fand. Er widmete sich der Weisheit, benutzte jede Gelegenheit, seinen Verstand auszubilden, und fand in dieser Liebe zu den Wissenschaften reiche Unterhaltung für seinen emporstrebenden Geist.

Um diese edle Begierde nach Kenntnissen durch gelehrte Reisen und Bekanntschaften mit den Weisesten seiner Zeit zu befriedigen, reichte jezt sein väterliches Vermögen nicht zu, zumal da dasselbe theils durch die Freigebigkeit des Vaters, theils durch die jugendliche Unbesonnenheit des Sohnes bei seinem frühen Hange nach sinnlichen Vergnügen sehr geschmolzen war. Er widmete sich daher dem Handel, und seine Klugheit, womit er denselben trieb, setzte ihn bald wieder in den Besitz eines ansehnlichen Vermögens. Doch auch bei dieser Lebensart zeigte sich seine große Seele und der Einfluß, den die Wissenschaften auf die Veredlung des Geschäftmannes haben können. Auch als Kaufmann hielt er es unter seiner Würde, durch niedrige Gewinnsucht sich unerlaubte Vortheile zu verschaffen. „Ich wünsche zwar, erklärte er, mir auf dem Wege der Handlung Vermögen zu erwerben, um unabhängig und gemächlich leben zu können: aber nicht durch Betrügerei an meinen Mitbürgern; denn ich wünsche auch ruhig zu schlafen.“ Durch seine Handlung hatte er die Gelegenheit, sich auswärtige Bekanntschaften mit den weisesten und gelehrtesten

Menschen seiner Zeit zu verschaffen, so daß es schien, als bediene er sich der erstern nur als Mittel, um seinen Zweck, sich die ausgebreitetsten Kenntnisse zu verschaffen, desto leichter zu erreichen.

Es gelang ihm auch in der That, sich bald bei seinen Mitbürgern in den Ruf eines vorzüglichen, weisen, klugen und zugleich edlen Mannes zu setzen, ja selbst durch die allgemeine Stimme der Nation unter die Zahl ihrer berühmtesten Weisen aufgenommen zu werden.

Es lebten nämlich zur damaligen Zeit mehrere, die in dem Rufe vorzüglicher Weisheit und Gelehrsamkeit standen, und wegen ihres Einflusses auf die sittliche Bildung der Nation sehr geschäzt wurden. Die mehresten unter ihnen hatten außer diesem allgemeinen Verdienste auch noch besondere für diejenigen Staaten, in denen sie die höchste obrigkeitliche Würde bekleideten. — Ihre Namen sind Thales, Bias, Chilon, Pittakus, Periander, Kleobulus; hier nur einige Notizen von ihnen.

Thales von Milet, einer Stadt in Jonien. Er selbst stammte zwar von einem phönizischen Geschlechte, aber seine Vorfahren hatten sich in Jonien niedergelassen, und er rechnete es unter die größten Vorzüge, die er denen Göttern zu verdanken habe, daß er nicht nur ein Mensch, sondern auch ein gebohrner Grieche sey.

In dieser seiner Vaterstadt Milet bekleidete er anfangs verschiedne ansehnliche Aemter, aber seine Liebe zu den Wissenschaften bestimmte ihn, jene niederzulegen, und da er seine Wißbegierde in seinem Vaterlande nicht befriedigen konnte, so brachte er eine geraume Zeit im Auslande, besonders in Egypten zu. Hier studierte er vorzüglich die Naturlehre und Astronomie, die auch sein Lieblingsgeschäft blieb und in der er selbst bei weiterm Nachdenken sehr wichtige Entdeckungen machte; mit dieser verband er das Studium der Weltweisheit, theilte dann bei seiner Zurückkehr ins Vaterland diese Schätze der Erkenntniß auch andern mit und wurde der Stifter der nachher so berühmten Schule, die von seinem Vaterlande die Jonische genannt wurde.

Man machte diesem Weisen einst den Vorwurf, daß seine Wissenschaft in fruchtlosen Spekulationen bestehe und daß er dadurch nichts gewönne. Er erklärte darauf, daß für einen Weisen die Ausbildung des Verstandes und die Bereicherung seiner Kenntnisse das wichtigste Gut sey, gegen welches er alle andere Reichthümer für nichts achte. Wie leicht es ihm aber auch seyn würde, sich durch seine Wissenschaft Vortheile zu verschaffen, und daß diese nichts weniger als unfruchtbar sey, davon überzeugte er bald seine Mitbürger. Als ein fleißiger Beobachter der Natur schloß er aus gewissen Verhältnissen der Atmosphäre im Frühjahre auf eine vorzügliche Fruchtbarkeit des Olivenbaums; er kaufte also diese Frucht aller Orten auf und verschaffte sich einen ansehnlichen Vorrath; bald aber stieg dieselbe zu ungeheuren Preißen, und es stand bei ihm, sich durch dies einträgliche Landesprodukt einen großen Vortheil zu machen; aber zufrieden, seine Wissenschaft gerechtfertigt zu haben, theilte er großmüthig den Gewinn mit seinen Landsleuten.

Bei seinen ausgezeichneten Kenntnissen bewieß Thales die edelste Bescheidenheit; er sprach wenig, beschäftigte sich mehr mit Nachdenken, vorzüglich mit Erkenntniß seiner selbst: daher dies sein Wahlspruch war: Lerne dich selbst kennen! Als Naturforscher wurde er zur Erkenntniß eines höchsten verständigen Wesens geleitet, das der Urheber aller vorhandenen Wesen sey, folglich auch alles wisse, ja dem auch selbst die geheimsten Gedanken der Menschen bekannt wären. Auch war er von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele überzeugt und bezeigte daher wenig Furcht vor dem Tode.

Er brachte sein Leben zu einem sehr hohen Alter, war noch als neunzigjähriger Greis Zuschauer der gewöhnlichen Kampfspiele *) und sank daselbst vom Schlag gerührt nieder.

Bias

*) Diese National-Schauspiele der Griechen, deren im Verlauf dieser Geschichte öfterer gedacht werden wird, waren dieser Nation so ganz eigen, und hatten einen überauswichtigen Einfluß auf die Bildung ihres Charakters. Durch sie wurde diese in so viele Republiken und Staaten zertheilte

Bias war zu Priene, einer kleinen Stadt in Carien in Klein-Asien gebohren, und machte sich

theilte Nation zusammen gehalten, an ein gemeinschaftliches Vaterland und Interesse gebunden und mit einer solchen Liebe an dasselbe geknüpft, daß sie für die Erhaltung und den Ruhm desselben alles wagten. Es waren öffentliche Feste, die theils zur gemeinschaftlichen Verehrung der Gottheit, theils zum Andenken an die ehemaligen Wohlthäter und Helden Griechenlands, an dazu bestimmten Orten gefeiert wurden, zu denen sich die Griechen von allen auch den entferntesten Orten versammleten, sich freundschaftlich besprachen und bei den Altären ihrer Götter zur Freundschaft und Liebe verpflichteten; hier wurde die Brust des Griechen mit edlem Stolze auf sein Vaterland erfüllt und von dem Triebe belebt, sich um dasselbe durch edle und würdige Thaten verdient zu machen. Nur Griechen von Geburt war die nächste Theilnahme an diesen festlichen Spielen verstattet, Fremde, Ausländer, und wenn sie sogar Könige waren, durften nur als entfernte Zuschauer dabei erscheinen; so kostete es selbst den Königen von Macedonien Mühe, zu beweisen, daß auch sie griechischen Ursprungs wären, um zu diesen Volksfesten zugelassen zu werden. Zugleich war es die größte Entehrung für den gebohrnen Griechen, wenn er wegen eines öffentlichen Verbrechens am Vaterland durch das Amphiktyonen-Gericht von der Theilnahme an demselben ausgeschlossen wurde. Anfangs wurden, neben den gemeinschaftlichen Opfermahlzeiten, bei diesen Festen gewisse Gesänge zu Ehren der

Götter

sich um diese seine Vaterstadt, deren Rechte er gegen die Anmaßungen benachbarter Könige als Staats-

Götter und Helden angestimmt, wobei Dichter und Tonkünstler mit einander um den Preiß wetteiferten: bald aber mischte sich auch der kriegerische Geist der Nation in diese Spiele, und die Erzieher und Gesetzgeber der Nation, vorzüglich der lacedämonische Lykurg und Iphitus, einer der Fürsten in Elis, wußten sie zu dem Zweck zu benutzen, um sie zu einer Schule künftiger Helden zu machen und sie in Kampfübungen umzuschaffen. Das Wettlaufen, oder Fahren mit Wagen nach einem bestimmten Ziel, oder Ringen und Faustkämpfen, wurde nun die Seele des Spiels; diejenigen, die den Kampfplatz betreten wollten, (Athleten), mußten sich lange zuvor durch Enthaltsamkeit und strenge Lebensart dazu vorbereiten, und wurden nicht eher von den Kampfrichtern in die Schranken gelassen, bis sie erwiesen hatten, daß sie nicht nur freigeborne Griechen und von unbescholtnem Wandel wären, sondern sich auch zehn Monate lang zum Kampfe vorbereitet hätten. Der Preis einer so langen Anstrengung und des erhaltenen Siegs auf dem Kampfplatze oder im Wettlauf, war zwar nur ein Kranz von Olivenzweigen, der von den Kampfrichtern, von den angesehensten Männern der Nation und den Priestern um die Schläfe der Sieger gewunden wurde; aber es geschahe dies im Angesichte und unter dem lauten Zujauchzen der ganzen Nation. Die ersten Dichter verherrlichten ihren Sieg durch feierliche Gesänge, die ihnen zu Ehren gesungen wurden; ihre Namen ertönten

durch

Staatskluger Bürger vertheidigte, sehr verdient. Er besaß ein vorzügliches Rednertalent, machte aber von demselben nur dann Gebrauch, wenn es auf Vertheidigung der Unschuld und des Rechts seiner Mitbürger ankam: ohne eine andere Belohnung

durch ganz Griechenland; ihre nächsten Landsleute führten sie im Triumph, prächtig gekleidet, mit Palmenzweigen in der Hand, auf hocherhabenen und mit Blumen gezierten Wagen unter Musik erst zum heiligen Haine und von da zu ihrer Vaterstadt, wo ihnen ihre Mitbürger mit Lobgesängen entgegen zogen, sie nicht durchs gewöhnliche Thor, sondern, als ausgezeichnete Menschen, durch eine eigne Oeffnung, die sie durch die Stadtmauer machten, einführten; wo sie außer der öffentlichen Achtung, die sie genossen, auch oft auf ihre ganze Lebenszeit auf öffentliche Kosten erhalten und ihre Bildsäulen in Marmor an öffentlichen Orten aufgestellt wurden. — Nur an vier Orten Griechenlands wurden dergleichen öffentliche Spiele gehalten, und auch da nicht alljährlich, sondern nach Verlauf von drey bis vier Jahren. Diese waren die Pythischen, in Delphi, die Isthmischen, bei Korinth, die Nemeischen in Arkadien und vorzüglich die Olympischen zu Olympia in der Landschaft Elis; diese leztern wurden alle vier Jahre gefeiert; nach ihnen rechneten die Griechen ihre Jahre, und ihre Geschichte erhielt dadurch eine bestimmte Zeitrechnung, nach Olympiaden, oder einem Zeitraum von vier Jahren.

nung dafür anzunehmen, als die ihm das Bewußtseyn einer guten That verschaffte. Nie unterzog er sich diesem Geschäft, wenn er nicht zuvor von der Gerechtigkeit der Sache, die er vertheidigen sollte, überzeugt war. „Die würde selbst Bias übernommen haben," sagte man sprüchwortsweise, wenn man eine gegründete Rechtssache bezeichnen wollte.

Er war im höchsten Grade uneigennützig, legte einen geringen Werth auf Reichthümer, wenn er nicht einen wohlthätigen Gebrauch davon machen konnte. So kaufte er einst von einigen Seeräubern verschiedene junge Mädchen, die sie an den Küsten des Pelopones bei Messena aufgefangen hatten; verpflegte sie eine Zeitlang in seinem Hause wie seine eignen Kinder, und kaum erfuhr er ihren Geburtsort, als er sie mit reichen Geschenken versehen ihren bekümmerten Eltern wieder zurückschickte.

Diese seine Großmuth, Uneigennützigkeit und Gerechtigkeitsliebe erwarb ihm allgemeine Hochachtung; man wendete sich in Privat- und öffentli-

chen

chen Angelegenheiten an ihn, und war gewiß, daß er die Sache aufs beste entscheiden würde, indem er sich nie durch Leidenschaften blenden ließ. Einst sah er sich als Richter in die traurige Nothwendigkeit versezt, selbst einer von ihm geachteten und geliebten Person das Verdammungsurtheil zu fällen: die Thränen in seinen Augen verriethen zu sehr den innern Kampf seines Herzens; „es hängt ja von dir ab, sprach einer der Anwesenden, ihn loszusprechen:“ „das ists eben, erwiederte der Gerechte, daß mich die Natur zum Mitleid gegen den Unglücklichen verbindet: aber das Gesetz befiehlt, diesen Regungen der Natur nicht Gehör zu geben.“ —

Mit diesen Tugenden verband er eine ungeheuchelte Gottesfurcht, sprach immer mit Ehrfurcht von dem höchsten Wesen, und erklärte dies für den höchsten Vorzug eines Tugendhaften, ein Verehrer des höchsten Wesens zu seyn. Als ihn daher einst ein Mensch von schlechtem Charakter in frivolem Tone um die rechte Art der Gottesverehrung befragte, schwieg Bias stille; und als dieser in ihn drang, die Ursache seines Stillschwei-

gens

gens zu sagen, gab er ihm zur Antwort: „weil du mich über Dinge befragst, die dich nicht interessiren." — Einst befand er sich unter rohen und frechen Piloten auf einem Schiffe; es entstand ein fürchterlicher Sturm und jezt schrieen jene verworfnen Menschen in der Todesangst die Götter laut um Hülfe an: „o schweigt doch, rief der Weise, wenn euch an der Erhaltung des Schiffs gelegen ist, damit die Götter nicht hören, daß ihr auf diesem Schiffe seyd!" —

Im Umgange mit seinen Nebenmenschen bewieß er sich bescheiden, zuvorkommend, dienstfertig und freundlich, und empfahl die Gefälligkeit gegen Andere als das Mittel, sich sein Leben unter Menschen angenehm zu machen und vielen Verdrießlichkeiten zu entgehen. Er schäzte die Freundschaft über alles, doch rieth er, mit Freunden vorsichtig umzugehen, eingedenk, daß sie auch wohl unsre Feinde werden könnten; mit Feinden aber nachsichtig, weil wir sie wieder zu Freunden erhalten könnten.

Bei den Veränderungen seines äußerlichen Zustandes blieb er immer in ruhiger Fassung, über-

überzeugt, daß ihm der innere Reichthum seiner Seele nicht entzogen werden könnte. Als einst seiner Vaterstadt ein feindlicher Ueberfall drohte und jeder Einwohner beschäftigt war, seine Kostbarkeiten in Sicherheit zu bringen, blieb Bias allein ruhig; man fragte ihn, warum er nicht auch auf Rettung seiner Habseligkeiten bedacht sey? Das bin ich, erwiederte der Weise: ich trage ja all das Meinige mit mir. —

So schön das Leben dieses Weisen war, so schön war auch sein Tod. Noch als Greis vertheidigte er die Angelegenheit eines seiner Freunde als Redner an der Gerichtsstätte mit lebhaftem Eifer. Nach Endigung seiner Rede lehnte er seinen Kopf, um auszuruhen, an die Brust seines Enkels, eines blühenden Jünglings, der ihn dahin begleitet hatte. Die Richter entschieden für ihn; sanft wollte ihm der Jüngling das Haupt von seiner Brust heben, aber er fand den Greis todt in dieser schönen Lage.

Chilon, ein Spartaner, der sich durch seine strenge Tugend und unerschütterliche Gerechtigkeits-

liebe

liebe selbst Königen ehrwürdig und furchtbar machte; weswegen ihn auch seine Landsleute zum Ephoren erwählten, welche Würde die königliche Gewalt in Lacedämon in Schranken erhielt. Als sein Bruder über diese seine Erhebung eifersüchtig wurde, sagte er zu ihm: beneide mich darüber nicht, daß man mich für stärker hielt als dich, um mit Aufopferung meiner eigenen Ruhe mich der Last so vieler Sorgen und Verdrießlichkeiten zu unterziehen.

Dieser Weise zeichnete sich vorzüglich durch einen gesetzten und festen Charakter aus; lebte still und eingezogen in seiner Wohnung, ohne Anmassung und Stolz, immer wirksam für das gemeine Beste, welches er auch dadurch zu befördern strebte, daß er durch sein Beispiel seine Mitbürger lehrte, ihr Hauswesen wohl einzurichten. Die Sprüche der Weisheit, so wie überhaupt seine Reden, zeichneten sich durch nachdruckvolle Kürze aus. Als er als Greis die Annäherung des Todes merkte, erklärte er gegen seine Freunde: es freue ihn, nichts bei seinem Leben geredet oder gethan zu haben, das er jezt bereuen dürfe. Man

sagt,

sagt, er sey in den Armen seines Sohnes für Freude gestorben, als dieser aus den olympischen Spielen als Sieger zurückkehrte.

Pittakus, aus der Insel Lesbos, wo Mitylene, eine der schönsten Städte des Archipelagus, sein Geburtsort war. In seiner Jugend erwarb er sich als Soldat und dann als Feldherr große Verdienste um das Vaterland, befreite es von der furchtbaren Macht der Athenienser, indem er den kühnen Anführer ihrer Armee, Phryno, in einem Zweykampf erlegte, und bewieß sich als Vertheidiger seines Vaterlandes so tapfer als vorsichtig und schonend, denn sein Grundsatz war: ein schlechter Friede sey immer noch besser, als ein glänzender Sieg, durch Blut erkauft.

Um seine Verdienste zu belohnen, übergaben ihm die Mitylener die Oberherrschaft ihrer Stadt: er übernahm dieselbe zehn Jahre, sezte durch weise Gesetze und vortreffliche Regierung das Vaterland in blühendsten Wohlstand, legte dann freiwillig die höchste Gewalt nieder und zog sich, um desto ungestörter sich selbst und den Wissen-

schaften zu leben, in einen ruhigen Aufenthalt dieser schönen Insel.

Auch hier suchten ihm die Mitylener ihre Dankbarkeit für seine großen Dienste zu erweisen: sie boten ihm einen großen Landesdistrikt mit allen darin liegenden Waldungen, Weinbergen und Meyerhöfen zum Geschenk an; er nahm aber nur einen kleinen Theil davon an, mit der Erklärung: dieser sey hinreichend, zum Beweiß ihrer erkenntlichen Gesinnung gegen ihn, aber auch seiner Genügsamkeit; zu Viel, würde leicht den Neid anderer erregen; auch könne er einen Theil besser benutzen als das Ganze.

Mit gleicher Großmuth schlug er auch das Anerbieten des lydischen Königes Krösus aus, an seinen Hof zu kommen, und als ihm dieser nachher eine sehr ansehnliche Geldsumme zuschickte, weil er gehört habe, daß er sehr eingeschränkt lebe, schickte er es ihm mit der Erklärung zurück: er sey schon reicher, als er sichs wünsche; denn er habe sogar noch einen Kinderlosen Bruder zu beerben. —

Noch war er zehn Jahre nach Niederlegung seiner königlichen Würde, Zeuge von der durch ihn begründeten glücklichen Verfassung seines vaterländischen Staats, und starb in einem Alter von siebzig Jahren.

Periander, König zu Korinth. — Man weiß nicht, woher es gekommen, daß dieser Mann durch die einstimmigen Nachrichten der Geschichtschreiber unter die Weisen Griechenlands aufgenommen worden, da er doch einer der unwürdigsten Fürsten war, die je einen Thron besessen haben. Vermuthlich hatte er diese Ehre dadurch erschlichen, daß er als ein Mann von Kopf einige Denksprüche nach damaliger Art in Versen schrieb, denen jedoch sein Herz und sein Verhalten widersprach, und daß er sich für einen Beförderer der Wissenschaften durch Begünstigung der Gelehrten und Künstler erklärte.

Kleobulus, der Beherrscher der Insel Rhodus, der diesen kleinen Staat mit Weisheit und in Frieden regierte, und so ein wahrer Vater seines Landes war. Als ein Weiser und

Freund der Gelehrsamkeit wußte er auch fremdes Verdienst zu schätzen; daher er auch dem Solon seine Freundschaft antrug und ihm bei den spätern Unruhen seines Lebens, in die er durch die Tyrannei des Pisistratus verwickelt wurde, eine Freistädte zu Lindus in seinem Staate mit aller Herzlichkeit eines wahren Freundes anbot. — Vorzüglichen Fleiß verwendete er auf die Erziehung seiner Kinder, fand seine schönste Erholung in dem Familienkreise, und hatte die Freude, an seiner Tochter, Kleoboline, ein Frauenzimmer gebildet zu haben, deren scharfsinniger Verstand, verbunden mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit, von allen Weisen der damaligen Zeit bewundert wurde. Er starb geehrt und geliebt von allen seinen Mitbürgern, die über seiner Asche ein prächtiges Denkmal errichteten.

Unter diesen allgemein gepriesenen Weisen nahm Solon die siebente Stelle ein, und seine Denkungsart und Betragen, so wie seine Verdienste um den Staat bewiesen es, wie sehr er diesen Vorzug verdiente. Auch hat die Geschichte ein Beispiel von Bescheidenheit aufgezeichnet, durch wel-

welches sich schon diese berühmten Männer als Weise auszeichneten.

Ohnweit Milet hatten einige um Lohn gedungene Fischer mit ihrem Netze nebst vielen Fischen auch ein großes goldenes Gefäß aus der Meerestiefe gezogen, über dessen Besitz jezt ein Streit zwischen den Fischern und dem, der sie gedungen hatte, entstand, dessen Entscheidung man dem Senat der Stadt übertrug; dieser hielt für rathsam, die Sache an das berühmte Orakel zu Delphi zu bringen, und dem Gott, der daselbst mit dem Namen des Apollo verehrt wurde, die Entscheidung zu überlassen. Der von daher eingehende Spruch war: der soll es haben, der der Weiseste ist. Die Milesier erklärten ihren Landsmann Thales für diesen Würdigen, und überreichten ihm das Gefäß; dieser sendete es an Bias, dieser an den Pittakus und so der Reihe durch an alle jene angeführte Weisen; als es zulezt Solon empfieng, so erklärte er, daß niemand der Ehre der Weisheit und des Besitzes dieses Kleinods würdiger sey als Apollo, und schickte es in den Tempel zu Delphi.

Doch Solon begnügte sich nicht damit, seine gesammleten Kenntnisse für sich zu behalten: er suchte sie auch zum gemeinen Wohl anzuwenden und seinem Vaterlande dadurch nützlich zu werden. Eine der ersten Gelegenheiten, bei welcher Athen erkannte, welchen wichtigen Mann es an ihm habe, gab die Eroberung der Insel Salamis. So wenig auch Solon eroberungssüchtig war, so sahe er doch ein, daß ohne den Besitz dieser Insel, die ehemals an Athen gehört hatte, ihnen aber jezt durch die Megarenser abgenommen war, die gleichwohl ihrem Gebiet so nahe lag, einen ihrer Häfen beherrschte und ihnen die Freiheit des Meeres streitig machte, Athen sich nie zu dem Rang eines bedeutenden Staates erheben könnte. Gleichwohl war in einigen unglücklichen Kriegen der Muth der Athenienser so sehr gesunken, daß es jedem Bürger bei Lebensstrafe untersagt war, die Eroberung von Salamis in Erinnerung zu bringen. Demohngeachtet sezte Solon seinen entworfenen Plan durch. Er stellte sich wahnsinnig, und las unter diesem Vorwandte bei einer Volksversammlung ein von ihm mit außerordentlichem Fleiß aufgesetztes Gedicht

ab, worin er ihr die Wiedereroberung Salamis zur wichtigsten Angelegenheit machte und das Volk in solches Feuer setzte, daß es sich sogleich entschloß, einen neuen Versuch zu machen, wobei es den Solon zum Anführer der Armee ernannte; der auch wirklich theils durch seine Verschlagenheit, theils durch die Herzhaftigkeit seiner Truppen unter seiner Anführung, diese wichtige Insel wieder unter die Herrschaft Athens brachte, und dadurch mit den Grund zur immer höher steigenden Größe dieses Staats legte.

Doch noch weit größere und bleibendere Verdienste erwarb sich Solon um den Athenienſischen Staat durch seine so weise und vortreffliche Gesetzgebung. Längst fühlten die Bürger von Athen dies so dringende Bedürfniß, ohne welches ihr politischer Zustand von keiner langen Dauer seyn konnte. Da man noch keine geschriebenen Gesetze kannte: so hieng das Verhalten der Bürger mehr von eingeführten Gewohnheiten oder von der Willkühr seiner Beherrscher ab, woraus nichts als Unordnungen entstanden.

Zwar

Zwar hatte schon vor Solon einer ihrer Archonten, Draco, Gesetze gegeben; allein sie waren zu wenig auf die menschliche Natur berechnet und so äußerst streng, daß ihre Befolgung beinahe unmöglich war, zum wenigsten den sonst friedlichen Charakter der Nation würden verdorben und Athen zu einer Wüste gemacht haben: so waren zum Beispiel alle Verbrechen, von welcher Art sie auch seyn mochten, in den Augen des Gesetzgebers gleich strafbar, und auf jedem derselben stand die Todesstrafe, so daß man auch sagte: Draco habe seine Gesetze mit Blut geschrieben. Eben diese übertriebene Strenge machte, daß sie ihren Zweck verfehlten und wenig befolgt wurden.

Dem Solon, diesem menschlichen Weisen war es vorbehalten, den Bürgern des Staats bessere und zweckmäßigere Gesetze zu geben. Er hatte sich längst durch seine ausgebreitete Menschenkenntniß und Bekanntschaft mit den Gesetzen auswärtiger Nationen die nöthigen Kenntnisse dazu erworben, und jezt wurde er durch die allgemeine Wahl des Volks zum Archonten, auch

zugleich

zugleich zu ihrem Gesetzgeber authorisirt. Die erste Wohlthat, die er als Gesetzgeber dem Staate erzeigte, war, daß er das Gleichgewicht der Bürger von der reichern und ärmern Klasse wieder herzustellen suchte, dem eingerissenen Wucher der Reichen Einhalt that und den ärmern Theil des Volks von der ungeheuren Schuldenlast befreite, in der es sogar mit seinem Leib und Leben und Weib und Kindern seinen harten Gläubigern verhaftet war. Er selbst gab dabei das erste Beispiel von Entsagung dieses harten Rechtes, indem er seinen Schuldnern die Summe von mehrern Tausenden erließ. So sehr auch dies Gesetz von der Schuldentilgung anfangs das Murren der Reichen erregte, so sah man doch bald ein, daß es, wenn der Staat gerettet und erhalten werden sollte, unumgänglich nöthig sey; und Solon genoß dabei die Freude des Menschenfreundes, als ein Vater der Armen gepriesen zu werden und das Zutrauen seiner Mitbürger sich im höchsten Grade zu verschaffen.

Nun gab er dem Staate seine bürgerliche Verfassung, setzte die öffentlichen Aemter und Gerichts-

richtshöfe ein und gab den Bürgern weise und menschliche Gesetze; wobei er es nicht blos dabei bewenden ließ, öffentlichen Verbrechen und Lastern vorzubeugen; er suchte vielmehr durch dieselben auch ihre Sitten zu bessern und ihre moralischen Gefühle zu veredeln, und so nicht nur gute Bürger sondern auch gute Menschen aus seinen Landsleuten zu bilden. So setzte er zum Beispiel die Eltern in den völligen Besitz ihrer Rechte über ihre Kinder ein, und bestätigte durch seine Gesetze die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der ehelichen Verbindung. Kinder waren schuldig, ihren Eltern nicht nur Achtung und Gehorsam zu beweisen, sondern sie auch im Alter zu verpflegen: wer dies unterließ, wurde durch öffentliche Schande gebrandmarkt; nur in dem Fall war der rechtmäßige Sohn der Pflicht der Versorgung seines Vaters entlassen, wenn er darthun konnte, daß ihm dieser in seiner Jugend kein Handwerk oder sonstige nützliche Kunst hatte lernen lassen. — Auf den Vater- und Muttermord war keine Strafe gesetzt, weil Solon ein solches Verbrechen für ganz unnatürlich ja unmöglich hielt. — Auf dem Ehebruch stand Todesstrafe.

Wer

Wer mit der Unschuld und Ehre der Mädchen einen schändlichen Handel trieb, hatte das Leben verwirkt. — Wer sich über seinen Stand oder Vermögen kleidete, oder in seinem Anzuge die Ehrbarkeit verletzte, wurde bestraft. — Um eigennützigen Heirathen vorzubeugen, durften auch die wohlhabendsten Eltern ihren Töchtern nicht mehr als drey Kleider und weniges Hausgeräthe als Aussteuer mitgeben. — Ein Müßiggänger durfte nicht im Staate geduldet werden. — Die Kinder des Kriegers, den rühmliche Wunden unfähig machten, seine Familie zu versorgen, sollten auf Kosten des Staats ernährt werden. — Jeder Bürger war verpflichtet, sich dessen, dem er Beleidigung zufügen sah, thätig anzunehmen. Wer bei einem Aufruhr gleichgültig bliebe, ohne sich für die eine oder die andere Parthei zu erklären, wurde mit Ehrlosigkeit belegt. — Gegen seine Wohlthäter sich undankbar beweisen, machte des Bürgerrechts verlustig. — Von Verstorbenen durfte man nicht anders als rühmlich sprechen und ihre Asche auch nicht durch gegründete Vorwürfe beunruhigen.

So menschlich waren die mehresten Gesetze dieses Weisen. Um sie in Ausübung zu bringen und in Ansehen zu erhalten, setzte er nicht nur obrigkeitliche Aemter ein, sondern ließ auch die Archonten und das Volk schwören, daß diese Gesetze auf hundert Jahre ihre Gültigkeit erhalten sollten. Obgleich das Volk geneigt war, ihm die höchste Gewalt im Staate zu übertragen, so lehnte er sie bescheiden von sich ab: die königliche Würde, sagte er, ist zwar ein herrlicher Wohnplatz, hat aber keinen sichern Ausgang.

Doch behielt er immer sehr wichtigen Einfluß in die Verhandlungen des Staats, und wurde in bedenklichen Fällen zu Rathe gezogen. Durch seine Einwirkung geschahe es, daß das vereinigte Griechenland die Schmach rächte, welche die räuberischen Cirrhenser der öffentlichen Religion, durch Beraubung des Tempels zu Delphi, angethan hatten, welcher Zug gegen diese Tempelräuber, der sich mit der Zerstörung ihrer Stadt und Zerstreuung dieser räuberischen Horde endigte, in der griechischen Geschichte unter dem

Namen

Namen des ersten heiligen Krieges angeführt wird.

Solon, dessen Weisheit und Kenntnisse von ganz Griechenland bewundert und auch im Auslande erkannt wurden, hörte nicht auf, das Studium der Wissenschaften zu seinem Hauptgeschäfte zu machen, denn sein Wahlspruch war: unter beständigem Lernen werde ich grau. In dieser Absicht machte er verschiedene gelehrte Reisen, um sich mit den Sitten, Gesetzen und Wissenschaften der Fremden bekannter zu machen und von ihnen zu lernen. Wo er hinkam, wurde er mit der verdienten Achtung aufgenommen. Fürsten und Weise schätzten das Glück seiner Bekanntschaft.

Auf einer dieser Reisen kam er auch an den Hof des Königes von Lydien, Krösus. Dieser galt zu seiner Zeit für einen der mächtigsten und reichsten Könige; er beherrschte einen großen Theil von Klein-Asien, und selbst mehrere vormals freie griechische Städte standen unter seiner Bothmäßigkeit. Sein Hof war einer der glän-

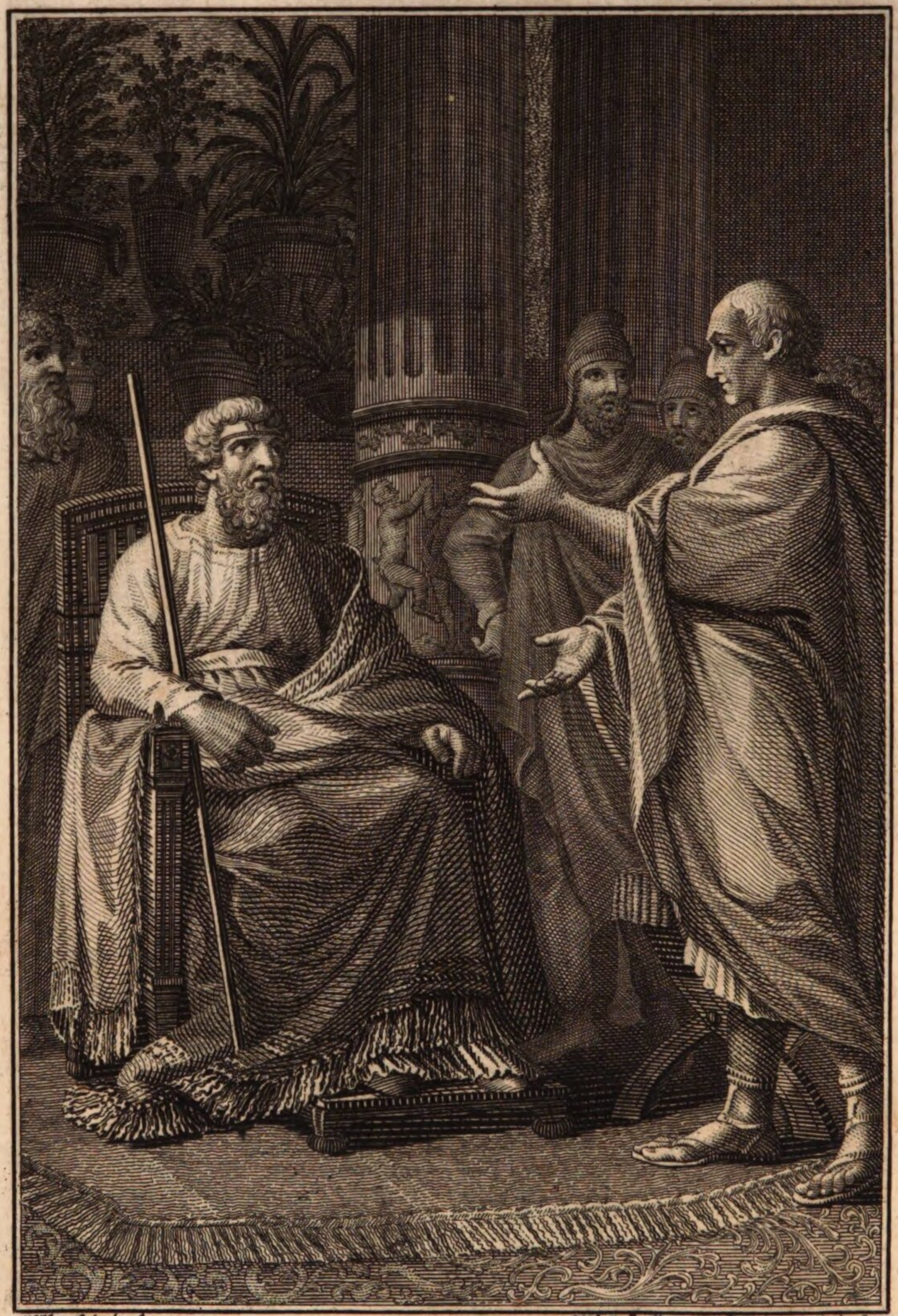
zend-

zendsten. Da dieser König seinen Stolz darin suchte, nicht nur für einen mächtigen und reichen, sondern auch gelehrten Monarchen zu gelten: so zog er mehrere damalige Gelehrte und Weise an seinen Hof, von denen die meisten seiner Eitelkeit schmeichelten und seiner Größe huldigten.

Jezt erschien Solon in der Residenzstadt Sardes und wurde in den Pallast des Königes eingeführt. Krösus, von der Ankunft dieses grossen Mannes, des Gesetzgebers von Athen, benachrichtiget, traf alle Anstalten, um ihm gleich beim Empfange eine große Meinung von sich und seiner Hoheit beizubringen. Alle Vorzimmer seines Pallastes waren mit den kostbarsten Tapeten behangen, mit den seltensten Kostbarkeiten angefüllt, wimmelten von einer Menge reichgekleideter Satrapen und Hofbedienten, deren jeder das Ansehen eines Königs hatte.

Der König selbst, in asiatischer prächtiger Kleidung mit dem purpurnen mit Gold und Edelsteinen reichbesetzten Oberkleide und königli-

chem



gezl v. Schubert

gest v. Boettger, aus Dresden, in Leip. No. 453

Solon der Weise am Hofe des Königs Croesus.

chem Diadem, empfieng den Solon an den Stufen seines blendenden Thrones: allein, statt in den Augen des Weisen von Athen Erstaunen zu lesen, bemerkte er, daß dieser über alle diese Blendwerke äußerlicher Herrlichkeit ganz gleichgültig hinwegsah, und es befremdete ihn nicht wenig, daß dieser freie Mann sich in seiner Gegenwart und unter seinen Höflingen nicht anders benahm, als befänd er sich auch hier in einer Versammlung Athenienſischer Bürger *).

Nach dieser ersten Audienz befahl der König einigen seiner Hofleute, daß sie den Solon in seinem Pallaste herumführen und ihm alle darin aufgehäuften Schätze und Reichthümer zeigen sollten. Solon betrachtete sie mit den Augen eines Weisen, verweilte öfterer bei Gegenständen der Kunst, die in den Augen seiner Führer weniger Werth, als die schweren goldenen Gefäße hatten, und kehrte, müde vom Sehen, wieder in den Audienzsaal zurück.

Krösus,

*) Hierher gehört das 18te Kupfer.

Krösus, der jezt die Bewunderung des Weisen und sein Urtheil von noch nie gesehener Herrlichkeit umsonst erwartete, suchte ihm dasselbe durch folgende Unterredung abzulocken.

Krösus. Du bist, guter Solon, weit herum gereißt; hast du wohl Jemanden gefunden, der glücklicher war, als ich?

Solon. Dazu bedurfte es keiner weiten Reisen; ich hatte einen solchen in der Nähe; in meiner Vaterstadt Athen.

Krösus. Und der war?

Solon. Tellus. Sein Name ist dir vielleicht ganz fremd. Aber er wollte auch nicht bekannt seyn; er lebte ohne allen äußern Glanz unter seinen Mitbürgern; aber einen glücklichern Menschen als ihn kannte ich nicht. Im Kreis einer sehr zahlreichen Familie, gut erzogener Kinder und braver Verwandten, geliebt und geschäzt von Allen, die ihn kannten, führte er sein stilles, friedliches Leben hin, brachte es zu einem

hohen

hohen Alter und endigte es durch einen rühmlichen Tod, den er bei Vertheidigung des Vaterlandes auf dem Schlachtfelde fand.

Krösus. Trafst du denn nicht auch außer deiner Vaterstadt einen Glücklichen an, den du diesem Tellus an die Seite setzen könntest?

Solon. Ja, zu Argos; da lernte ich eine Mutter kennen, die ich mit ihren Söhnen wohl für die glücklichsten Menschen erklären möchte. Sie war eine Priesterin der Juno; einst rief sie ein Fest dieser Göttin zum Tempel; da waren die Stiere, die den heiligen Wagen ziehen sollten, nicht gleich zur Hand, und der Dienst litt keinen Aufschub; im Augenblick spannten sich ihre beyden Söhne, Kleobis und Biton, an denselben und zogen die geliebte und ihnen so ehrwürdige Mutter zum Tempel. Gerührt von diesem Beweiß kindlicher Liebe hob die betende Mutter ihre Hände über dem Altar auf und bat die Gottheit um Seegen für ihre Kinder. Sie wurde erhört; als sie nach vollendetem Opfer zurückkehrte, fand sie ihre beyden

Söhne

Söhne sanft eingeschlummert; sie erwachten wohl nicht wieder für diese, aber für eine bessere Welt.

Krösus. Sonderbar! Du zählst also auch die Todten zu den Glücklichen. Aber unter den Lebenden dächte ich doch wohl auch Anspruch auf vorzügliche Glückseligkeit machen zu können.

Solon. Ich will dir diesen schmeichelhaften Wahn nicht nehmen; aber meiner Meinung nach ists mit dem Glück so eine eigne Sache; und man sollte wohl diesseit des Grabes niemanden glücklich preisen, er habe denn glücklich vollendet!

Der König bezeigte nicht Lust, eine Unterredung, die für ihn zu ernsthaft wurde, weiter fortzusetzen. Er entließ den sonderbaren Weisen, ohne ihm weitere Beweise seiner Gnade zu geben, die dieser aber auch nicht verlangte. Im Heraustreten aus dem Audienzsaal traf er einen ihm interessanteren Mann an, den Aesopus, den Fabeldichter: „Freund, sagte dieser mit lächeln-

der

der Miene: wenn man sich Königen nähert, muß man ihnen was Angenehmes sagen.“ Du irrest, versezte der Weise; man muß Königen die Wahrheit sagen — oder ihnen nicht nahe kommen.

Nur zu bald wurde der lydische König aus seinen Träumen von Glückseligkeit geweckt und an die Wahrheit des Solonischen Ausspruchs erinnert. Er hatte zwey Söhne, von denen der eine von Natur ganz stumm und daher der künftigen Regierung unfähig war. . Aber auf seinem zweyten Sohne, Atys, einem talentvollen Jünglinge, ruhte destomehr die Liebe des Vaters und die Hoffnung des Volks. Krösus liebte diesen mit übertriebener Zärtlichkeit, und war mit allzugroßer Aengstlichkeit für die Erhaltung seines Lebens besorgt. Er hatte ihn der Aufsicht und Erziehung des Adrasts, des Sohnes eines Königes aus Phrygien, der sich an seinen Hof begeben hatte, anvertraut. Dieser begleitete einst seinen königlichen Zögling auf die Jagd, um ein ungeheueres wildes Schwein zu fangen, das in der dortigen Gegend große Verwüstungen anrichtete. Der Eber stürzte auf den Prinzen ein; Adrast warf mit sei-

nem Wurfspieß nach dem Ungeheuer, war aber so unglücklich, statt seiner, den Atys zu treffen und durch eine tödtliche Wunde auf den Boden zu strecken.

Todtenblaß hob er den Leichnam seines geliebten Zöglings auf, brachte ihn selbst dem unglücklichen Vater zu, und indem er ihn noch mit seinen Armen umschlungen hielt, bat er diesen, ihm nur gleich auch das Leben zu nehmen, das ihm nun ohnehin zur Last sey. Mit blutendem Herzen klagte dieser laut die Götter an und sprach den Adrast von der Schuld frei. Allein dieser konnte den Schmerz nicht ertragen; in derselben Nacht, da man den Atys begrub, nahm auch er sich über dem Grabe des Geliebten sein Leben.

Gebeugt schon durch diesen Verlust seines Sohnes mußte der unglückliche Vater bald nachher an sich selbst die Unbeständigkeit des äußerlichen Glücks erfahren und noch nachdrücklicher an Solons Ausspruch erinnert werden. Cyrus, der so berühmte Eroberer Asiens, der dem Medischen

Reiche

Reiche ein Ende gemacht hatte und auf seinen Trümmern die Persische Monarchie errichtete, verbreitete seine Eroberungen bis an die Grenzen Lydiens. Die Erhaltung seines Reiches und seines Lebens forderte den Krösus auf, ihm eine furchtbare Armee entgegen zu stellen, um ihn vom weitern Eindringen abzuhalten. Aber schon in dem ersten Treffen, welches er bei Thymbria dem Cyrus lieferte, wurde er von diesem geschlagen und bald darauf in seiner Hauptstadt Sardes belagert.

Nach einer fruchtlosen Gegenwehr gieng endlich auch diese Stadt an den siegreichen persischen König über. Bei ihrer Eroberung drang die feindliche Armee mit zügelloser Wuth ein und richtete ein fürchterliches Blutbad an. Ein Trupp Soldaten war in den königlichen Pallast eingedrungen, wo Krösus sich mit seinem stummen Sohne befand; schon hatte einer den Säbel über seinem Haupte aufgehoben, um ihn niederzuhauen; da strengte der stumme Prinz, der seinen Vater in der Gefahr sah, alle Kräfte der Natur an, um den tödtlichen Streich abzuwenden; mit auf-

gelößter Zunge rief er aus: Mensch! tödte den Krösus nicht! dies rettete dem König das Leben. Man nahm ihn gefangen, und brachte ihn so in Ketten vor den Sieger Cyrus.

Nach damaliger barbarischer Kriegssitte glaubte Cyrus sich nicht des eroberten lydischen Throns sicher bemächtigen zu können, ohne den vorigen Besitzer zu tödten. Unmenschlich genug sprach er auf der Stelle das Todesurtheil über den unglücklichen gefangenen König. Schon wurden die Anstalten zu seiner Hinrichtung gemacht, der Holzstoß aufgeführt, den Krösus mit mehrern Schlachtopfern besteigen mußte, und eben da man ihn anzünden wollte, stieg das Andenken an jene Unterredung mit Solon so lebhaft in der Seele des unglücklichen Königes auf, daß er im Ausdruck der lebhaftesten Empfindung ausrief: o Solon! Solon!

Durch diesen Ausruf aufmerksam gemacht, befahl der übermüthige Sieger seinen Leuten, mit Vollstreckung des Urtheils inne zu halten und verlangte vom Krösus zu wissen, was er mit jenem

Ausruf

Ausruf sagen wollte? Während nun Krösus seinen Ueberwinder mit Erzählung jenes merkwürdigen Auftritts mit Solon unterhielt, regten sich allmählig die Gefühle der Menschlichkeit in der Brust des Barbaren; er fühlte die Wahrheit von der Unbeständigkeit des Glücks, sahe sie in dem Beispiele des Krösus so nahe vor Augen, daß er bewegt das Todesurtheil zurücknahm, dem Krösus nicht nur das Leben schenkte, sondern ihn auch nachher zu seinem Vertrauten machte, sich seines Raths bei seinen weitaussehenden Eroberungsplanen bediente und ihn auf königliche Art versorgte.

Doch wir kehren wieder zum Solon zurück, um ihn noch in den lezten Auftritten seines Lebens zu betrachten.

Dieser Weise war indeß von seinen gelehrten Wanderungen wieder nach Athen zurückgekommen; allein zu seiner großen Betrübniß traf er jezt diese seine geliebte Vaterstadt, für deren Wohlfahrt er seine besten Kräfte aufgeopfert hatte, in einem sehr zerrütteten Zustande an. Die Freiheit und

Sicher-

Sicherheit, die er seinen Mitbürgern verschaft hatte und die er durch seine Gesetze zu befestigen suchte, schienen ihnen jezt durch ausgebrochene innere Unruhen entrissen zu werden. Es waren verschiedene Parthieen, deren Häupter sich um die Oberherrschaft Athens stritten und sich das Volk unterwürfig zu machen suchten.

Eins dieser Häupter war selbst einer seiner Verwandten von mütterlicher Seite, Pisistratus. Dieser Mann, der alle Talente eines Alleinherrschers besaß, sich mit außerordentlicher Geschmeidigkeit in alle Umstände zu finden, das Volk durch seine Freigebigkeit und durch die Künste der Ueberredung zu gewinnen und sich selbst der Anordnungen und des Ansehens seines Verwandten Solons zu seinem Vortheil zu bedienen wußte, hatte bald seine übrigen Nebenbuhler in der Regierung verdrängt und sich zum Oberherrn von Athen emporgeschwungen. Anfangs fand er zwar an Solon einen seiner stärksten Gegner, der sich ihm in Ausführung seiner herrschsüchtigen Plane männlich entgegensezte: als aber dieser aus der allgemeinen Stimmung des Volks bemerkte, daß

seine Bemühung fruchtlos sey, und er den Geist der Freiheit bei seinen Bürgern nicht würde wekken und vertheidigen können, nahm er als Greis seine Waffen, warf sie im Angesicht des Volks mitten auf den Markt, mit den Worten: ich habe Athens Freiheit und Gesetze vertheidigt, so lange ich konnte, jezt bleibt mir weiter nichts übrig, als zu sterben; zog sich nun von allen öffentlichen Angelegenheiten zurück und brachte die noch übrigen Jahre seines rühmlichen Lebens unter seinen Mitbürgern in philosophischer Eingezogenheit und Ruhe zu.

Er starb in einem Alter von achtzig Jahren. Seine Mitbürger, um die er sich so verdient gemacht hatte, ehrten ihn auch noch nach seinem Tode durch Denkmäler und Statuen, die aber bei allem Aufwand und Anstrengung der besten Künstler nicht an das Denkmal reichten, das er sich selbst durch sein so thätiges Leben und besonders durch seine weise Gesetzgebung bis auf die spätesten Zeiten gesezt hatte.

Pisistra-

Pisistratus.

Noch war es ein Glück für die Athenienser, daß sie ihre Freiheit in die Hände eines Mannes gelegt hatten, der die Gewalt, die er über sie erlangt hatte, nicht mißbrauchte, sondern sie vielmehr zu ihrem Vortheil anzuwenden suchte. Pisistratus war, seine Herrschersucht abgerechnet, ein Mann von edler Denkungsart und wirklich großmüthigem Charakter, der bei seinen Anmaßungen doch immer das Wohl des Staats im Auge behielt. Er hielt mit Strenge über den Gesetzen Solons, von deren Weisheit er überzeugt war, und bemühte sich, seine guten Anstalten in Ausübung zu erhalten: so war er einer der ersten, der, dem Gesetz Solons gemäß, ein Invalidenhaus zur Versorgung der im Dienst des Vaterlands verwundeten oder grau gewordenen Krieger errichtete, wo sie der Staat ernähren mußte; durch seine Freigebigkeit und durch Belebung des Handels suchte er das Wohl der Bürger, besonders von der ärmern Klasse, zu heben; nur gegen

gen diejenigen, die sich seiner Alleinherrschaft entgegensezten, zeigte er sich mit aller Strenge eines Despoten.

Gleichwohl wollte es ihm lange nicht gelingen, sich in diesem Posten zu behaupten. Seine mächtigen Feinde drängten ihn verschiedenemale von dem angemaßten Throne, und nöthigten ihn sogar, die Stadt zu verlassen. Doch wußte er es durch die feinen Künste der Politik dahin zu bringen, sich wieder des Thrones zu bemächtigen, und erst im spätern Alter sah er seine Herrschaft auf einem dauerhaftern Grunde befestigt.

Auch hier gab er Beweise seines edlen, menschenfreundlichen Herzens. Er hatte, was nur selten das Glück eines Despoten ist, einen Freund an Thrasippus, mit welchem er mit der größten Offenheit umgieng, und der ihm auch selbst seine Fehler ohne Zurückhaltung vorhalten durfte. Doch von diesem Rechte der Vertraulichkeit machte Thrasippus einst einen sehr unvorsichtigen Gebrauch, indem er bei einem öffentlichen Gastmahl sich in Gegenwart des Pisistratus und mehrerer angesehe-

nen Personen die anzüglichsten Spöttereien über die Herrschsucht des Pisistratus erlaubte, welche dieser ruhig mit anhörte. Diese Mäßigung seines erhabnen Freundes und der Wein seiner Tafel erhizten den verwegnen Tadler nur noch mehr, so daß er seinen Fürsten nicht nur durch die gröbsten Anzüglichkeiten, sondern selbst beim Fortgehen durch eine Unflätherei beleidigte. Pisistratus, der gar wohl die Ursache bemerkte, aus der diese Uebereilung seines Freundes entsprang, erröthete nur vor seinem Freunde, wendete seinen Blick ab, ohne ihm einen weitern Vorwurf zu machen. Desto höher nahmen seine Söhne diese Beleidigung auf und drangen in den Vater, die Majestät des Thrones zu rächen. Mit edelmüthigem Blick antwortete der Fürst: weder der Thron noch die Freundschaft kann durch Vergehungen der Trunkenheit beleidigt werden.

Am folgenden Tage, wo der nüchtern gewordene Thrasipp seine Unbesonnenheit erkannte, wagte er es nicht, seinem edlen Freunde unter die Augen zu treten; im tiefsten Gefühl der Schaam ließ er sogar einige Aeußerungen merken, als

möchte

möchte er diese Schande nicht überleben. Als dies Pisistratus erfuhr, eilte er sogleich zu ihm, schloß ihn freundlich in seine Arme, und beschwor ihn unter Thränen, nicht wieder an das Vorgefallene zu denken.

Hätte Pisistratus, sagt ein gewisser Schriftsteller, (Val. Max.) der diese Anekdote von ihm aufbehalten hat, weiter nichts merkwürdiges gethan, so verdiente er schon um dieser Handlung willen das ehrenvollste Andenken der Nachwelt.

Auch bei einem andern Auftritt in seiner Familie zeigte er sich als einen nachsichtigen, schonenden Vater und billigen Richter. Seine Tochter, ein Frauenzimmer von außerordentlicher Schönheit, die ihren Vater zu großen Hoffnungen einer sehr vortheilhaften Verbindung berechtigte, hatte sich ohne Vorwissen ihrer Eltern in ein heimliches Verständniß mit einem jungen Athenienser von gemeiner Herkunft, Thrasymedes, eingelassen; dieser hatte sich im Taumel seiner Leidenschaften so sehr vergessen, daß er sie einst, als er an einem öffentlichen Orte mit ihr zusammen kam, küßte. Dies

die

die Gesetze der Ehrbarkeit beleidigende Verfahren machte, daß die Mutter des Mädchens, als sie es erfuhr, von Zorn entglühte und in ihren Gemahl drang, diesen Frevler dafür mit dem Tode zu bestrafen. „Wie? sagte dieser, wenn wir diejenigen, die uns lieben, umbringen wollen, was sollen wir denn denen thun, die uns hassen?“ Man sagt, er habe auch wirklich nachher in die Heirath seiner Tochter mit ihrem Geliebten eingewilliget.

Auch um die Wissenschaften machte sich Pisistratus während seiner Alleinherrschaft sehr verdient; er zog die vorzüglichsten Gelehrten und Künstler nach Athen, bewieß sich als ihren großmüthigsten Beförderer, sammelte die Werke der Dichter der Vorzeit, besonders des Homers und Hesiodus, legte zuerst zum Behuf der Wissenschaften eine öffentliche Bibliothek an, und arbeitete so dem schönen Zeitalter der Wissenschaften in Athen vor. So nahm er die Achtung der Edelsten seiner Zeitgenossen und die Liebe seiner Bürger, die sich jezt an sein sanfteres Joch gewöhnt hatten, mit ins Grab, und löschte noch bei sei-

nem Leben durch Handlungen der Wohlthätigkeit und Menschenliebe die Eindrücke aus, die seine frühern Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen gemacht hatten.

Lykurg.

Ehe noch Athen sich durch Wissenschaften und Künste, durch seinen ausgebreiteten Handel und Schiffarth zu einem der gebildetsten und reichsten Staaten Griechenlands erhob, hatte sich schon ein anderer Staat, der Spartanische, oder wie er auch genennt wird, der Lacedämonische *), durch den kriegerischen Geist seiner Bürger und ihre ausgezeichnete Tapferkeit sehr berühmt gemacht und in vorzügliche Achtung bei Allen gesezt.

Diesen

*) Beyde Namen werden gewöhnlich schon bei den Alten mit einander als gleichbedeutend verwechselt. Eigenlich waren die Spartaner die Einwohner der Hauptstadt, die Lacedämonier die Bewohner der Provinz.

Diesen so ausgezeichneten Ruhm und so ganz eigenthümlichen Charakter, den dieser für sich kleine Staat der griechischen Nation so viele Jahrhunderte hindurch behauptete, und durch welchen es sich in der Geschichte so merkwürdig gemacht hat, verdankte er vorzüglich dem Unterricht und der Gesetzgebung eines seiner Bürger, des Lykurgs, eines Mannes von großem Geiste, von tiefen Einsichten und Festigkeit des Charakters, der ohngefähr drittehalbhundert Jahre vor Solon lebte, und das für Sparta war, was nachher Solon für Athen wurde, der eigentliche Stifter ihrer bürgerlichen Verfassung.

Vor seiner Zeit war Sparta, so wie mehrere damalige Städte, der Schauplatz innerlicher Unruhen, die durch das unbestimmte Verhältniß der höhern und niedern Stände und durch den Mangel fester Gesetze erzeugt und unterhalten wurden, und bald würde dies kleine Volk unrühmlich und namenlos aus der Reihe der übrigen, ihrem Umfang nach weit ausgedehntern Völkerschaften verdrängt worden seyn, wenn es nicht durch den Geist dieses seines Gesetzgebers eine so ganz eigen-

thüm-

thümliche Bildung, eine solche Consistenz und Stärke erhalten hätte, durch die es selbst die Bewunderung der Welt auf sich gezogen hat. So viel kann ein einziger Mann von Geist und edlem Charakter wirken!

Lykurg stammte aus einer der ältesten Familien seiner Vaterstadt ab, der Herakliden oder Abkömmlinge von Herkules, die von frühen Zeiten her zu den herrschenden gehörte und den königlichen Zepter führte. Die königliche Würde war seit langer Zeit in zwey Familien erblich, und Sparta stand unter der Regierung zweyer Könige, deren Eifersucht nicht selten Veranlassungen zu innerlichen Streitigkeiten gab, die den Staat zerrütteten. Lykurgs älterer Bruder, Polydektes, war einer dieser Könige; da dieser ohne Thronerben starb, kam die Regierung der Folge nach an ihn. Als er aber dieselbe antreten wollte, erhielt er die Nachricht, daß die Wittwe seines verstorbenen Bruders schwanger sey. Zwar war diese unnatürliche Mutter niederträchtig genug, ihm unter der Hand anzutragen, daß, wenn Lykurg sich zu einer Heirath mit ihr verstehen

würde,

würde, sie das Kind unter ihrem Herzen tödten wollte. Lykurg dachte viel zu edel, als sich zu solchem Bubenstück mißbrauchen zu lassen, und sich dadurch eine Krone zu sichern, die an sich so wenig Werth in seinen Augen hatte. Unter dem Vorwande, als sey er bereit, ihren Vorschlag anzunehmen, bat er sie, um ihrer eignen Gesundheit willen, ihres Kindes zu schonen, gab ihr eine Ehrenwache und befahl, das Kind gleich nach seiner Geburt zu ihm zu bringen.

Eben befand er sich mit mehrern Magistratspersonen Lacedämons an der Tafel, als man ihm den neugebohrnen Prinzen darbrachte. Sogleich trug er diesen mit eignen Händen zum Throne, sezte ihn auf denselben und rief der Versammlung zu: Sehet hier euren gebohrnen Regenten! Er selbst legte augenblicklich sein Regentenamt nieder, und behielt sich blos die Vormundschaft des Regenten vor, dem er den Namen Charilaos (der Liebling des Volks) gab.

Das Volk erstaunte über seine Resignation: aber die verwittwete Königin, die ihren Plan

ver:

vereitelt sah, gerieth darüber in Zorn und beschloß, sich schrecklich am Lykurg zu rächen. Sie streute schändliche Verläumdungen gegen ihn unter dem Volke aus, und suchte dasselbe gegen ihn aufzubringen. Lykurg, der sich leicht durch Entdeckung jenes schändlichen Geheimnisses hätte vertheidigen können, scheute aus Edelmuth eine solche niedrige Rache an einem Weibe, und entschloß sich lieber zu einer freiwilligen Verbannung aus seiner Vaterstadt.

Er gieng auf Reisen, um seinem Geiste noch mehr Nahrung bei seinem Emporstreben nach Weisheit und Veredlung zu verschaffen, und durch gesammelte Kenntnisse und Erfahrungen vielleicht einmal seinem undankbaren Vaterlande wohlthätig und nützlich zu werden.

Minos in Kreta hatte sich damals durch seine weise Gesetzgebung und Staatsverwaltung vorzüglich berühmt gemacht. Dahin begab sich Lykurg zuerst, studierte die Gesetze und Verfassung dieses so gut eingerichteten Staats, und machte besonders eine sehr wichtige Bekanntschaft

Bayerische Staatsbibliothek München

mit einem Thales *), der ein Philosoph und zugleich Dichter und Tonkünstler war. Lykurg, der den Einfluß der Dichtkunst in Verbindung mit Musik, auf die Veredlung des menschlichen Herzens und Bildung der Sitten gar wohl kannte und das Bedürfniß derselben für seine noch rohen Landsleute fühlte, wußte diesen Liebling der Weisheit zu überreden, seinen Aufenthalt in Lacedämon zu nehmen, und seine Landsleute durch seine lieblichen und belehrenden Gesänge zur Annahme milderer Sitten empfänglich zu machen.

Auf seinen ferneren Reisen, besonders durch Klein-Asien, und die daselbst befindlichen einzelnen Staaten, deren fast jeder sein Eigenthümliches hatte, machte Lykurg noch manche wichtige Entdeckung und sammlete sich einen sehr reichen Schatz von Kenntnissen. Vorzüglich legt ihm das Alterthum das so wichtige Verdienst bei,

*) Man verwechsle diesen Thales nicht mit dem schon angeführten Thales von Milet, einem der sieben Weisen Griechenlands, der weit später lebte.

bei, daß er auf dieser Reise die hier und da zerstreuten Gesänge des Homers, des großen Vaters der Dichtkunst, die einzeln von gewissen Sängern bei feierlichen Volksfesten gesungen wurden, gesammlet, mit eigner Hand abgeschrieben, in ein Ganzes geordnet und sie hernach im Peloponnes verbreitet habe, von da sie, unter dem Namen der Iliade und Odyssee, sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben.

Mit einem außerordentlichen Schatze von Kenntnissen kehrte endlich Lykurg nach zehnjähriger Wanderung in seine Vaterstadt zurück, deren Bewohner ihm als ihren Schutzgott mit freudiger Hoffnung entgegen sahen und ihn im Triumph einführten. Während seiner Entfernung und bei der Minderjährigkeit des jungen Königes Charilaos, waren so viele Unordnungen im Staate eingerissen, bei denen das Volk die Abwesenheit des weisesten und besten ihrer Mitbürger nur zu sehr fühlte. Jezt schenkte es ihm sein volles Vertrauen und bat ihn, sich des bedrängten Staates hülfreich anzunehmen. Ohne die beiden damaligen unthätigen Könige zu verdrängen,

erhob man ihn dadurch über sie, daß man ihm das geheiligte Ansehen und die Gewalt eines Gesetzgebers anvertraute.

Lykurg fühlte sich durch dieses Zutrauen seiner Nation aufgefordert, dasselbe ganz zu verdienen. Er sahe die Größe des Geschäfts mit allen damit verbundenen Schwierigkeiten ein, das man ihm übertragen hatte: aber sein großer Geist ließ sich durch die leztern nicht abschrecken, seinen längst entworfenen und durchdachten Plan auszuführen. Er erkannte, daß wenn es ihm dabei gelingen, wenn er das Wohl dieses an sich kleinen Staats auf einen festen und dauerhaften Grund setzen sollte, er das ganze morsche Gebäude der Staatskunst nicht blos ausbessern, sondern ganz neu aufführen, seiner Nation einen ihm ganz eigenthümlichen Charakter geben und so der Schöpfer eines ganz eignen Volks werden müßte. Seine Erfahrungen, die er auf seinen Reisen, besonders durch Asien, gemacht, hatten ihn belehrt, daß diejenigen Staaten, deren Bürger sich zu sehr des Gebrauchs der Waffen und der kriegerischen Beschäftigungen entwöhnt

wöhnt und sich an eine weichliche Lebensart gewöhnt hatten, nur gar zu bald durch den einreißenden Luxus verderbt und nach und nach ein Raub der Stärkern geworden waren, ja daß eben ihre Reichthümer der Köder gewesen wären, um jene raubsüchtigen Eroberer herbeizulocken. Da ohnehin Sparta, wegen seiner natürlichen Lage, entfernter von dem Meere, von Bergen umringt und von den Vortheilen der Handlung ausgeschlossen, auch noch überdies von so kleinem Bezirk war: so mußte es, wenn es sich zu irgend einem bedeutenden Range unter den übrigen Staaten Griechenlands erheben wollte, seine Selbstständigkeit durch sich selbst, durch seine eigne innere Stärke zu erhalten suchen.

Dies war der Punkt, auf welchen Lykurg vorzüglich seine Aufmerksamkeit bei dieser neuen Grundlage der Staatsverfassung und Gesetzgebung seiner Vaterstadt richtete. Er beschloß ein Volk zu bilden, das ganz unabhängig von äußern Verhältnissen und unnöthigen Bedürfnissen, stark am Körper und Geist durch sich selbst, durch seine eigne Kraft bestehen sollte; und daß es

ihm

ihm auch wirklich darin gelang, davon zeugt die Geschichte dieses nachher so merkwürdigen Volks, das wirklich einzig in seiner Art war.

Ohne uns in das Detail dieser bewunderungswürdigen Staatsverfassung und Gesetzgebung des Lykurgs einzulassen, bemerken wir hier nur dasjenige, was auf die sittliche Bildung des Volks zunächst Einfluß hatte. Doch müssen wir die Bemerkung dabei voraussetzen, daß Lykurg bei allen seinen Gesetzen und Einrichtung, die er dem Staate gab, nicht sowohl reine menschliche Moral oder sittliche Veredelung zum Zweck hatte, als vielmehr diesen politischen, einen kriegerischen Staat zu bilden, in welchem Tapferkeit und Heldenmuth die erste aller Tugenden war. Darauf war alles berechnet; und dies war der Grund so mancher gesetzlichen Anordnungen, die sich schlechterdings nicht mit den Grundsätzen ächter Sittlichkeit vereinigen lassen; dahin gehörte unter andern das in der That unmenschliche und grausame Gesetz, daß jedes neugebohrne Kind von gewissen obrigkeitlichen Personen besichtigt, und wenn es schwach, ungestalt

und

und gebrechlich befunden wurde, sogleich nach seiner Geburt weggeschafft und in eine tiefe Grube nahe bei einem Berge geworfen wurde, um dem Staate nur lauter gesunde und starke Bürger zu erhalten; ferner, daß der Diebstahl, die Entwendung des fremden Eigenthums, nicht für ein Verbrechen angesehen, sondern vielmehr begünstigt wurde, wenn es auf eine heimliche und listige Art geschahe, und nur dann Schande und Leibeszüchtigung nach sich zog, wenn man sich darüber ertappen ließ; noch mehr, daß die spartanische Jugend zuweilen unter Anführung ihrer Aufseher heimliche Jagd auf die leibeignen Landbauern (Heloten) machen und sie aus verstecktem Hinterhalt mit kurzen Gewehr überfallen durften: wiewohl diese kanibalische Gewohnheit erst späterhin und nicht durch Lykurg, soll seyn eingeführt worden.

Außer diesen wesentlichen Mängeln und selbst das menschliche Gefühl empörenden Mißgriffen, war übrigens Lykurgs Gesetzgebung ganz mit ihrem Zweck übereinstimmend. Schon mit der frühesten Erziehung der Kinder machte er den Anfang

fang zur Bildung einer männlichen, tapfern und starken Nation. Er hob beinahe ganz die zärtlichen Bande auf, die das Kind mit seinen Eltern verbinden, und nahm diesen selbst ihre natürlichen Rechte. Von dem Augenblick der Geburt an gehörte das Kind nicht mehr den Eltern, sondern dem Staate; dieser ward ihm Alles, Vater, Erzieher und Ernährer; diesem ward es nun auch von seinem ersten Daseyn an bis zu seinem lezten Lebenshauche mit Allem, mit Leib und Leben und jeder Kraft des Geistes und des Körpers verpflichtet.

Die Erziehung der jungen Spartaner geschah nach gleichen Gesetzen; der Sohn des ersten Staatsbeamten wurde nach denselben Grundsätzen, wie der Sohn des gemeinsten Bürgers und zugleich mit ihm erzogen. Nur in der ersten Kindheit wurde der Knabe noch der Pflege und Aufsicht seiner Eltern überlassen, aber auch da schon wachten die Gesetze des Staats über seinem Leben und seiner Erziehung, daß er auf keinerley Weise verzärtelt oder wohl gar verkrüppelt würde. Kein Kind durfte in Windeln gewickelt

wickelt und mit Fesseln belegt werden; sein Kör-per und seine Glieder mußten sich frei bewegen können und sich schon frühe gegen Wind und Wetter abhärten. Sobald es der Mutterbrust entwachsen war, wurde es gewöhnt jede Speise zu genießen, im Freien zu leben, sich ohne Furcht im Dunkeln aufzuhalten, und sobald es Gebrauch von seinen Händen und Füßen ma-chen konnte, sich mit seinen Gespielen von gleichem Alter herumzutummeln und mit ihnen zu ringen.

Mit dem siebenten Jahre fieng die öf-fentliche Erziehung an, die durchaus militärisch war. Hier standen sie, Compagnieenweise, un-ter ihren Aufsehern, die sie nie aus den Au-gen ließen, ihnen den nöthigen Unterricht ertheil-ten, alle ihre Handlungen beobachteten, sie frühe zum pünktlichsten Gehorsam so wie zur Ertra-gung körperlicher Leiden gewöhnten und helden-müthige Gesinnungen schon in ihre jungen See-len einflößten.

Mit dem Eintritt ins Jünglingsalter wurde diese Zucht immer strenger und ernster. Der Jüngling erhielt zur Bedeckung seines Leibes weiter nichts als einen Mantel; Kopf und Füße waren ohne Bekleidung; seine Kost bestand in den einfachsten Speisen, vorzüglich in einer schwarzen breiartigen Suppe, dem Hauptgerichte der Spartaner; sein Lager in einem Bündel Binsen, die er sich selbst, ohne Werkzeug, blos mit seinen Händen an den Ufern des Eurotas brechen mußte; nur im Winter war es ihm verstattet, sich dies harte Lager mit der Wolle der Disteln zu bestreuen und wärmer zu machen. Bei Tische wurden ihnen nur sehr mäßige Portionen gereicht; sie speißten unter Aufsicht ihrer Vorgesetzten in einer offnen Halle im Angesicht der Bürger, die auch dabei ihr Verhalten streng beobachteten.

Ihre vorzüglichste Uebung, um ihren Körper stark, geschmeidig und schlank zu machen, bestand im Wettlaufen, Ringen und Kämpfen, die selten ohne Blutvergießen abliefen. Diese Kampfspiele wurden besonders auf einer nahe an der

Stadt

Stadt gelegenen, von Platanen beschatteten Insel gehalten, zu welcher zwey Brücken führten, wo es gewöhnlich der Beweiß überlegner Stärke war, wenn der eine junge Kämpfer den andern in den Fluß werfen konnte.

Einen vorzüglichen Beweiß ihrer Herzhaftigkeit und ihres festen Muthes mußten die jungen Spartaner besonders bei einem gewissen Volksfeste, welches der Diana zu Ehren gefeiert wurde, ablegen, wo sie an den Stufen des Altars von den Priestern derselben vor offner Versammlung des Volks mit Ruthen bis aufs Blut gehauen wurden, und wo es äußerst schimpflich war, nur irgend ein Zeichen des Schmerzes von sich zu geben. Der Trieb der Ehrbegierde hielt auch in der That der körperlichen Empfindung dabei so das Gleichgewicht, daß auch die empfindlichsten Streiche diesen jungen Helden nur selten einen Laut auspreßten, daß sie oft selbst einander wetteifernd aufforderten, wer die mehrsten Hiebe ertragen könnte; oft von ihren Müttern dabei bedroht wurden, ja sich nicht weichlich zu zeigen: ja ein gewisser Geschicht-

schreiber versichert als Augenzeuge, daß sogar einige, ohne auch nur einen Seufzer auszustoßen, todt am Altare niedergestürzt sind *).

Bei dieser strengen Behandlung wurden sie zugleich an einen guten Anstand in Gebehrden und Haltung des Körpers, und an ein sittliches Verhalten gewöhnt. Musik und Tanz wechselten mit ihren Kampfspielen ab; doch waren beyde sehr

*) Einen Beweiß von standhafter Ertragung körperlicher Schmerzen legte unter andern ein junger Spartaner (nach einigen war es ein Macedonier) von edler Familie ab, der den großen König von Macedonien, Alexander, auf seinen Feldzügen in Asien begleitete. Bei einem feierlichen Opfer stand eben der Jüngling mit der Rauchpfanne vor dem Könige, als ihm eine glühende Kohle auf die Hand sprang; so tief auch dieselbe einbrannte, daß selbst die Umstehenden den Brand rochen, unterdrückte der Jüngling gleichwohl den Schmerz, hielt seinen Arm unbeweglich, um nicht die Rauchpfanne zu erschüttern und den Alexander im Opfern zu stören. Der König bemerkte es, und, um die Stadhaftigkeit des jungen Menschen zu prüfen, streute er den Weihrauch langsamer und opferte länger als gewöhnlich, ohne daß der Jüngling das Gesicht verzog oder einen Schrey des Schmerzes ausstieß.

sehr einfach. Die Leyer und die Flöte waren die Lieblingsinstrumente der Nation, und auch nur die einzigen, deren sie sich bedienen durften. Mit diesen begleiteten sie ihre einfachen Gesänge bei ihren Festen, und zugleich ihre Kriegeslieder. Selbst wenn es zu Felde gieng, bediente man sich keiner andern Musik; Liebeslieder oder solche, die nur weichliche Wollust athmeten, durften gar nicht gesungen werden: so wie überhaupt alle diejenigen Künste aus diesem kriegerischen Staate verbannt waren, die etwa den Luxus oder eine weichlichere Lebensart einführen und den Geist der Nation so wie die Reinigkeit ihrer Sitten verderben konnten; aus eben diesem Grunde wurde auch nicht leicht Fremden ein langer Aufenthalt in Sparta verstattet.

Auf die Bildung der Volkssprache wurde vorzüglicher Fleiß verwendet; schon von Jugend auf wurden die Spartaner angehalten, sich deutlich und bestimmt, aber ja nicht wortreich auszudrücken; je kürzer und sinnreicher die Antwort war, die sie auf die an sie geschehene Frage gaben,

ben, destomehr fand sie Beifall *). Jedem ihnen begegnenden Bürger, der sie anredete, mußten sie auf solche Art zur Antwort stehen und ihn kurz und bestimmt befriedigen.

Gegen

*) Daher nennt man noch jezt eine kurze, kräftige und sinnreiche Rede, lakonisch, als solche, die Lacedämons Bewohnern eigen war. Zum Beispiel für unsere jungen Leser und um ihren Scharfsinn zu prüfen, mögen hier nur einige stehen.

Wir haben euch, prahlte ein Athenienser einst gegen einen Spartaner, oft vom Cephisus verjagt. „Aber wir, versezte der Spartaner, euch nie vom Eurotas."

(Cephisus war ein Fluß in Attika ohnweit Athen; Eurotas, der Fluß, an welchem Sparta lag.)

Was verstehst du? fragte Einer bei öffentlicher Ausstellung der Sclaven zum Kauf, eine gefangene Spartanerinn: „Nichts, antwortete diese, als frei zu seyn."

Die Sitte der Spartaner, sich im Gefecht einer Art von kurzen Degen zu bedienen, erklärte einer von ihnen, der damit aufgezogen wurde, damit: „wir lieben, dem Feinde nahe zu seyn."

Gegen jeden Alten mußten sie Hochachtung beweisen, sich nie in seiner Gegenwart niedersezzen,

Als einst ein junger Spartaner von edler Geburt auf dem Schlachtfelde geblieben war, sprach die Heldin, die ihn gebohren hatte, bei Erblickung seines Leichnams mit edlem Stolze: er war auch mein Sohn!

Ein ausländischer König, der viel von der schwarzen Suppe, dem Lieblingsgerichte der Spartaner gehört hatte, nahm dieserwegen einen lacedämonischen Koch in seine Dienste, der sie ihm für seine Tafel bereiten mußte. Der König fand sie unschmackhaft und äußerte dem Koch seine Befremdung: „Ja, erwiederte dieser, diese Suppe, o König, müssen nur die essen, die sich im Eurotas gebadet haben.“

Charilaus, der Neffe des Lykurgs, wurde gefragt, warum dieser nur so wenige Gesetze gegeben habe? Er antwortete: „Leute, die nicht viel Worte brauchen, brauchen auch wenig Gesetze.“

Phädaretus, ein edler Spartaner, war bei der Wahl der Dreyhundert, die das Hauptchor im Kriege und gleichsam die Garde des Königes ausmachten, übergangen worden; gleichwohl gieng er mit heiterm Gesicht nach Hause, und sagte: es freue ihn, daß der Staat dreyhundert Männer habe, die besser wären, als er.

zen, am wenigsten durften sie sich in die Gespräche der Alten einmischen, sondern ihnen mit Ehrerbietung schweigend zuhören *).

Durch eine solche Erziehung und durch die in diesem Geiste eingerichtete Gesetze Lykurgs wurde ein Volk gebildet, das sich durch seine Tapferkeit so wie durch seinen Edelmuth vor so vielen auszeichnete. Bei seiner frugalen Lebensart, bei der es alle unnöthigen Bedürfnisse entbehren lernte, wurde es zwar weniger von dem unse-

*) Ein so schönes als rührendes Beispiel von der Achtung gegen Alte gaben einst die Lacedämonier bei Gelegenheit der Olympischen Spiele vor den Augen der versammelten Griechen. Ein Greis trat in die Versammlung der Zuschauer und suchte hier einen Platz; schon hatte er mehrere Reihen von Bänken durchwandert, fand aber alle dicht besezt und wurde hier und da mit kränkenden Spöttereien zurückgewiesen. Jezt kam er zu den Sitzen der Lacedämonier. Mit einemmale stiegen alle Jünglinge und mehrere Männer ehrerbietig auf und boten ihm ihre Stellen an. Dies Schauspiel machte Eindruck. Es erhob sich ein allgemeines Händeklatschen, und der gerührte Greis konnte sich nicht enthalten, auszurufen: „Wahrhaftig die Griechen kennen das Anständige sehr wohl, aber die Lacedämonier üben es aus.“

unseligen Eroberungsgeiste angesteckt, aber desto männlicher erhielt es sich mehrere Jahrhunderte hindurch in Behauptung seiner Freiheit und seines väterlichen Bodens, und erwarb sich besonders in den nachherigen Kriegen durch Vertheidigung der Freiheit und Unabhängigkeit Griechenlands, den Ruhm einer so tapfern als biedern Nation.

Es läßt sich leicht erachten, welche Anstrengung und Mühe es dem Schöpfer dieses ausgezeichneten Nationalcharakters, Lykurg, kostete, die Denkungsart und Sitten eines ganzen Volks so umzuschaffen, ihm eine solche Richtung zu geben, die seinem großen Plane gemäß war, und seine Gesetze, die so ganz dem Privatinteresse zuwider, nur auf das allgemeine Wohl abzweckten, in Ausübung zu bringen und zu erhalten.

Er selbst wäre bald anfangs das Opfer seines Eifers für das Wohl des Vaterlandes geworden.

Seinem entworfenen Plane gemäß, um die Spartaner so ganz an ihr Vaterland zu binden und jeder, ihre Eintracht auflösenden Gewinnsucht und Despotie, so wie dem, dem Staate so gefährlichen Luxus vorzubeugen, mußte eine völlige Gleichheit unter ihnen eingeführt und die sämtlichen Ländereien der Republik zu gleichen und künftig unveräußerlichen Theilen, nach der Anzahl der Familienhäupter, vertheilt werden, wobei er zugleich den Gebrauch des Goldes und Silbers in seinem Staate untersagte, und durch Einführung einer schweren eisernen Münze *) ihnen den Handelsverkehr mit auswärtigen Nationen erschwerte, wodurch er nicht nur der Ueppigkeit und Schwelgerei den Eingang verschloß, sondern zugleich den Wucher, die Begierde nach Reichthum, die Ungerechtigkeit durch Geldbestechung, aus seinem Staate auf immer zu entfernen suchte.

Dies

*) Diese Münze war so schwer, daß ein zweyspänniger Wagen erforderlich war, um eine Summe von etwa 30 Thalern fortzubringen.

Dies empörte einen großen, und gerade den wohlhabendsten Theil der Nation, der sich dadurch zu sehr beeinträchtigt fühlte, gegen den so strengen Gesetzgeber; es kam zum wirklichen Aufruhr; man warf schon mit Steinen nach dem Gesetzgeber, so daß dieser, um sich zu retten, seine Zuflucht in einen nahen Tempel nehmen mußte.

Eben hatte er den Vorhof desselben betreten, als einer der Aufrührer, ein junger Mensch, Namens Alkander, ihn noch erreichte und ihm mit seinem Stocke ein Auge ausschlug. Mit Fassung und unverstellter Heiterkeit wendete sich der große, erhabene Mann um, und zeigte, ohne dabei ein Wort zu seiner Vertheidigung zu sagen, sein blutendes Gesicht mit dem ausgeschlagenen Auge dem sich nachdrängenden Volk.

Dieser Anblick des leidenden, edlen Mannes machte den gehörigen Eindruck. Die Wuth des gereizten Volks gieng mit einemmale in Mitleid über; es fühlte die Schmach, die seinem würdigsten Mitbürger angethan war; ihr erzürnter

Blick

Blick wurde nun auf den Frevler gerichtet, der ihn gleich einem Sclaven behandelt habe; dieser suchte sich durch die Flucht zu entziehen: aber bald wurde er von den Händen der Bürger ergriffen und dem Lykurg dargebracht, um das erlittene Unrecht an ihm zu rächen *).

Schon zitterte der Jüngling, den nicht sowohl sein Herz als vielmehr die allgemeine Gährung und der Aufruhr der Leidenschaft zu dieser verwegnen That getrieben hatte, für sein Leben, unter den schon aufgehobenen rächenden Händen seiner Mitbürger: als Lykurg sich alle Mühe gab, ihre Gemüther zu besänftigen und sich das Recht von ihnen zu erbitten, ihn selbst zu bestrafen. Ohne ihm einen weitern Vorwurf zu machen, nahm er ihn in sein Haus und bat ihn, daß, da er nun ihm angehöre, er ihm auch willig seine Dienste leisten möchte.

Der Jüngling konnte die Großmuth seines Gebieters nicht genug bewundern, warf sich ihm reue-

*) Hierher gehört das 19te Kupfer.

Schubert del. C. f. Stoelzel sc. 1806.

Lycurg, der spartanische Gesetzgeber.

reuevoll zu Füßen, und schwor ihm in dem Augenblicke unveränderliche Liebe und Treue. So gebessert in seiner Gesinnung gab ihn einige Zeit darauf Lykurg seinen Mitbürgern wieder, und erwarb sich durch diese edelmüthige Verzeihung nicht nur die Freundschaft des Alkander, sondern zugleich die Achtung und Liebe des Volks, das sich nun desto bereitwilliger seinen Anordnungen unterwarf.

Lykurg hatte auch bald nachher das Vergnügen, den guten Erfolg seiner eingeführten gleichen Ländervertheilung zu bemerken. Er sahe durch sie die Eintracht seiner Landsleute gegründet. Einst, als er durch die eben abgemäheten weiten Getreidefluren gieng und sich an den gleichen Garbenhaufen und dem so friedlichen Benehmen der Eigenthümer gegen einander weidete, sagte er mit herzlicher Freude zu seinen Begleitern: Ists nicht, als ob Lakonien jezt von lauter Brüdern bewohnt wäre, die ihr väterliches Erbe unter sich gleich vertheilen?

Um seinen Gesetzen und Anordnungen eine feste Dauer zu verschaffen, hielt es Lykurg für nöthig, ihnen durch die Religion das Siegel der Heiligkeit aufzudrücken und sie durch den Ausspruch der Götter bestätigen zu lassen. Er unternahm in dieser Absicht eine Reise nach dem Orakel zu Delphi, ließ sich aber zuvor in öffentlicher Volksversammlung von seinen Mitbürgern schwören, daß sie seine Gesetze bis zu seiner Rückkehr unverbrüchlich halten wollten. Mit dieser eidlichen Versicherung reißte der Wohlthäter seines Volks nach Delphi von Sparta ab, entschlossen, nie wieder dahin zurückzukehren, um seine Landsleute für immer an ihren Eid zu binden und dadurch ihre Wohlfarth zu gründen.

Nachdem er das Orakel befragt und den Ausspruch erhalten hatte: seine Gesetze wären vortrefflich und Glück und Ruhm würde den Lacedämoniern zu Theil werden, so lange sie dieselben befolgten: schickte er diesen bestätigenden Ausspruch schriftlich nach Lacedämon, brachte den Göttern noch ein Opfer, umarmte noch einmal seinen Sohn Antiorus, der ihn dahin begleitet hatte, nahm von

ihm

ihm auf immer Abschied und starb in dieser freiwilligen Verbannung aus seinem Vaterlande, im fünf und achtzigsten Jahre seines Lebens.

Lange schäzte Lacedämon diesen Stifter seines Ruhms und Glücks, verehrte ihn als den Schutzgott der Stadt in einem ihm gewidmeten Tempel, zu welchem noch spät die Griechen mit dankbarer Empfindung wallfartheten.

Schluß der ersten Abtheilung.

Moralische

Bilderbibel.

Zweyten Bandes

zweyte Abtheilung

mit fünf Kupfern;

aus dem Zeitraume von dem Einfall der Perser in Griechenland, oder vom Miltiades bis auf Cimon.

Einige Scenen aus der Persischen Geschichte.

Während sich die Nation der Griechen zu einem so hohen Grade ihrer Ausbildung erhob, und mehrere einzelne Staaten derselben auf dem festen Lande und auf den Inseln, theils durch die Tapferkeit ihrer Bürger, theils durch Schiffarth und Handel so blühend wurden, unter denen sich jedoch Athen und Sparta vorzüglich auszeichneten, welche einander lange Zeit den Vorzug streitig machten; und während hier der Geist der republikanischen Freiheit immer mehr Stärke gewann: wurde Asien mit seinen ausgebreiteten und vormals blühenden Ländern ein Raub der damals alles verschlingenden Persischen Monarchie, deren

Könige mit der Idee beschäftigt waren, sich zu Herren der ganzen damals bekannten Welt zu machen und alle Nationen ihrem Zepter zu unterwerfen.

Der Eroberungsgeist ihres ersten Stifters, Cyrus, schien auf seine Nachfolger fortgepflanzt zu seyn; sein Sohn und nächster Nachfolger auf dem Throne, Cambyses, hatte seine blutigen Siege und Eroberungen von einem Welttheile zum andern ausgebreitet und seine Heereszüge überall mit Verheerungen bezeichnet. Dieser orientalische Despot, ein wahrer Auswurf des menschlichen Geschlechts, verdiente eigentlich nicht, daß sein Name in der Geschichte ausgezeichneter edler Menschen genennt würde, da er ihn selbst mit Greuelthaten jeder Art befleckt hat. Nur um einige Züge der Menschlichkeit aus seiner Zeit auszuheben, stehe der blutdürstige Menschenfeind im Hintergrunde des Gemäldes, bei der Eroberung von Memphis, der Hauptstadt Egyptens.

Hier hatte er an der Spitze seiner Soldaten das schrecklichste Blutbad angerichtet; über die

Leichen der Erschlagenen war er bis zum königlichen Pallast eingedrungen, wo sich der unglückliche König Egyptens, Psammenit, mit seiner Familie dem furchtbaren Sieger zu Füßen warf. Dieser, in dessen Brust längst schon alles menschliche Gefühl erloschen war, weidete seine Augen lange an der Todesangst der königlichen Familie, die es für Wohlthat würde gehalten haben, wenn er sie in diesem Augenblicke den übrigen Schlachtopfern seiner Wuth beigesellt hätte. Aber der Tyrann wollte sich noch längere Zeit an dem Schauspiel seines gedemüthigten Feindes ergötzen, und den Besiegten, der, wie es ihm vorkam, noch mit zu vielem Stolz sich unter sein hartes Schicksal beugte, noch tiefer demüthigen und ihm seine Uebermacht empfinden lassen. Er ließ ihn daher mit mehrern der Angesehensten des Reichs in ein Gefängniß einsperren, von da er alles bemerken konnte, was außer demselben vorgieng; zugleich trug er dem Gefangenwärter auf, den Psammenit genau im Auge zu halten und ihn scharf zu beobachten, wie er sich bei den folgenden Auftritten benehmen würde.

Psammenit hatte eine Tochter, deren blühende Schönheit und Anmuth sie des ersten Thrones würdig machte. Kambyses ließ ihr Sclavenkleider anziehen und verdammte sie, nebst andern edlen Jungfrauen aus den ersten Familien, zum niedrigsten Mägdedienst, um Wasser in seinen Pallast zu tragen. In diesem erniedrigenden Aufzuge mußte sie mehrmals vor dem Gefängniß des Vaters vorbeiziehen. Alle Mitgefangene wurden bei diesem Anblick äußerst gerührt und brachen in Thränen aus; nur Psammenit schlug das trockne Auge nieder, ohne eine Thräne zu vergießen. —

Bald nachher wurde der Sohn des Psammenit halb nackend als Sclav an der Spitze von zweytausend der edelsten Jünglinge Egyptens vorbeigeführt; er trug, wie die übrigen, einen Strick um den Hals und einen Knebel im Munde; man machte es dem Vater bemerkbar, daß alle diese jezt zum Tode geführt würden. Unter allgemeinem Wehklagen und Händeringen blieb nur Psammenit in unbeweglicher Stellung mit gesenktem Haupte. —

Aber jezt bei diesem Auftritt des tausendfältigen Jammers, erblickt der unglückliche König durchs Gitter seines Gefängnisses einen seiner vorigen Bekannten, einen alten ehrwürdigen Greis, sonst einen der angesehensten und reichsten Einwohner von Memphis, der mehrmals an seiner Tafel gespeißt hatte — dieser geht jezt, aller seiner Habe beraubt, mit grauem Haupte unter den stolzen Siegern umher, bettelt um Allmosen, um noch sein elendes Leben zu fristen. Da bricht dem Könige, seinem Freunde, das Herz; da stürzen ihm Thränen aus den Augen; da bricht er in die Aeußerungen des heftigsten Schmerzes aus.

Kambyses, der sich genau nach dem Verhalten des Psammenit erkundigte, konnte nicht begreifen, wie er, der so ruhig bei der Schmach seiner Tochter und der Hinführung seines Sohnes zum Tode geblieben, sich so theilnehmend bei dem Anblick eines leidenden alten Mannes, der nicht zu seiner Verwandtschaft gehörte, bezeigen konnte; er ließ ihn vor sich kommen und sich dies von ihm erklären. O Sohn des Cyrus! sprach der Unglückliche, kennst du das mensch-

liche Herz so wenig? Für den höchsten Schmerz hat es keine Thränen; da war es zu sehr gepreßt, als ich das Unglück meiner Kinder sah. Als Vater konnte ich nicht weinen — aber als Mensch — bei dem Elende dieses Greises, da entquollen den Augen diese Thränen.

Diese Antwort, die alle umstehenden Perser, und besonders den ehemaligen König von Sardes, den alten Krösus, der auch mit im Gefolge des Kambyses war, bis zu Thränen rührte, schien doch auch Eindruck auf das Herz des Barbaren zu machen; er befahl augenblicklich, den Sohn des Psammenit vom Schaffot zurückzubringen: aber der Bote, der die Begnadigung überbringen sollte, kam zu spät; der Kopf des Prinzen war schon unter dem Beile des Henkers gefallen.

Psammenit erhielt nun zwar eine leidendlichere Gefangenschaft; aber der Verlust seiner Kinder und seiner Krone war ihm unerträglich; er suchte leztere wieder zu erlangen, ließ sich in eine Verschwörung wider das Leben seines Siegers ein,

die

die aber entdeckt wurde und seine Hinrichtung durch Gift beschleunigte.

Nach einer langen Reihe unmenschlicher Handlungen und Greuelthaten, die dieser allgemein gehaßte Tyrann selbst an seinen nächsten Verwandten begangen hatte, wurde er selbst von den empfindlichsten Gewissensschmerzen gefoltert, die ihn, gleich Furien, überall verfolgten und ihm in seinen weiten Staaten, die er jezt durchreißte, keinen ruhigen und sichern Aufenthalt finden ließen: überall sahe er sich gehaßt; überall glaubte er Dolche gegen sich gezückt zu sehen, die verdiente Rache an ihm zu vollziehen. Einst als er sich zu Ekbatana in Syrien befand, erhielt er die Nachricht von einem Aufstande in der Hauptstadt des Reichs, Susa, und eben wollte er sich zu Pferde setzen, um mit seinem Heere den Aufrührern entgegen zu ziehen, als er den Degen im Aufsteigen so ungeschickt aus der Scheide zog, daß er sich damit gefährlich an dem einen Schenkel verwundete, an welcher Wunde er auch nach einigen Tagen starb.

Die Revolution in Susa, die durch die Priester der Nation, die Magier, wie sie genennt wurden, war eingeleitet worden, die einen gewissen Smerdis, als angeblichen Bruder des Kambyses, auf den Thron erhoben hatten, wurde auch wirklich ausgeführt, und Persien genoß eine Zeitlang unter der Regierung dieser Magier einer anscheinenden Ruhe; allein ihre Herrschaft dauerte nur sieben Monate; der Betrug mit dem untergeschobenen Smerdis wurde entdeckt; sieben persische Fürsten, unter denen der merkwürdigste Darius, Sohn des Hystaspis, nachheriger Regent des Reichs war, verschworen sich, ihr Vaterland von der Herrschaft der Magier zu befreien; es gelang ihnen, ihren Vorsatz mit dem Dolche in der Hand auszuführen, und nicht nur der Tod des Smerdis, als auch die Ermordung aller Magier in der Residenz, war das Ende dieses tragischen Schauspiels.

Darius Hystaspis, der nach dieser Revolution die Zügel der Regierung allein in die Hände nahm, nachdem er bekanntlich durch das erste Wiehern seines Pferdes beim Sonnenaufgange und durch die dabei bewiesene Kunst seines Stallmeisters, zum König erklärt worden war, schien bei dem Antritt seiner Regierung mehr Mäßigung und Schonung des Menschenlebens, als seine Vorgänger, zu beweisen; aber nur zu bald wurde auch er von Eroberungssucht angesteckt, wo im Gewühl der Schlachten die menschlichen Gefühle in seiner Brust erstickten.

Schon in den ersten Tagen seiner Thronbesteigung wurde er veranlaßt, sein königliches Ansehen mit Strenge zu behaupten. Noch ehe man zur Königswahl schritt, hatten sich die verbündeten Fürsten unter andern das Recht vorbehalten, unangemeldet in den Pallast und in das Zimmer des Königs gehen zu dürfen; nur dann nicht, wenn er sich bei seinen Gemahlinnen, oder im Serail befänd. Einer dieser Fürsten, Intaphernes, wollte einst Gebrauch von diesem Vorrechte machen, wurde aber von der Wache zu-

rück-

rückgehalten, weil der König sich eben bei einer seiner Gemahlinnen befänd. Dies brachte den Intaphernes so auf, daß er sogleich den Degen zog, und dem wachhabenden Officier Nase und Ohren abhieb. Darius vermuthete aus dieser Verwegenheit des Satrapen, er möge vielleicht Absichten auf sein Leben selbst gehabt haben, erkundigte sich, ob die übrigen im Einverständniß mit ihm wären, und als er erfuhr, daß Intaphernes allein strafbar sey, ließ er sogleich ihn und seine ganze Familie gefänglich einziehen und sezte Richter zur Entscheidung über sein Schicksal nieder. Das Urtheil derselben fiel dahin aus, daß Intaphernes mit seiner ganzen männlichen Verwandtschaft sollte hingerichtet werden.

Vergebens versuchte die Gemahlin desselben dies Unglück von ihrer Familie abzuwenden, sie warf sich dem Könige zu Füßen und bat ihn mit Thränen um Schonung. Das Urtheil war unwiderruflich, doch durch die Thränen und Bitten der schönen Frau bewegt, versprach ihr der König, einen von ihrer Familie, den sie selbst auswählen möchte, frei zu geben. Diese Wahl

wurde

wurde ihrem Herzen äußerst schwer. Außer ihrem Gemahl und ihrem Sohne befand sich auch ihr einziger Bruder unter der Zahl der zum Tode verdammten; an ihm hatte ihr Herz von der frühesten Kindheit an gehangen, in ihm ehrte sie das Andenken ihrer guten Eltern, die sie gemeinschaftlich erzogen hatten. Diese Empfindung besiegte jezt die andern Gefühle ihres Herzens; sie entschied — zur Bewunderung des Darius, für den Bruder! Wie? sagte Darius, ist dir der Gatte und dein Sohn weniger lieb? Nein; erwiederte das Weib; allein Gattin und Mutter kann ich wohl wieder werden — aber einen Bruder würde ich nie wieder erhalten, denn meine Eltern sind nicht mehr. — Darius bewunderte ihre Erklärung, und gab ihr außer dem Bruder auch noch ihren Sohn frei. Intaphernes aber nebst den übrigen Verwandten verlohren ihr Leben.

Als Monarch eines sehr ausgebreiteten Staates, der aus einer großen Menge von Völkern bestand, die so verschieden an Denkungsart, Sitten und Sprache waren und oft äußerst entfernt

von

von einander lagen, suchte Darius die Regierungsform auf einen festern Fuß zu setzen, um nicht immer mit dem Schwerde in der Hand die bald hier bald da ausbrechenden Unruhen stillen zu dürfen. Er theilte das Reich in zwanzig Gouvernements, oder Satrapien, gab jedem derselben seinen eignen Gouverneur, der über Ordnung und Gesetze wachen, die bestimmten Abgaben einfordern und an die königliche Schatzkammer abliefern mußte. Auch bemühte er sich, die Justizpflege besser einzurichten, und dadurch denen Ungerechtigkeiten vorzubeugen, die bisher so häufig daher entstanden waren, weil es bisher den kleinern Despoten überlassen war, in Rechtsfällen nach Willkühr zu richten.

Schon unter Kambyses war diese Klage über Bedrückung und Ungerechtigkeit der Justizbeamten so laut geworden, daß dieser nach seiner gewohnten barbarischen Strenge, einen dieser ungerechten Richter lebendig schinden und die Haut desselben zum Schrecken seiner Nachfolger über den Richterstuhl spannen ließ. Darius wählte ein eingreifenderes Mittel, indem er verordnete,

daß

daß jeder Richter, der einer Ungerechtigkeit oder Bestechung durch die Stimme des Volks angeklagt und überführt würde, nicht nur den Schaden, den er angerichtet, ersetzen, sondern zugleich seines Amtes entsetzt und für ehrlos sollte erklärt werden. Zugleich bestimmte er ein richtigeres Verhältniß zwischen Verbrechen und Strafen, und erneuerte und bestätigte so manche ehemalige Gesetze, die auf die Wohlfarth des Volks abzweckten. Durch Begünstigung der Ehen und durch die bürgerliche Ehre, die er den Vätern mehrerer Kinder ertheilte, die eben so angesehen werden sollten, als die sich um den Staat verdient gemacht hätten, suchte er die Bevölkerung in seinem Staate zu befördern. — Er sicherte den Vätern ihr Ansehen und Rechte über ihre Kinder, befahl ihnen aber auch eine sorgfältige Erziehung derselben, und, daß sie ihre Söhne nicht nur zu tapfern, sondern besonders auch zu Wahrheitsliebenden Menschen erziehen und sie gewöhnen sollten, immer die Wahrheit zu sagen. — Undankbarkeit wurde als ein Civilverbrechen angesehen und bestraft. — Verdienste, die sich einer um den Staat erworben hatte, mußten in An-

schlag gebracht werden, wenn er sich etwa nachher eines Verbrechens schuldig machte, und die Strafe darnach gemildert werden.

Darius selbst gab einst bei einer besondern Gelegenheit ein Beispiel, wie edel es sey, sich dankbar gegen Wohlthäter zu beweisen. In seiner Jugend hatte er als Soldat den Kambyses auf seinen Feldzügen begleitet; als er sich in Egypten zu Memphis befand, wo Menschen von allen Nationen theils der Handlung, theils der Neugierde wegen zusammen gedrängt waren, fiel ihm, als er eben über den Markt gieng, ein junger Grieche auf, der durch seinen rothen Uebermantel seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Der junge persische Officier suchte seine Bekanntschaft und erfuhr von ihm, er sey von Samos gebürtig, Namens Syloson, ein Bruder des Polykrates, der sich die Herrschaft dieser Insel allein angemaßt und ihn aus dem Lande vertrieben habe; während dieser Erzählung ruhte das Auge des jungen Persers immer auf dem rothen Mantel; er äußerte auch wirklich den Wunsch, ihn zu besitzen und bat den Griechen, ihn um

irgend

irgend einen Preiß abzulassen. Syloson erklärte: er sey ihm um kein Geld feil; wenn er ihm aber damit einen Gefallen erzeigen könne, wolle er ihn ihm umsonst ablassen, nur sollte er ihn auch zum Andenken an ihn tragen.

Damals ahndete Syloson nicht, daß der junge Perser, den er beschenkte, einst der Nachfolger des Kambyses auf dem persischen Throne werden würde: auch Darius ließ sich den Gedanken nicht einfallen. Jezt da es wirklich geschehen war und der Ruf von seiner Thronerhebung sich allgemein verbreitete, kam er auch zu den Ohren des Syloson, der noch immer als ein Vertriebener in der Irre umherzog, da nach dem Tode seines Bruders sich wieder ein Anderer der Herrschaft über Samos bemächtigt hatte.

Jezt reißte er nach der persischen Residenz Susa; beim Eintritt in den königlichen Pallast meldete er sich bei der Wache im Vorhof als einen Fremden aus Griechenland, der sich um den

König verdient gemacht habe und ihn zu sprechen wünsche. Ein Grieche? — sagte Darius verwundernd, als man ihn anmeldete — macht Anspruch auf meine Dankbarkeit? Ich möchte wohl wissen, aus welchem Grunde. Man lasse ihn vorkommen. Da näherte sich Syloson ehrerbietig dem Könige, erinnerte ihn an die frühere Bekanntschaft in Memphis und an die Geschichte mit dem rothen Mantel.

Bist du der Edle, rief Darius aus, der mich damals noch als Privatmann, da ich keine Aussichten auf einen höhern Rang hatte, so großmüthig beschenkte. O ich weiß, wie lieb mir damals dein Geschenk war und erkenne noch jezt den Werth desselben. Jezt fordre so viel Gold du willst; es soll dich nicht gereuen, dich gegen den Sohn des Hystaspes wohlthätig bewiesen zu haben.

Mein König, erwiederte Syloson; ich bin jezt so wenig wie ehedem geldsüchtig; nur mein Vaterland liegt mir am Herzen, das jezt unter der Herrschaft eines ehemaligen Sclaven aus mei-

nem Hause seufzt; in deiner Macht steht es, es zu befreien, und du würdest mich unendlich verbinden, wenn du mir ohne Blutvergießen und Gewaltthätigkeit zum Besitz meiner gegründeten Ansprüche auf die Regierung desselben verhülfest.

Sogleich übertrug Darius dieses Geschäft einem von den sieben Reichsfürsten, Otanes, der den Syloson mit einer Flotte dahin begleitete und ihm, wiewohl nicht so ganz nach dem Wunsche des friedlichgesinnten Syloson, ohne blutigen Kampf, zur Herrschaft über die Insel verhalf.

Einige Zeit nachher machte ein anderer Grieche sich den Darius verbindlich. Es war dies ein Arzt, Namens Demokedes, der unter mehrern als Sclav an den persischen Hof war gebracht worden und daselbst bald nachher eine sehr bedeutende Rolle spielte. Darius hatte sich einst auf der Jagd, als er vom Pferde sprang, den Fuß verrenkt und war dadurch unter die Hände egyptischer Aerzte gerathen, die man damals für die berühmtesten in dieser Kunst hielt, aber dies-

mal einen so schlechten Beweiß davon gaben, daß sich der Fuß des Königes mehr verschlimmerte als verbesserte. Dies zog den Demokedes aus seiner bisherigen Dunkelheit; er wurde dem Könige empfohlen und übernahm die Kur mit so glücklichem Erfolg, daß der Fuß in kurzer Zeit geheilt wurde. Aus Dankbarkeit für den geleisteten Dienst schenkte ihm Darius nicht nur die Freiheit, sondern überhäufte ihn auch mit königlichen Geschenken, gab ihm einen Pallast in Susa ein und zog ihn oft zur Tafel.

Dies verdroß die egyptischen Aerzte, sie ließen ihre Empfindlichkeit über diese Erhebung des griechischen Arztes zu merklich werden, und reizten dadurch noch mehr den Zorn des Königes gegen sich, der sie, auf gut despotische Art, samt und sonders zum Kreutzestode verdammte. Bei dieser Gelegenheit legte der edle Grieche einen Beweiß seines Edelmuthes ab; so sehr sie auch seine Nebenbuhler waren und ihn beleidigt hatten, verwendete er sich doch so nachdrücklich für ihre Begnadigung beim Könige,

und ließ nicht eher mit Bitten nach, bis er ihnen dieselbe auswirkte.

Nicht lange darauf bekam eine der Gemahlinnen des Darius ein Geschwür an der Brust, wobei sie die Hülfe des griechischen Arztes nöthig hatte; dieser benuzte die Gelegenheit, um sich dadurch wieder einen Weg in sein geliebtes Vaterland zu bahnen; er versprach, sie wieder herzustellen, wenn sie sich bei dem König für ihn verwenden und zu seiner Rückkehr behülflich seyn würde. Der König, der schon lange damit umgieng, auch den noch übrigen Theil Griechenlands unter seine Herrschaft zu bringen, und eben einige geheime Abgeordnete dahin abschickte, um das Land auszukundschaften, gab ihnen den Demokedes zum Begleiter, doch unter genaue Aufsicht. Aber kaum hatte dieser den vaterländischen Boden, der doch immer der reizendste und anziehendste ist, betreten, als er Gelegenheit fand, sich nach Kroton, seiner Vaterstadt, zu begeben, wo er mit Achtung aufgenommen wurde; hier verheirathete er sich und war verwegen genug, sich von da aus in einem

Briefe an den König von Persien von aller weitern Anhängigkeit an seine Person loszusagen. Darius wurde darüber äußerst aufgebracht, zumal da auch seine Abgeordneten als Spione waren entdeckt und schimpflich zurückgeschickt worden: daß er sich vornahm, nicht nur an Kroton, sondern an ganz Griechenland die empfindlichste Rache zu nehmen.

Dies war eine mit der ersten Ursachen der nachherigen Kriege der Perser mit den Griechen, die in der Geschichte der beiderseitigen Staaten so äußerst merkwürdig worden sind, deren genauere Beschreibung jedoch nur für die allgemeine Staatengeschichte gehört. Hier werden wir derselben nur in sofern erwähnen, als sie die Veranlassungen gaben, Menschen auf den öffentlichen Schauplatz der Welt zu stellen, die sich durch ihre Tapferkeit und Heldenmuth in Vertheidigung des Vaterlandes, oder durch andere edle Handlungen der Humanität einen unsterblichen Ruhm erworben und sich in der Geschichte der Menschheit unvergeßlich gemacht haben.

Große und edle Thaten aus den Zeiten der Kriege der Perser mit den Griechen, von Miltiades bis Cimon.

Das persische Reich erstreckte sich jezt von einem Welttheile zum andern; es schloß beinahe alle damaligen bekannten Länder in sich, deren Bewohner sich unter den Zepter der furchtbaren Eroberer beugen mußten. Die entferntesten Provinzen Asiens bis an den Indus, so wie die wilden Horden in dem morgenländischen Europa, zahlten ihnen Tribut und trugen zum Theil die Fesseln einer sclavischen Unterwürfigkeit.

Nur noch in dem untern Griechenland, im Pelopones, athmeten freie Menschen; nur ein kleiner Theil der Griechen kannte noch die Rechte der Menschheit und hatte Muth, sie zu vertheidigen, und diese Wenigen hatte die Vorsehung dazu ausersehen, jenen furchtbaren Fluthen der Despotie einen Damm zu setzen; ja noch mehr, diese Nation, die anfangs in den Augen jenes mächtigen und durch seine Siege so übermüthigen Volks für so unbedeutend angesehen wurde, wurde zulezt die siegende, die mehr als einem Welttheile Gesetze und eine bessere Bildung gab.

So traf es auch hier ein, was einer der älteren Religionslehrer so schön sagt: Gott sezt auch dem schäumenden Ocean Grenzen und spricht, bis hieher sollst du kommen und nicht weiter! Hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!

Fürchterlich drohten die Woogen der alles niederreißenden Monarchie auch Griechenland zu überschwemmen. Schon der obere Theil desselben, selbst Macedonien, das späterhin die Wiege des künftigen Eroberers des persischen Reichs,

eines

eines Alexanders, ward, war, so wie Thessalien, jezt eine persische Provinz; die schönen griechischen Kolonieen in Klein-Asien, so wie verschiedene Inseln des Archipelagus, waren den Persern zinsbar, und mehrere Städte des festen Landes hatten dem großen Monarchen, wie er damals gewöhnlich genennt wurde, Wasser und Erde, zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit, zugeschickt. Selbst Athen, das Vaterland eines Solon, der Stolz Griechenlands, sahe sich einmal zu dieser entehrenden Demüthigung nothgedrungen: aber bald erwachte wieder der Geist seiner freien Bürger, und seine Miltiadesse und Themistokllesse löschten bald darauf wieder diesen Flecken ihres Charakters aus. Nur das männliche Sparta behauptete den Ruhm, sich nie vor diesem Despoten Asiens gebeugt zu haben *).

So

*) So rühmlich dieser Muth der Spartaner in Behauptung ihrer Freiheit gegen die Anmaßungen einer fremden Macht war: so unrühmlich und schändlich war die Art, wie sie sich dabei gegen die Gesandten des Darius betrugen, durch die

So weit würde es nicht mit der Unterdrückung Griechenlands gekommen seyn, wenn unter die er ihnen Wasser und Erde abfordern ließ; sie warfen nämlich den einen in einen Brunnen, den andern in eine Grube, und schickten die übrigen mit der bittern Ironie zurück: so hätten sie ihm beides gegeben. Diese abscheuliche Verletzung des Völkerrechts erregte den Unwillen aller Rechtgesinnten, und späterhin erkannten es selbst die Lacedämonier bei kälterm Blute, welche Ungerechtigkeit sie dadurch begangen hatten: sie fürchteten den Zorn der rächenden Gottheit, und glaubten diese nicht anders, als durch ein blutiges und freiwilliges Opfer wieder zu versöhnen. Es wurden daher durch ein öffentliches Edikt diejenigen aufgefordert, die sich dem Tode fürs Vaterland freiwillig weihen würden. Sogleich traten zwey von den edelsten Spartanern, Sperthies und Bulis, aus der Versammlung hervor, und erboten sich, daß man sie, zur Genugthuung für die verlezten Rechte, wärs auch zum quaalvollsten Tode, an den Perserkönig ausliefern möchte. Gleich darauf traten sie auch wirklich ihre Reise nach Susa an, um sich da zum Sühnopfer darzustellen. Unterweges kamen sie zu einem der persischen Befehlshaber der Küste von Klein-Asien, der sie sehr gastfreundlich aufnahm und sie von ihrem Vorsatz abzubringen suchte. Seyd ihr nicht Thoren, sagte er zu ihnen: daß ihr euch so mit Gefahr eures Lebens gegen unsre Herrschaft sträubt. Es steht ja nur bei euch, euch der Gnade des großen Königs zu versichern, wenn ihr euch bei euren Lands-

unter ihren Bewohnern eine engere Verbindung statt gefunden, und nicht unter den einzelnen Staa-

Landsleuten dahin verwendet, seine Herrschaft anzuerkennen. Ich stehe euch dafür, er wird jeden von euch dafür mit einer Stadthalterschaft beschenken, wobei ihr so glücklich und so geehrt leben könnt, wie ihr es an mir seht. „Unsre Begriffe von dem, was uns ehren und glücklich machen kann, erwiederten die Spartaner, sind von den deinigen sehr verschieden. Ohne Freiheit giebt es für uns weder Ehre noch Glück. Du bist zu sehr an den Zustand der Unterwürfigkeit gewöhnt: wüßtest du aber, was freie Menschen fühlen — du würdest uns rathen, unsre Freiheit mit unserm lezten Blutstropfen zu vertheidigen.“ — Als sie in der Residenz, Susa, ankamen und verlangten, dem Könige vorgestellt zu werden, befahl man ihnen beim Eintritt in das Audienzzimmer, daß sie sich niederwerfen und nach persischer Sitte den Monarchen knieend verehren sollten: das thaten sie nicht; und als die Wache Gewalt brauchen wollte, erklärten sie standhaft: bei ihnen sey es nicht Sitte, vor irgend einem Menschen niederzufallen, auch wären sie in dieser Absicht nicht hieher gekommen. Mit edler Freimüthigkeit traten sie den König an und sprachen: König! die Lacedämonier schicken uns an dich, um für die Verlezzung des heiligen Völkerrechts, das sie an deinen Gesandten begangen haben, zu büßen. Wir sind bereit, dafür zu sterben. — Diese Entschlossenheit sezte den König (es war dies Xerxes, der Nachfolger des Darius)

in

Staaten desselben eine beständige Eifersucht geherrscht hätte. So aber machte es diese innere Uneinigkeit den Fremden leicht, sie nach und nach unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen. Aber die gemeinschaftliche Noth machte ihnen erst ihre Privatstreitigkeiten vergessen, vereinigte sie zu gemeinschaftlicher Hülfe und lehrte sie die Stärke ihrer vereinten Macht kennen.

Der erste kriegerische Einfall der Perser in Griechenland wurde, außer dem schon angeführten Vorfall mit dem griechischen Arzte, durch einen Aufstand veranlaßt, der in Jonien, in Klein-Asien, ausgebrochen und dort selbst durch einen persischen Satrapen, Aristagoras, erregt worden war; dieser bemühte sich, auch die Griechen im Peloponnes mit in sein Bündniß zu ziehen, und fand auch wirklich die Athenienser geneigt, in Erstaunen. Nein; erklärte er, so unedel wie Lacedämon wird Persiens Monarch nicht handeln und an wehrlosen Gesandten das heilige Völkerrecht verletzen. Ich schenke euch das Leben; aber eure Landsleute werden die Schuld ihres Verbrechens tragen.

neigt, ihm beizutreten; sie schickten ihm eine Flotte von zwanzig Schiffen zu, durch deren Hülfe Aristagoras sich in Ausführung seines Plans sehr erleichtert fand. Sardes, die reiche Hauptstadt des Landes, die ehemalige Residenz des Krösus, wurde von den Griechen erobert und verbrannt, und mehrere Provinzen von der persischen Herrschaft getrennt.

Als der König der Perser, Darius, die Nachricht von der Einäscherung von Sardes durch die Mitwirkung der Athenienser, erhielt, war er außer sich für Zorn, schoß einen Pfeil zum Himmel und ließ sich täglich, so oft er sich zu Tische setzen wollte, durch einen Pagen zurufen: Herr! vergiß der Athenienser nicht!

Darius machte von dieser Zeit an Zurüstungen zu einem furchtbaren Kriege. Er schickte anfangs den Mardonius und einige Zeit nachher den Datis und Artaphernes als Ober-Befehlshaber mit einer Armee von fünfmalhunderttausend Mann und einer Flotte von sechshundert Segeln ab, um die Griechen zu züchtigen.

tigen. Dies war die furchtbare Gelegenheit, wo der Geist der griechischen Nation geweckt und Männer erzeugt wurden, die unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen. — Lassen wir also der Geschichte die nähere Beschreibung jener kriegerischen Auftritte: wir wollen hier nur bemerken, wie Menschen dabei handelten.

Miltia-

Miltiades

war einer der Edelsten von Athen, der seine Vaterstadt zu Ansehen erhob und seine Nation auch über die furchtbarsten Feinde siegen lehrte. Aus einem der edelsten Geschlechter entsprossen, zog er schon frühe die Achtung und die Erwartung seiner Vaterstadt auf sich, die er auch bald erfüllte. Frühe schon widmete er sich dem Dienste des Staats, und so wie jeder gebohrne Grieche auch ein gebohrner Soldat und zur Vertheidigung des Vaterlandes verbunden war, übte er sich von Jugend auf nicht nur in den Waffen, sondern zugleich in den Wissenschaften, die ihm als künftigen Feldherrn nöthig waren.

Als er das männliche Alter erreicht hatte, schickte Athen eben eine sehr ansehnliche Kolonie nach dem Chersones, um sich daselbst anzusiedeln; der Anführer derselben sollte durch das delphische Orakel ernennt werden, und dieses

stimmte

stimmte für den Miltiades, der nun das Kommando übernahm und sich mit der auserlesenen Mannschaft zu Schiffe begab.

In den Steppen von Thracien, das noch von einer ganz unkultivirten, rohen und kriegerischen Nation bewohnt wurde, sollte die Niederlassung geschehen; die Kolonie landete glücklich, zerstreute unter Anführung ihres tapfern und klugen Feldherrn die wilden Horden der Thracier und nahm von einem ansehnlichen Landstrich Besitz, wo sie sich verschanzten, feste Plätze anlegten und das gewonnene Land anbauten.

Bei Vertheilung des Landes bewieß Miltiades die genaueste Gleichheit: seine Klugheit leitete ihn bei allen den Geschäften der neuen Einrichtung des Staats, und seine Uneigennüzzigkeit erwarb ihm gar bald die allgemeine Liebe und Achtung seiner Untergebenen. In kurzer Zeit gewann diese Kolonie unter seiner Leitung einen immer ausgebreitetern Umfang; oft kreuzte Miltiades mit seinen tapfern Kolonisten in den dortigen Gewässern, unterwarf sich mehrere Cykladi-

kladische Inseln, unter mehrern auch die Insel Lemnus, und machte seine Nation und vorzüglich den Namen Athens in jener Gegend berühmt.

Gern hätte er sich in dieser Gegend auf immer aufgehalten und dem jungen Pflanzstaate, der ihn als Schöpfer erkannte, seine Kräfte gewidmet, da er hier so allgemein verehrt wurde und ganz in der Würde eines Königes lebte, ob er gleich den Namen nicht führte: allein die Vorsehung hatte ihn hier nur zum künftigen Retter seiner Nation vorbereitet, und bald rief ihn das Vaterland zu noch wichtigern Diensten und noch größern Thaten zurück.

Eben hatte Darius jene furchtbare Armee unter dem Kommando der beyden Generale Datis und Artaphernes nach Griechenland geschickt, um es seiner Bothmäßigkeit zu unterwerfen, und schon hatte sich die persische Flotte Meister von der Athen so nahe liegenden und ihr zugehörenden Insel Euböa gemacht und die Hauptstadt derselben, Eretria, in einen Aschenhaufen verwandelt: als Miltiades seiner Vaterstadt, die sich

in äußerster Verlegenheit befand und alle Kräfte zu ihrer Vertheidigung zusammenzog, zur Hülfe eilte.

Schon rückte die feindliche Armee in Attika ein und schlug ihr Lager in der Ebene von Marathon, ohngefähr neun Meilen von Athen auf. Die Athenienser schickten einen Eilboten nach Lacedämon und baten um schleunigen Beistand; sie wählten indeß zehn Feldherren, denen sie das Kommando der Truppen übertrugen; einer von diesen war Miltiades, der sogleich, als der erste Kriegsrath gehalten wurde, bei der Berathschlagung, ob man sich hinter den Mauern vertheidigen oder ins offne Feld ziehen sollte? darauf antrug: man müsse unverzüglich das Lager beziehen und dem Feinde die freie Stirn zeigen: das werde den Bürgern Muth einflößen, wenn sie sähen, daß man Zutrauen zu ihrer Tapferkeit fasse: und die Feinde in Respekt erhalten, wenn sie bemerkten, daß man es mit ihnen aufzunehmen wage.

Eben kam auch ein Trupp von tausend Mann an, die ihnen die kleine Stadt Platäa zu Hülfe schickte: so daß nun ihre ganze Armee volle zehntausend Mann enthielt, die aber von Muth und Begierde brannte, dem Feinde entgegen zu ziehen, obgleich derselbe zehnfach stärker an Anzahl war.

Jezt verließ das kleine Heer die Stadt und bezog das Lager im Angesicht der Feinde, die mit verächtlichem Blick den kleinen Haufen maßen. Noch vor dem Treffen gelang es der Scharfsicht des Aristides, eines der zehn Generale, denen das Kommando der griechischen Armee mit gleicher Gewalt gegeben war, die übrigen dahin zu bestimmen, das Oberkommando, welches bisher jeden Tag wechselte, bei diesem entscheidenden Treffen, wo alles auf Eintracht und vereinte Kraft ankomme, dem Miltiades, als dem Erfahrensten unter ihnen, allein zu übertragen. Dieser zog jezt das Schwerd zur Vertheidigung der Freiheit und nahm nun alle Maaßregeln der vollkommensten Klugheit, um die Ueberlegenheit, welche die Menge der Soldaten dem Feinde gab, un-

nütz zu machen *). Er lehnte sein kleines Heer an den Bergrücken, wo es nicht leicht umgangen werden konnte, und wo durch die einzelnen in dem Vorgrunde und auf beiden Seiten stehenden Bäume die feindliche Reiterei gehindert wurde, es zu umflügeln.

Datis bemerkte wohl, daß er eben keinen schicklichen Posten für seine Armee eingenommen hatte, doch im Vertrauen auf die überlegene Anzahl seiner Truppen, beschloß er den Angriff früher zu machen, ehe etwa noch die Hülfstruppen der Lacedämonier zur athenienſischen Armee stoßen möchten. Es kam nun zum Treffen, in welchem die Athenienser mit Löwenmuth fochten, schon beim ersten Angriff den einen Flügel der feindlichen Armee niederwarfen, die daher entstandene Unordnung benuzten, tiefer einzudrangen und zulezt das ganze feindliche Heer zum Weichen brachten. Datis selbst blieb im Treffen; die Bestürzung und das Schrecken wurde unter den Persern so groß und so allgemein,

*) Hierher gehört das 20ste Kupfer.

Schubert del. Meno Haas fc. Berlin 1807.

Miltiades bei Marathon.

gemein, daß sie die Flucht nicht nach dem Lager, sondern geradezu nach dem Hafen nahmen, um sich auf den Schiffen vor dem sie verfolgenden Sieger zu retten.

Mitten aus dem Getümmel der Schlacht, als schon der Sieg entschieden war, riß sich einer der Soldaten des Miltiades vom Heere los, um der erste zu seyn, der die glückliche Nachricht des Siegs nach Athen brächte. Erschöpft vom Kampf und eilenden Lauf sank er vor den Archonten und der um ihn versammelten Menge mit dem Ausruf: Miltiades siegt! todt zur Erde nieder. —

Indeß verfolgte Miltiades mit seinen Helden seinen Sieg, jagte die Flüchtigen zum Meeresstrande, nahm ihnen auch da verschiedene Schiffe weg, bezog dann als Sieger den Kampfplatz und nahm das feindliche Lager mit der zurückgelassenen außerordentlich ansehnlichen Beute in Besitz.

Diese Schlacht war entscheidend für die Freiheit Griechenlands und erregte allgemeine Freude.

Freude. Zu spät kamen nun lacedämonische Hülfstruppen an; sie konnten nun an der Ehre des Siegs nicht Antheil nehmen, und mußten den Athenienſern, ihren Nebenbuhlern des Ruhms, diesmal die Lorbeern allein überlaſſen. Freudig empfieng das befreite Athen ſeine Erretter in ſeinen Mauren, und alles jauchzte dem großen Miltiades entgegen.

In ſpätern Zeiten, wo man verſchwenderiſcher mit Ehrenbezeugungen gegen verdiente Perſonen war und ihnen ihre Verdienſte um den Staat mit großem Aufwand zu vergelten ſuchte, würde Miltiades Anſpruch nicht nur auf die höchſten Würden und anſehnliche Belohnungen für dieſen entſcheidenden Sieg haben machen können. Aber noch waren die Sitten der Athenienſer rein, noch galt das wahre Verdienſt mehr als Gold, und Miltiades fand ſich durch die Freude, ſeinen Landsleuten über ihre ſo furchtbaren Feinde ſiegen gelehrt und die Schmach ſeines Vaterlandes gerächt zu haben, belohnt, und war zufrieden, daß ſeine Mitbürger, ſtatt aller weitern Belohnung, die Schlacht bei Marathon durch einen ihrer treff-

lich-

lichsten Künstler, Polygnot, malen, ihm auf dem Gemälde die erste und vorstechendste Stelle unter den kommandirenden Generalen geben, und diese Tafel in einer öffentlichen Gallerie aufstellen ließen.

Es geschahe in den damaligen Zeiten nur allzu oft, daß Männer von ausgezeichneter Tapferkeit und Klugheit ihren erhaltenen Ruhm und Einfluß auf das Volk dazu anwendeten, sich auch nun zu Beherrschern ihrer Nation zu machen. Die Zeiten des Pisistratus und seiner Nachfolger, die auch so die Regierung an sich gebracht und ihre Macht gemißbraucht hatten, waren in Athen noch in frischem Andenken; die freien Bürger dieses Staats hielten daher ihre Freiheit gefährdet, so lange sie einen so großen Mann, als Miltiades war, der schon ehemals im Chersones das Ansehen eines Königes gehabt hatte, in ihren Mauren hätten: sie suchten ihn daher bald zu entfernen, und übertrugen ihm das Geschäft, verschiedene Inseln des Archipelags, die sich beim Einbruch der feindlichen Armee auf die persische Seite geschlagen hatten, für diesen Abfall zu

züchti-

züchtigen, zu brandschatzen und wieder unter die athenienſiſche Bothmäßigkeit zu bringen. Miltiades reißte in dieſer Abſicht mit einer Flotte von ſiebzig Schiffen ab, brachte in kurzer Zeit die mehrſten dieſer Inſeln zum Gehorſam und trieb nicht unbeträchtliche Strafgelder ein.

Nur eine dieſer Inſeln, Parus, ſtolz auf ihre Macht und Reichthümer, widerſezte ſich der Oberherrſchaft der Athenienſer, und ließ es zur wirklichen Belagerung ihrer Hauptſtadt kommen. Schon ſtand Miltiades auf dem Punkt, ſich derſelben durch Uebergabe zu bemächtigen, als ein Wald auf dem feſten Lande, der Inſel gegenüber, von ohngefähr in Brand gerieth. Die auflodernde Flamme wurde von beiden Theilen für ein Zeichen der Ankunft einer perſiſchen Flotte, die noch in den dortigen Gewäſſern kreuzte, gehalten. Die Belagerten empfiengen dadurch neuen Muth und traten von der Uebergabe ihrer Stadt ab; Miltiades aber getraute ſich nicht mit ſeinem erſchrockenen Heere die Ankunft des Feindes abzuwarten, ſteckte ſeine Kriegsmaſchienen eiligſt in Brand und zog ſich mit ſeiner ganzen Flotte wieder nach Athen zurück.

Durch

Durch seine Ankunft erregte er von neuem die Besorgniß seiner Mitbürger und den Neid seiner Feinde. Man erregte den Verdacht gegen ihn, er habe darum die Belagerung von Parus aufgehoben, weil er mit persischem Golde bestochen worden. Wirklich wurde er öffentlich der Verrätherei angeklagt, und obgleich eine gefährliche Wunde in der Hüfte, die er bei dieser Belagerung erhalten hatte, und die zu seiner Rechtfertigung hätte dienen können, ihn hinderte, selbst vor seinen Richtern zu erscheinen, und sein Bruder Tisagoras seine Vertheidigung vor dem Volke führte: so drang doch die Kabale seiner Feinde durch, und beinahe hätte das Volk seinen Wohlthäter zu der durch die Gesetze bestimmten Todesstrafe verdammt, wenn nicht noch einige Edle diese Schande von der Nation durch ihr Zureden und Ansehen abgewendet, und die Todesstrafe in eine Geldbuße verwandelt hätten. Miltiades sollte die auf diesen Krieg verwendete Geldsumme, funfzig Talente, bezahlen. Diese Summe, die nach unserm Gelde ohngefähr 64060 Thaler betrug, überstieg weit sein Vermögen; er wurde daher bis zur Zahlung zum öffentlichen Gefängniß verdammt.

Der

Der Sieger bei Marathon, der Retter des Vaterlandes und der griechischen Freiheit, wurde jezt von seinen eigenen Landsleuten mit Ketten belegt. Nur das Bewußtseyn seiner Tugend machte sie ihm erträglich; entehren konnten sie ihn nicht; sein Ruhm war zu fest gegründet. Aber die Wunde, die er im Dienste des Vaterlandes empfangen hatte, wurde im Kerker immer gefährlicher; er überlebte nicht lange diese unverdiente Schmach; nach einigen Tagen fand man den Helden tod in seinem Gefängnisse.

Nach seinem Tode wäre ihm sogar, nach den Gesetzen, ein ehrliches Begräbniß versagt gewesen, wenn nicht sein edler Sohn an seine Stelle getreten wäre, die Banden des Vaters freiwillig angenommen und sich für seine Schuld verbürgt hätte; es war dies Cimon, der sich nachher als Feldherr durch seine Tapferkeit um das Vaterland, so undankbar es sich auch gegen seinen Vater bewiesen hatte, verdient gemacht, und als Mensch, durch die schönsten Züge der Humanität, so schön ausgezeichnet hat.

Der große Kampf der Griechen um Freiheit und Eigenthum, welches ihnen durch die persische Könige streitig gemacht wurde, erzeugte eine große Anzahl Helden, die sich bei dieser Gelegenheit den Ruhm vorzüglicher Geistesgröße und Tapferkeit erwarben, und erhob die Griechen zu einer der geachtetsten und mächtigsten und durch öftere Siege und reiche Beute, zu einer der glänzendsten und reichsten Nation. Ihre Städte gewannen immer mehr an Umfang und an innerer schönen Einrichtung. Da die erbeuteten Schätze anfangs mehr in die öffentlichen Kassen flossen: so wurden sie auch größtentheils dazu angewendet, um die öffentlichen Gebäude, Tempel, Versammlungsplätze und öffentlichen Spaziergänge zu verschönern. Künstler aller Art, vorzüglich Bildhauer und Maler, machten hier eine sehr angesehene Zunft aus, und ihre Kunst gedieh auf dem schönen griechischen Boden, in diesem Lande des feinern Geschmacks, sehr bald zur höchsten Vollkommenheit. Auch die Kultur des Landes

machte immer größere Fortschritte, vorzüglich aber wurde von den Bewohnern der Küsten und der Inseln ein sehr lebhafter Handel getrieben; die griechische Flagge, so wie die phönizische, wehte in allen bekannten Meeren, und ihre Häfen wimmelten von reichbeladenen Kauffartheischiffen, die ihnen die Schätze aus den entferntesten Weltheilen zuführten. Die öftern Einfälle der ausländischen Nationen, (Barbaren, wie sie die Griechen nannten) besonders der Perser, lehrten ihnen den Gebrauch der Schiffe zum Kriege kennen; bald sezten auch sie sich in den Besitz einer sehr respektablen Marine und lernten eben so gut zur See, als zu Lande fechten.

Die Niederlage der Perser bei Marathon, die den Muth der Griechen so geweckt hatte, war zwar für den Stolz des asiatischen Despoten sehr niederschlagend, reizte aber denselben nur noch mehr zu einer desto stärkern Rache. So geschwächt auch die persische Armee durch diesen Verlust war: so fehlte es ihr nicht an Macht, den Krieg fortzusetzen, und kaum hatte Darius Hystaspis die erschütternde Nachricht von der

schänd-

schändlichen Niederlage seines Heeres in Griechenland erhalten, als er die furchtbarsten Zurüstungen zu einem neuen Kriege machte; allein er starb während dessen und überließ die Ausführung desselben seinem Nachfolger, Xerxes, der auch gleich beim Antritt seiner Regierung in seinem Staatsrathe die stolze Erklärung that: er sey entschlossen, den Feldzug gegen die Griechen in eigner Person zu eröffnen, ihre Verwegenheit bei Sardes und Marathon zu bestrafen, sich diese Nation, so wie ganz Europa, unterwürfig zu machen, und die Alleinherrschaft Persiens so weit auszubreiten, als die Sonne die Erde bescheine.

Die Griechen sahen wohl ein, daß durch jene Niederlage ihrer Feinde der Krieg mit den Persern noch nicht geendigt sey, sondern daß ihnen noch blutigere Kämpfe bevorständen: aber sie waren darauf gefaßt. Sie hatten bei Marathon siegen und einsehen gelernt, was eine kleine Schaar muthiger und freier Bürger gegen eine noch so große Anzahl besoldeter Sclaven vermöge, und zitterten daher nicht, als sich ganz Asien zum Feldzuge gegen sie rüstete.

Auch hatte ihnen die Vorsehung Männer von Entschlossenheit, Weisheit und Tapferkeit an die Spitze gestellt, die von Begierde brannten, Alles für die Erhaltung des Staats zu wagen. Unter diesen zeichneten sich unter den Athenienſern Aristides und Themistokles, unter den Lacedämoniern, Leonidas aus. Beyde Staaten vereinigten sich zur tapfersten Gegenwehr, und zogen auch mehrere griechische Freistaaten in ihren gemeinschaftlichen Bund zur Vertheidigung des Vaterlandes.

Lassen Sie uns mit diesen Männern, auf welche Griechenland mit Recht stolz seyn konnte, denen es seine Erhaltung zu verdanken hatte, näher bekannt machen, und uns in Betrachtung ihrer erhabenen Tugenden erheben.

Aristides,

mit dem schönen Beinamen der Gerechte, den er schon unter seinen Mitbürgern führte und sich nicht etwa durch niedrige Schmeichelei, sondern durch wirkliche Thaten der Gerechtigkeit erworben hatte, war der Sohn eines zwar eben nicht begüterten aber angesehenen athenienſischen Bürgers, Lysimachus. Frühe widmete er seine Dienste dem Staate, und bahnte sich durch seine Tapferkeit, die er als gebohrner Soldat im Felde und durch seine Gerechtigkeitsliebe, die er bei öffentlichen Staatsverhandlungen bewieß, den Weg zu den ansehnlichsten Ehrenstellen. Schon Miltiades schäzte das Genie dieses edlen Athenienſers und freute sich, an seiner Seite zu fechten, da auch er sich unter den zehen Generalen befand, denen man in dem Kriege mit den Persern das Kom-

mando

mando übertragen hatte. Gewiß trug Aristides zu dem nachherigen Siege bei Marathon sehr viel außer seiner persönlichen Tapferkeit dadurch bei, daß er durch seine Vorstellungen und durch sein eignes Beispiel die übrigen bewog, von ihren gleichen Rechten abzustehen und sich den Befehlen des Miltiades, als Obergeneral, zu unterwerfen; denn hier, sagte er, müssen wir unsere eigene Ehre der Ehre der Nation, so wie unser Leben dem Wohl des Staats nachsetzen, dieses kann aber nur durch unsere Eintracht erhalten werden. — Als nach der erfolgten Niederlage der Feinde die Griechen ihren Sieg verfolgten, wurde Aristides mit seinem Chor zur Bewachung der Gefangenen und der Beute zurückgelassen; hier, wo im persischen Lager eine so große Menge von Kostbarkeiten und Gold und Silber zerstreut war und die Gelegenheit, sich einen Gewinn zu machen, ihm so nahe lag, bewieß er nicht nur für seine Person die größte Uneigennützigkeit, sondern gestattete auch keinem seiner Untergebenen, sich an dieser, dem gesammten Heere zugefallenen Beute zu vergreifen.

Nach

Nach dem Tode des Miltiades bekleidete er das Amt eines Archonten oder obersten Befehlshabers in Athen mit allgemeinem Lobe; nur einer war darin sein Nebenbuhler, Themistokles, der gleiche Würden im Staate bekleidete, aber bei seiner ehrgeizigen Gemüthsart nicht leiden konnte, daß ein anderer die Gunst des Volks mit ihm theile. Da nun überdies Aristides bei seinem Geradsinn und seiner unbestechlichen Gerechtigkeitsliebe oft seinen herrschsüchtigen und ehrgeizigen Planen im Wege stand, so suchte er ihn zu verdrängen, und es gelang ihm auch wirklich, ihn in den Verdacht zu setzen, als suche sich Aristides, da er alle Rechtshändel allein schlichten wolle, zum Oberherrn Athens zu machen.

Aristides, der sich seiner Rechtschaffenheit bewußt war, glaubte keiner weitern Widerlegung dieses Vorwurfs zu bedürfen und verhielt sich dabei ganz ruhig. Aber plötzlich bemerkte er den Zusammenlauf des Volks auf dem Markte; denn wirklich hatte es Themistokles dahin geleitet, daß ein Volksgericht über ihn gehalten und er als ein verdächtiger Staatsbürger durch den Ostra-

cismus oder das Scherbengericht *) auf zehn Jahre aus Athen verbannt werden sollte. Aristides, gehüllt in seine Unschuld und Tugend, begab sich auf den Marktplatz und mischte sich in das Getümmel des leidenschaftlichen Volks, das ihn zum Theil nicht kannte, zum Theil in diesem

*) Dieser Ostracismus war eine Erfindung der Politik in dem athenienſischen Freistaate, um Bürger, die durch ihr Ansehen und Macht der bürgerlichen Freiheit gefährlich zu werden drohten, auf eine feine Art zu entfernen und unschädlich zu machen. Es war nämlich mitten auf dem Markte ein gewisser Platz mit einer Einfassung und so vielen Thüren als Zünfte waren. Dahin versammleten sich die Stimmfähigen Bürger, wenn über einen aus ihrem Mittel geurtheilt werden sollte, jeder trug eine irdene Muschelartige Scherbe hinein, auf welche der Name dessen, der verbannt werden sollte, geschrieben war. Wenn sechshundert solcher Stimmen zusammen waren, so wurde das Urtheil vollzogen, welches in zehnjähriger Verbannung aus dem Vaterlande bestand: doch so, daß dem Geächteten weder die bürgerliche Ehre genommen, noch auch seine Güter vom Staate eingezogen wurden; auch der Ort, den man ihm indeß zum Aufenthalt anwieß, war nicht als geschlossen, oder als ein Gefängniß anzusehen: der Verbannte konnte sich vielmehr auch anderswohin begeben und die Einkünfte seines Vermögens fernerhin beziehen.

Schubert del. C. G. Krüger Sc.

Aristides der Gerechte.

diesem Aufruhr der Leidenschaft nicht kennen wollte. Der Edle gieng mit ruhiger Miene und vorwurffreiem Herzen unter seinen Landsleuten umher und traf da auf einen, der ihm, als einem Unbekannten, seine Scherbe darreichte, mit der Bitte: er möchte doch den Namen Aristides darauf schreiben. „Der Mann muß dich sehr beleidigt haben, sagte Aristides zum Bürger, daß du dich zu seiner Verbannung verstehst.“ Weiter gar nicht, versezte dieser; ich kenne ihn nicht einmal; aber das verdrießt mich, daß er vor allen andern der Gerechte heißen will. „Wenns so ist,“ sagte Aristides, nahm ihm die Scherbe aus der Hand und schrieb seinen Namen darauf *). — Auch als man ihm nachher diesen Volksbeschluß seiner Verbannung bekannt machte, sezte es ihn nicht außer Fassung; als er die Stadt verließ, und seinen Blick noch einmal mit Rührung auf sie beim Scheiden richtete, bat er mit zum Himmel gehobenen Händen die Götter: sie möchten das Glück dieser seiner Vater-

*) Siehe das 21ste Kupfer.

stadt erhalten und es ihr nie bereuen lassen, ihn verbannt zu haben.

Fünf Jahre nach seiner Entfernung aus dem Vaterlande, als Xerxes mit seiner ungeheuren Macht aufbrach und Griechenland den Untergang drohte, sahen die Athenienser wohl ein, welchen Mann sie aus ihren Staaten verbannt hatten und dachten daher an seine Zurückberufung, besonders da sie fürchteten, der Persische König, der außer seiner Heeresmacht auch noch von seinem Golde zum Verderben Griechenlands Gebrauch machte und durch Bestechungen die Anhänger der griechischen Parthey zu gewinnen suchte, möchte auch diesen großen Mann auf seine Seite ziehen. Zwar war diese Furcht unnöthig; denn einer solchen Niederträchtigkeit war die große Seele des Aristides nicht fähig. Machte es ihm gleich seine Verbannung und sein jetziger Aufenthalt zu Aegina jetzt unmöglich, auf dem Schlachtfelde selbst zu erscheinen und für das Vaterland zu kämpfen: so nahm er doch den innigsten Antheil an diesem Kriege und brannte vor Begierde, etwas zum Besten des Vaterlandes beizutragen.

Als er daher erfuhr, daß die versammelte griechische Flotte bei Salamis sich aus Uneinigkeit zerschlagen und ein Theil derselben sich aus Furchtsamkeit einiger ihrer Anführer einem entscheidenden Treffen entziehen wollte, gleichwohl die feindliche Flotte sich von allen Seiten zusammenzog: konnte er sich nicht länger in Aegina halten; er begab sich zu Schiffe und segelte in der Nacht, mit der größten Gefahr durch die feindlichen Linien nach Salamis, zur vereinigten Flotte der Griechen; er ließ sich sogleich beim Themistokles anmelden und um eine Unterredung bitten. Themistokles trat eben aus der Versammlung der Admirâle, mit denen er einen harten Kampf gehabt hatte, um sie zu einer Seeschlacht mit den Feinden zusammen zu halten. „Laß es uns, redete ihn Aristides an, laß es uns in diesen Augenblicken, von denen das Wohl Griechenlands abhängt, vergessen, daß wir Feinde waren und einander den Vorzug streitig machten. Jetzt komme ich, dir mit meinem Rathe zu dienen. Laß es ja nicht dazu kommen, daß die Flotte der Griechen sich trenne: schon ziehen sich die persischen Schiffe von allen Seiten zusam-

men, euch einzuschließen: nur ein entscheidendes Treffen mit vereinigten Kräften kann Griechenland retten. Trennt ihr euch, so seyd ihr verlohren!" —

Das war so ganz nach dem Wunsche des Themistokles gesprochen, der selbst die feindliche Flotte beigelockt hatte, um die Griechen zu einem Treffen zu nöthigen. Er bat ihn daher, daß er dies selbst in offner Versammlung vortragen sollte, damit es nicht scheinen möchte, als sey es seine Erfindung. Aristides gieng darauf in die Versammlung, stärkte durch seine männliche Beredsamkeit und durch die Wärme, mit der er für die gemeinschaftliche Sache sprach, die Gemüther der Anführer, und zog sich, in Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, zu seinen Aegineten zurück, und entflammte auch deren Patriotismus so, daß sie in dem bald darauf erfolgten entscheidenden Treffen, in welchem die Griechen unter Anführung des Themistokles den herrlichsten Sieg über die persische Flotte erfochten, sich als die tapfersten auszeichneten.

Bald

Bald nachher riefen die Athenienser den Aristides wieder in seine Vaterstadt zurück; denn noch waren nicht alle Gefahren des Kriegs durch jene Seeschlacht überwunden. Noch drohte die Landmacht des Persischen Königs neue Verheerungen, und Athen bedurfte mehr als jemals eines Mannes, wie Aristides war, der durch seine Weisheit und seinen festen Charakter, dem emporstrebenden Genie des Themistokles, den sein erfochtner Sieg bei Salamis zu weitaussehenden Unternehmungen hinzog, das Gegengewicht halten könne. Aristides ergriff nun auf Bitten der Nation wieder das Ruder des Staats und leitete es mit der gewohnten Klugheit, sogar zur Zufriedenheit des Themistokles, ob er ihm gleich nicht immer zur Ausführung seiner herrschsüchtigen Plane die Hände bot.

Themistokles gieng nämlich damit um, den Athenienſern die Oberherrschaft über Griechenland zu verschaffen. Da ein unbeschränkter Ehrgeiz blos die Triebfeder seiner Handlungen war: so ließ er sich auch in der Wahl der Mittel durch diese leiten, ohne auf die Rechtmäßigkeit derſel-

ben

ben zu sehen, wenn sie ihn nur zum Zweck führten. So glaubte er jezt ein Mittel in Hände zu haben, Athen wenigstens die Oberherrschaft zur See zuzuwenden, und war unverschämt genug, bei einer Volksversammlung, wiewohl unter der Bedingung der heiligsten Verschwiegenheit, in Vorschlag zu bringen: man sollte die Schiffe der verbündeten Griechen, die eben in einem thessalischen Seehafen vor Anker lagen und da überwinterten, in Brand stecken. Man wieß ihn mit diesem Antrag an Aristides, und wenn dieser Gerechte ihn billigen würde: so würde ihn auch die Republik genehmigen. Wohl, sagte Aristides, als er sich vom Themistokles seinen Plan hatte mittheilen lassen und wieder in die Versammlung zurückkehrte: wohl könnten die Athenienser auf keine kürzere und leichtere — aber auch auf keine ungerechtere Art, die sie in den Augen der ganzen Welt herabsetzen würde, zur Oberherrschaft gelangen, als nach diesem Entwurf. — Dies war genug gesagt, um ihn einstimmig zu verwerfen.

Themistokles konnte bei seinen großen Verdiensten um den Staat doch nicht dem Verdacht entgehen, daß er Privatabsichten dabei habe und eine geheime Correspondenz mit dem Feinde der Republick unterhalte. Auch er, der Sieger bei Salamis, fiel nach einiger Zeit in die Strafe des Ostracismus und wurde aus Athen, dessen Mauren und Palläste er wieder aufgebaut hatte, verbannt. Aristides verleugnete auch bei diesem Fall seines Nebenbuhlers und ehemaligen Verfolgers seine gerechte und edle Denkungsart nicht; entfernt, ihn zu beschleunigen, wendete er vielmehr alles an, um ihn zu verhindern und dem Staate einen so verdienten Mann zu erhalten, und blieb auch nach seiner dennoch erfolgten Verbannung einer seiner eifrigsten Vertheidiger.

Seinen Heldenruhm gründete Aristides in der nachherigen merkwürdigen Schlacht mit den Persern bei Platäa. Nach jenem für die Perser so unglücklichen Seetreffen bei Salamis hatte sich zwar der königliche Anführer der ungeheuren Macht, mit der er Griechenland zu überschwemmen drohte, Xerxes, mit den Ueberbleibseln seiner

ner Flotte wieder durch die Meerenge am Helle-spont mit Schimpf und Schande zurückgezogen: aber noch hatte er eine Armee Landtruppen von dreymalhunderttausend Mann unter dem Kommando des Mardonius in Griechenland zurückgelassen, um das Land, das er sich nicht unterwerfen konnte, doch wenigstens mit Feuer und Schwerd zu verwüsten. Dieser Befehlshaber einer so großen Armee glaubte gleichwohl nicht, im offnen Kampf der vereinten Macht der wenigen Griechen, die aber alle Helden waren, gewachsen zu seyn; er gab sich daher Mühe, die Griechen unter sich uneins zu machen, um sie desto leichter zu überwältigen. Seinen ersten Versuch machte er mit den Athenienserн. Er wußte, wie sehr diese nach der Oberherrschaft in Griechenland trachteten, und versprach ihnen daher, sie mit Geld und Macht dabei zu unterstützen, wenn sie von dem Bündniß der übrigen und besonders der Lacedämonier abträten.

Eben kam diese Gesandtschaft, an deren Spitze sich selbst ein Macedonischer König befand, der aber jezt ein Vasall des Persischen

Köni-

Königes war, in Athen an, als auch die Gesandten der Lacedämonier daselbst zugegen waren. Diese, besorgt, die Athenienser möchten sich durch die blendenden Anträge und das persische Gold bewegen lassen, ihre Sache der allgemeinen Sache Griechenlands vorzuziehen, erklärten dagegen, daß, wenn Athen dem Bunde treu bleiben würde, sie auch alle Gefahren des Kriegs mit ihnen theilen und während des Kriegs ihre Weiber und Kinder und Greise unterhalten, und ihnen mitten in Lacedämon ein neues Athen schaffen wollten. Mit edlem Anstande nahm darauf Aristides an der Spitze der Archonten das Wort: „Daß Ausländer den Siegern bei Salamis zutrauen, sie würden sich durch Gold bestechen lassen, das verzeihe ich ihnen: aber wie können Spartaner, die Zeugen unserer Anstrengung bei jenem Kampfe für Freiheit waren, unsere Treue in Zweifel ziehen? Ihr Gesandten von Mardonius, sagt eurem Herrn wieder, daß, so lange die Sonne über den Gefilden Griechenlands leuchtet, Athen den Ruin seiner Mauern, die Plünderung und Einäscherung seiner Tempel und Gebäude an den Persern rächen wird. Und du

König

König von Macedonien, wenn dir an unserer Freundschaft gelegen ist: so betritt nie wieder mit so schimpflichen Anträgen unsern Boden."

Er ließ darauf durch die Priester einen feierlichen Fluch gegen jeden athenienſischen Bürger aussprechen, der es wagen würde, auf ein Bündniß mit den Persern anzutragen; welches solche Wirkung that, daß, als nachher ein Bürger von Athen bei einer neuen Gesandtschaft des Mardonius die Meinung äußerte, man möchte seine Vorschläge annehmen, das Volk ihn auf der Stelle steinigte, und selbst die Weiber in fanatischer Wuth über seine Familie herfielen und Frau und Kinder ermordeten.

Nicht lange darauf fiel die merkwürdige Schlacht bei Platäa vor, wo die griechische Armee unter Anführung des Lacedämoniers, Pausanias, und des Aristides, den völligen Sieg über die Perser davon trug, wobei ihr General, Mardonius, tödtlich verwundet wurde und mit den geringen Ueberbleibseln seiner Armee die Flucht ergriff. Eine unermeßliche Beute fiel in die

Hände

Hände der Sieger. — An demselben Tage wurde auch die Persische Flotte bei Mykale durch die Griechen geschlagen, die Schiffe größtentheils verbrannt und die Mannschaft niedergehauen: so daß von vielleicht drey Millionen Menschen, die Xerxes aus Asien geführt hatte, kaum funfzigtausend wieder in ihr Vaterland zurückkehrten *).

Athen

*) Der Name dieses Persischen Monarchen, Xerxes, würde längst schon, wie mehrere unbedeutende und der Erwähnung unwürdige, aus der Geschichte verloschen seyn, wenn nicht seine schimpfliche Niederlage im Kampfe mit den Griechen ihn merkwürdig gemacht und die Wahrheit bestätigt hätte: einem Könige hilft nicht seine große Macht, Rosse helfen auch nicht, und ihre große Stärke errettet nicht. — Gleich bei seiner Thronbesteigung, nach seines Vaters Darius Tode, glaubte er im Besitz einer Macht zu seyn, der sich alle Welt unterwerfen müsse. Seine Schmeichler verfehlten es auch nicht, ihn in dem Wahne zu erhalten, daß es nur von seinem Willen abhänge, sich alle Nationen der Erde unterwürfig zu machen. Er war daher stolz genug, selbst vor einer Reichsversammlung, die er vor Eröffnung des Feldzugs nach Griechenland, nach Susa berufen hatte, den versammleten Reichsfürsten zu erklären: sie möchten nicht denken, daß er sie habe zusammen kommen lassen, um ihren Rath zu vernehmen;

er

Athen war von dieser Zeit an als der erste Staat von Griechenland fast allgemein angesehen; bei-

er sey darinn sich selbst genug und erwarte vielmehr, daß sie seine Befehle befolgen würden. — Um desto befremdender mußte es ihm seyn, daß eine so unbedeutende Nation, als die Griechische in seinen Augen war, sich seinen Befehlen widersetzen und nicht auch seiner Oberherrschaft huldigen wollte. Dieser sein grenzenloser Stolz riß ihn zu wirklichen Thorheiten hin, daß er z. B. auf seinem Zuge nach Griechenland, einen Baum, unter dessen Schatten er einst ruhte, mit goldenen Kleinodien behieng und ihm einen eigenen Wächter setzte; daß er dem Berge Athos an der hellespontischen Meerenge durch einen Brief befehlen ließ, seinen Unternehmungen kein Hinderniß zu setzen; daß er das Meer, das seine Schiffbrücke über den Hellespont zertrümmerte, das einemal mit Ruthen peitschen ließ, das anderemal wieder mit einem goldenen Becher und andern Kostbarkeiten beschenkte u. dergl.; ja es verdunkelte dieser Stolz selbst die wenigen hellern Stellen seines menschlichen Betragens; wohin zum Beispiel sein großmüthiges Benehmen gegen die Gesandten von Sparta gehört, dessen wir oben erwähnt haben; desgleichen die Thränen, die ihm aus den Augen fielen, als er an den Ufern des Hellesponts von einer Anhöhe sein ungeheures Heer übersahe und dabei den Gedanken äußerte: daß in hundert Jahren von allen diesen kein Einziger mehr da seyn werde. — Wie demüthigend hätte es ihm seyn können, als er schon in demselben Jahre mit einem

sehr

beinahe alle übrigen Städte schlossen sich an denselben an, und unterwarfen sich seiner Leitung in den gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Nation. — Da man einsahe, wie nöthig es sey, die Land- und Seemacht der Griechen auf einen respektablen Fuß zu setzen, um künftigen Einfällen der Feinde vorzubeugen, und man deswegen einen öffentlichen Schatz niederlegen wollte: so wurde dem Aristides das Geschäft übertragen, zu bestimmen, wie viel jede einzelne Stadt dazu liefern sollte. So allgemein war die Achtung, in welcher

sehr kleinen Ueberrest seiner Armee, als Flüchtiger, wieder an die Ufer des Hellesponts zurückkehrte, und sich da auf einem leichten Schiffe, das mehr einem Fischerboote glich, mit Lebensgefahr übersetzen ließ. — Doch kaum befand er sich wieder in seiner Residenz unter dem Schwarm seiner Höflinge, als er zwar den Gedanken aufgab, der Eroberer Griechenlands zu werden, aber sich destomehr den Wollüsten überließ und mit Weiberhändeln beschäftigte; ja eine Prämie darauf setzte, wer eine neue Art von Vergnügen erfinden würde. — Nachdem er den Persischen Thron durch so manche Laster entehrt hatte, fand er zuletzt seinen Tod durch die Hände eines Menschen, dem er, als dem General seiner Leibwache, sein Leben anvertraut hatte; der ihn auf seinem Bette ermordete.

welcher dieser Edle wegen seiner Gerechtigkeitsliebe stand; und jede Stadt trug mit solcher Bereitwilligkeit den ihr bestimmten Antheil bei, daß diese Schatzung das glückliche Loos Griechenlands genennt wurde. Dieser Nationalschatz wurde zu Delphi, gleichsam unter dem Schutz der Gottheit niedergelegt. — Aristides, der jezt die Mittel, sich und seine Familie zu bereichern, in Händen hatte, verwaltete seine Aemter mit solcher Treue und anspruchlosen Uneigennützigkeit, daß nach seinem bald darauf erfolgten Tode sein Vermögen nicht hinreichte, die Kosten des öffentlichen Begräbnisses zu bestreiten. Da vertrat der Staat, um den er sich so verdient gemacht hatte, Vaterstelle an seiner Familie, besorgte aus dem öffentlichen Aerarium nicht nur die Kosten des ehrenvollsten Leichenbegängnisses, sondern setzte der Familie des Aristides einen gewissen Jahrgehalt und seinen Töchtern ein ansehnliches Heirathsgut aus, und tilgte dadurch das Unrecht aus, welches derselbe durch die ehemalige Verbannung dieses seines edelsten und gerechten Mitbürgers begangen hatte.

Leonidas.

In jener Periode, als Griechenland so fürchterlich von dem Kriegsheere des Xerxes bedroht wurde, war dieser Edle gleichsam der Fels, an welchem sich die Wellen der daherbrechenden Fluth zuerst brachen; er der Erste, der den Kampf für Freiheit bestand und seinen Landsleuten lehrte, als freie Menschen zu siegen oder zu sterben.

Schon bedeckten die Armeen des Persischen Monarchen die schönen weiten Gegenden Thessaliens und des obern Griechenlandes, und waren im Begriff, in Attika einzudringen, wo sie bei Thermopylä zwischen Gebirgen durchmarschieren mußten. Die Griechen, die die Wichtigkeit dieses engen Passes wohl kannten, suchten diesen mit einer auserlesenen Mannschaft zu besetzen. Achttausend Griechen, unter denen sich dreyhundert

Spartaner befanden, wurden beordert, diesen wichtigen Posten zu behaupten. Ihr Anführer war Leonidas, König von Sparta.

Kaum hatte dies kleine Heer von diesem Posten Besitz genommen, als die feindliche Armee, die aus mehrern Hunderttausenden bestand, daher zog und sich in den Ebenen und zwischen den Bergen jenseit des Hohlwegs lagerte. Es befremdete den Persischen König Xerxes nicht wenig, daß eine Handvoll Griechen es wagen konnte, ihm hier den Durchgang streitig zu machen; er äußerte diese Befremdung gegen den Demarat, der vormals König in Sparta gewesen war, aber durch Kabalen gezwungen, sein Vaterland hatte verlassen müssen, als ein Vertriebener sich an den Persischen Hof begeben hatte, und jezt den König auf seinem Feldzuge begleitete. Dieser war freimüthig genug, ihm zu sagen: dreyhundert freie Spartaner gälten eben so viel, als so viel hunderttausend persische Soldaten; er möge daher die Macht der Griechen nicht nach der Anzahl der Köpfe bestimmen. Auf die Frage, warum er sich denn aus Sparta habe verbannen lassen?

gab

gab er zur Antwort: weil in meinem Vaterlande das Gesetz mehr Macht hat, als der König. —

Eben erhielt Xerxes durch einen seiner Spione die Nachricht: das kleine griechische Heer sey so muthig, flechte sich Kränze und sänge Lieder, als ob es blos zu einem Kampfspiele aufziehe. Xerxes, voll Verwunderung darüber, schickte darauf einen Herold ab und ließ den Leonidas zur Uebergabe seiner Waffen auffordern. „Komm und hole sie dir selbst!“ ließ ihn der Spartaner mit edlem Stolze sagen. Einem andern Abgesandten, der ihm sehr ansehnliche Belohnung versprach, wenn er sich auf die Seite des Xerxes schlagen würde, gab er zur Antwort: „Einem Spartaner ist Ehre und Freiheit unveräußerlich.“ Auf die Vorstellung: sein schwaches Heer würde sich nicht gegen eine Armee halten können, die so zahlreich sey, daß ihre Pfeile die Sonne verdunkelten, erwiederte einer seiner Tapfern: „desto besser; so fechten wir im Schatten.“

Gleich beim ersten Angriff erfuhr Xerxes, mit was für Helden er es aufzunehmen hatte.

Zehntausend Mann, die er abgeschickt hatte, um den Paß zu stürmen, blieben auf dem Platze. Die Griechen zählten nur drey Todte. Dreyfach verstärkte Cohorten erfuhren das nämliche Schicksal, und Xerxes, der in einiger Entfernung auf einem erhabenen Throne diesem Schauspiel zusahe, zitterte für Wuth, sprang mehrmals im Zorne auf, als er den Kern seiner Armee, die Tapfersten seiner Soldaten in diesem wüthenden Gefechte fallen sah; und schon gab er die Hoffnung auf, von dieser Seite in Griechenland einzudringen: als sich ein niederträchtiger Grieche aus Thessalien erbot, einem Theil seiner Armee durch einen verborgnen Felsweg den Uebergang über das Gebirge zu verschaffen und so den Feinden in den Rücken zu bringen. Vierzigtausend Mann wurden dazu beordert; sie brachen unter Anführung des Verräthers in der Nacht auf, und erreichten mit Anbruch des Tags die Höhe des Gebirgs, an dessen Fuße Leonidas mit seinem kleinen tapfern Chor stand.

Auf das gegebene Signal, daß sie die Höhe erstiegen hätten, ließ Xerxes seine übrigen Truppen

pen gegen den Paß vorrücken, und so sahen sich die tapfern Griechen umringt. Doch mitten unter dem wilden Geschrey und Waffengeklirr entfiel ihrem edlen Anführer der Muth nicht. Er ließ sein kleines Häuflein zusammenziehen, zeigte ihm die nahe Gefahr, und foderte es auf, Gefahr und Tod mit ihm zu theilen. Da jezt an keine weitere Rettung zu denken war: so entließ er den größten Theil seiner Truppen, und behielt blos seine tapfern Spartaner, nebst einigen Hunderten freiwilligen Böotiern an sich, die alle entschlossen waren, hier für die Ehre und Freiheit der griechischen Nation zu sterben. Traurig nahmen die übrigen Waffenbrüder Abschied von ihnen, und gern hätten auch sie ihr Leben daran gewagt, hätte nicht das Vaterland ihrer fernern Dienste nöthig gehabt.

Der feindliche Angriff konnte aller Wahrscheinlichkeit nach nicht eher als am kommenden Morgen geschehen; den lezten Abend brachten die Spartaner noch bei einer Mahlzeit, der lezten für dieses Leben, zu, wo sie einander traulich die Hände reichten und sich dem Tode fürs Vaterland

weihe-

weiheten. Noch in der Nacht brachen sie unter dem gestirnten Himmel auf, durch den Hohlweg, und griffen die Perser mit Löwenmuth selbst in ihrem Lager an. Ihr Schwerd that Wunder der Tapferkeit: aber ihre Anzahl war zu schwach, um der aufbrechenden ganzen feindlichen Armee Widerstand zu halten. Sie zogen sich daher wieder in der besten Ordnung ins Thal hinter ihre Verschanzung zurück, wo nun die Perser mitten in der Enge von beyden Seiten eindrangen.

Jezt gieng die Tapferkeit der Spartaner in Verzweiflung über; zwar richteten sie eine schreckliche Niederlage unter den Feinden an, selbst mehrere Persische Prinzen, darunter zwey Brüder des Xerxes waren, verlohren dabei ihr Leben, und hoch thürmten sich die Leichname der Erschlagenen um die kleine Heldencohorte; aber zulezt mußte sie der feindlichen Uebermacht, die immer mit frischen Truppen eindrang, unterliegen. — Spät sank der edle Leonidas, erschöpft von Kraft, an blutenden Wunden nieder; die noch übrigen Helden drängten sich um seinen Leichnam, kämpften noch, so lange sie den Arm erheben konnten,

über

über demselben, bedeckten ihn zulezt mit ihren todten Körpern, und blieben sämtlich auf der Wahlstadt.

Man sagt, ein einziger von den Gefährten des Leonidas sey dem Gewühl der Schlacht entronnen und mit dem Leben davon gekommen. Aber als er in Sparta ankam, empfand er, während man hier die Todtenfeier der Helden hielt, die verdiente Verachtung seiner Landsleute; sein eignes Weib legte Trauerkleider an und seine Mutter gieng nicht aus ihrem Hause, für Schaam, einen Sohn gebohren zu haben, der nicht auch fürs Vaterland zu sterben wisse. — Erst in einem der nachherigen Treffen löschte er diesen Vorwurf durch seine bewiesene Tapferkeit aus.

Lange blieb Thermopylä der Ort, auf welchen Griechenland, und besonders Lacedämon, mit Stolz hinsah. Jeder Grieche wallfahrtete zu der Stätte, wo seine Landsleute den Ruhm der Tapferkeit erfochten hatten und weihte dem Leonidas sein dankbares Andenken. Man errichtete ihm

und

und seinen tapfern Spartanern, an der Stätte, wo sie den schönen Tod fürs Vaterland gestorben waren, ein Denkmahl mit der so einfachen als erhabenen Inschrift:

Sag 's, Wanderer, in unserm Vaterlande:
Hier starben wir der Pflicht getreu.

Siehe das 14te Kupfer als das Titelkupfer des 2ten Bandes dieser Mor. Bild. Bibel.

Themi=

Themistokles.

Dieser große Athenienser, der, wie wir schon bemerkt haben, ein Zeitgenosse des Aristides war, mit ihm zugleich an der Spitze der Regierung stand und zur Zeit des zweyten persischen Krieges die erste Rolle spielte, hat sich zwar in der Geschichte als Held und Retter des Vaterlandes und als einer der ersten Generale einen unsterblichen Ruhm erworben, ja, darinn selbst dem Aristides den Vorzug streitig gemacht; aber als Mensch, von Seiten des Charakters, steht er ihm weit nach, weil die Triebfeder seiner Handlungen mehr Ehrbegierde war, die jede Kraft seiner Seele in Thätigkeit sezte und zu großen Thaten antrieb.

Neokles, sein Vater, ein zwar bemittelter aber gemeiner Bürger von Athen, faßte anfangs wenig Hoffnung von ihm, weil er in seiner Jugend sehr ausschweifend und verschwenderisch lebte,

und

und drohte ihn zu enterben. Dies brachte den jungen Themistokles zur Besinnung und erregte in ihm die Begierde, das durch sich selbst zu ersetzen, was ihm an fremder Unterstützung abgieng. Mit einem lebhaften Eifer widmete er sich nun den Wissenschaften, vorzüglich denen, die ihm den Weg zu Staatsämtern bahnen und ihn zum künftigen Volksführer bilden könnten. Er besuchte in dieser Absicht die Schulen der Sophisten und Redner *), übte sich schon frühe in der damali-

gen

*) Sophisten und Redner machten in den griechischen Staaten eine sehr bedeutende Klasse von Menschen aus, deren Einfluß in die öffentlichen Geschäfte, besonders der Staatsverwaltung, sehr wichtig war. Die erstern standen anfangs besonders in dem Rufe der Gelehrsamkeit, oder in dem Besitz derjenigen Wissenschaft, welche die Geschicklichkeit, Staaten zu regieren und die praktische Staatsklugheit in sich begriff. Auf diese Wissenschaft, in Kenntniß der Gesetze und deren Anwendung, schränkten sich vorzüglich die Bemühungen dieser Weisen aus der Schule Solons ein; aber in der Folge verbreiteten sie dieselbe über mehrere Zweige des menschlichen Wissens, und maßten sich an, über alles zu raisonniren, wodurch ihre Weisheit, bei sehr überflächlichen Kenntnissen, in bloße Spitzfindigkeit übergieng und in leeren Worten bestand; so daß zulezt der Name eines Sophisten für nicht

viel

gen Kunst, Processe zu führen, sezte Anklage- oder Vertheidigungsschriften für oder wider seine Mitschüler auf und machte sich die Gabe der Ueberredungskunst so eigen, daß seine Lehrer schon frühe den wichtigen Einfluß ahndeten, den er einmal auf die Staatsverwaltung haben würde. Mit weniger Eifer übte er sich in den Künsten, die mehr auf Bildung des feinen Geschmacks und der Sinne zweckten, und erklärte gegen diejenigen, die ihm darüber Vorwürfe machten: es läge ihm nichts daran, die Leier spielen und die Harfe stimmen zu können: wenn er nur die Kunst verstehe,

einst

viel besser als der eines gelehrten Wortkrämers galt. — Noch größer und Einflußreicher war das Ansehen derer, die als Redner, mit jener Kenntniß der Staatswissenschaft auch zugleich die Geschicklichkeit eines deutlichen, überzeugenden oder überredenden Vortrags verbanden, und dies Talent, durch die Rede auf die menschlichen Gemüther zu wirken, ausgebildet hatten. In demokratischen Staaten, dergleichen die griechischen waren, wo alles von dem Willen des Volks abhieng, mußte die Redekunst eine der wichtigsten Wissenschaften für den seyn, der an der Staatsverwaltung Theil nehmen wollte; da sie vorzüglich den Weg zur öffentlichen Achtung und den wichtigsten Staatsämtern bahnte.

einst einen kleinen Staat so zu organisiren, daß er groß und berühmt werde.

Sein so gebildetes Talent und seine sich vordrängende Ehrbegierde brachte den feurigen Jüngling bald zur Verwaltung der Staatsgeschäfte und zog ihn in den Strudel öffentlicher Geschäfte. Vergebens machte ihn einst sein Vater, als er mit ihm am Gestade des Meeres stand, auf die Trümmern von Galeeren aufmerksam und sagte: sieh hier das Bild verdienter Staatsmänner! dies ist gemeiniglich ihr Schicksal, wenn sie dem Staate ihre frühern Kräfte gewidmet haben! Themistokles ließ sich dadurch nicht irre machen, auf dem einmal betretenen Wege fortzugehen, und suchte nur Gelegenheit, sich dem Staate durch wichtige Dienste geltend zu machen.

Diese fand er auch schon als zwanzigjähriger Jüngling auf dem Schlachtfelde von Marathon, wo er unter Miltiades focht und den so glänzenden Sieg über die Perser erkämpfen half. Aber schon da schmerzte es seiner ehrgeitzigen Brust, daß der Siegeslorbeer vorzüglich die Schläfe des

großen

großen Miltiades schmückte, und daß ihm dieser vielleicht, durch die Niederlage der Perser, die Gelegenheit geraubt habe, sich einen gleichen Ruhm zu erkämpfen. Von dieser Zeit an entzog er sich allen gewohnten Lustbarkeiten, kam nicht mehr zu den Zusammenkünften seiner schwelgenden Jugendfreunde, zog sich gleichsam in sich selbst zurück, beschäftigte sich mit großen Planen, brachte ganze Nächte schlaflos zu, zeigte sich nur selten im Publikum und auch dann mit niedergeschlagenem, tiefsinnigem Blicke, und erklärte gegen diejenigen, die ihm ihre Befremdung über diese seine veränderte Lebensart zu erkennen gaben: Miltiades Trophäen ließen ihn nicht schlafen.

Sein Scharfsinn und seine Klugheit ließ ihm jedoch vorausehen, daß die Perser, durch jene Niederlage bei Marathon gereizt, noch mehr ihre Kräfte aufbieten würden, ihre erlittene Schmach an Griechenland zu rächen; seine ganze Sorgfalt war daher dahin gerichtet, die Griechen und besonders die Athenienser in einen guten Vertheidigungsstand zu setzen: und dazu hielt er vorzüglich die Errichtung einer ansehnlichen Flotte nöthig.

thig. Durch den Einfluß, den er durch seine Ueberredungskunst auf das Volk hatte, und durch rastlose Betriebsamkeit, brachte er es auch dahin, daß hundert Schiffe ausgerüstet wurden, über welche man ihm das Kommando übertrug. Die Aegineter behaupteten damals wegen ihrer ansehnlichen Flotte die Herrschaft im Meere und trieben Seeräuberey. Gegen diese führte Themistokles zuerst seine Flotte an, trieb sie in Kurzem nach verschiedenen glücklichen Gefechten aus den dortigen Gewässern, und lehrte dadurch seinen Landsleuten ihre Stärke auch zur See kennen. Von nun an wendete er alles an, um die Athenienssche Seemacht zu vergrößern, und erklärte ganz gegen die Meinung des Miltiades und anderer, daß nur darinn ihre Hauptstärke bestehe, durch die sie sich bei künftigen Einfällen der Barbaren auch gegen die größte Macht derselben halten könnten.

Der Erfolg hat es bewiesen, wie richtig diese Bemerkung war; denn in dem bald nachher erfolgten zweyten persischen Kriege unter Xerxes, der außer den Landtruppen auch noch mit einer

Flotte

Flotte von mehrern hundert Segeln in den Pelo-ponnes eindrang, hieng die einzige Rettung der Griechen von ihren Schiffen und von der so entscheidenden Seeschlacht bei Salamis ab, wo ihre zwar kleine, aber in den dortigen Gewässern einheimische und mit heldenmüthigen Vertheidigern des Vaterlandes ausgerüstete Flotte den vollkommensten Sieg über die ungeheure persische Flotte davon trug.

Die Ehre dieses erfochtenen Siegs zur See, der nicht weniger glänzend als der zu Marathon war, fiel größtentheils auf Themistokles, und er verdiente auch dieselbe, denn wirklich war er die Seele, die bei dieser Aktion alles belebte. Ohne seine Klugheit, die jeden Vortheil zu benutzen, zur rechten Zeit nachzugeben und sich in alle Lagen zu finden verstand, und ohne seinen Heldenmuth, durch den er nicht nur fest den entworfenen Plan durchsezte, sondern auch die Theilnehmer des großen Kampfs in Feuer erhielt, würde die verbündete griechische Flotte nichts gegen die weit überlegnere Macht der Feinde vermocht haben. Mehrmals stand sie auf dem Punkte, aus-

ein-

einander zu gehen, theils aus Eifersucht ihrer Anführer, theils aus Mißtrauen in ihre geringe Anzahl. Welche Arbeit, welche Anstrengung kostete es da dem Themistokles, sie zusammen zu halten und sie zum Gefecht zu bringen. Hier war es, wo er auf edle Art seine eigne Ehre dem Wohl des Staats nachsezte, wo er, obgleich die Schiffe der Athenienser bei der verbündeten griechischen Flotte an Anzahl die meisten waren, dem Admiral der Spartanischen Schiffe, Eurybiades, das Oberkommando überließ, um nicht durch eigensinnige Behauptung seiner Ansprüche die Verbündeten zu trennen; eben so großmüthig ertrug er die wirklich beleidigende Art, womit dieser Spartanische Oberadmiral sich einmal mit aufgehobenem Stocke seinem weisen Plane entgegensezte und ihn zum Schweigen bringen wollte. Und welche unsägliche Mühe kostete es ihm, welche fein durchdachte und schlau angelegte Mittel mußte er anwenden, seine Landsleute, die Athenienser, zu bereden, ihre Vaterstadt, die sie bei dem Eindringen der feindlichen Landmacht doch nicht behaupten konnten, zu verlassen, und einem Götterausspruch zu folge, sich hinter hölzernen Mauren,

oder wie es Themistokles geschickt auslegte, auf den Schiffen zu vertheidigen.

In der That war es ein rührender Auftritt, der das Herz jedes patriotisch gesinnten Griechen tief erschüttern mußte, zu sehen, wie da die Hauptstadt Griechenlands, Athen, von ihren bisherigen glücklichen Bewohnern geräumt und so der unvermeidlichen Verheerung überlassen wurde. Schon drangen die feindlichen Heere, die nun nicht mehr, wie bey Thermopylä, einen Leonidas und einen so tapfern Widerstand fanden, in Attika ein, und der emporsteigende Dampf eingeäscherter Dörfer und Städte kündigte von weitem die Ankunft der erbitterten Feinde an. Athen war nun nicht mehr zu retten. Alle waffenfähige Bürger begaben sich auf die Kriegsschiffe, nachdem sie zuvor ihre Weiber und Kinder bis zum Gestade begleitet hatten, wo sie in kleinen Fahrzeugen mit ihren mitgenommenen Habseligkeiten theils nach der gegenüberliegenden Insel Salamis, theils nach Trözen in Argolis übergeschifft wurden. Weinend gieng der lange Zug der Mütter, mit den jammernden Kindern

an der Hand, dem Ufer zu, oft noch blickten sie auf die geliebte Vaterstadt zurück, nach den ihnen so theuren Tempeln und Wohnungen, wo noch so manche ihrer Anverwandten, die als Greise nicht mit auswandern konnten, mit den sämtlichen Priestern zurückblieben. Nach den letzten Umarmungen stießen die Auswandernden vom Ufer, wo selbst die zahmen Hausthiere, die sie bis dahin begleitet hatten, durch ihr Heulen und Winseln die allgemeine Wehklage vermehrten *). —

Bei ihrer Ankunft in Trözen fanden sie daselbst, nach der damals so liebenswürdigen Sitte der Gastfreundschaft, eine sehr gute Aufnahme. Sie

*) Die Geschichte hat es nicht für unwürdig gehalten, bei dieser Gelegenheit der Treue eines Hundes zu gedenken, der seinen Herrn, Xanthippus, den Vater des nach der Zeit so berühmten Perikles, durchaus nicht habe verlassen wollen, sondern ihm ins Meer nachgesprungen, immer neben der Galeere hergeschwommen und, nachdem er die Insel erreicht, todt zu den Füßen seines Herrn aus Entkräftung niedergefallen sey — und die Griechen hielten es nicht unter ihrer Würde, das Andenken dieses Thieres zu ehren, und setzten ihm an der Stelle am Ufer ein kleines Denkmal (Kynos Sema genannt).

Sie wurden hier auf gemeine Kosten unterhalten, auf jede Person wurden zwey Obolen *) aus dem Aerarium gegeben; die Ortsobrigkeit erlaubte den Kindern ihrer Gäste, sich Früchte von allen Bäumen zu pflücken, und hielt ihnen sogar eigne Lehrer, die sie, während der Abwesenheit ihrer Väter, unterrichten mußten. Gewiß sehr schöne Züge der Humanität aus dem damaligen Zeitalter!

Indeß rückte Xerxes mit seinem Heere in das athenienſische Gebiet ein; bewundernd bemerkte er rings umher die stille Einöde; ohne Widerstand nähert er sich dem offnen Thore der verlassenen Stadt und hält da stolz, als ob er Sieger sey, seinen Einzug; aber sein Stolz fand nur zu wenig Nahrung in der so menschenleeren Stadt, nur noch von einzelnen Greisen bewohnt, die aber selbst ihr ehrwürdiges graues Haupt nicht vor dem Schwerde des Barbaren schützte. Nur die Citadelle der Stadt, die von einer kleinen Schaar tapferer Bürger vertheidigt wurde, leistete ihm noch einige

*) Ohngefähr 1 gr. 8 pf.

Tage Widerstand und reizte die Wuth des Siegers, daß er nach Eroberung derselben die kleine Besatzung, und was sonst noch in der Stadt am Leben war, niederhauen, die Tempel und Gebäude der Stadt in Brand stecken und die Mauern derselben schleifen ließ. Einige der Kunstwerke Athens, Gemälde und Statüen, ließ der asiatische Despot sogleich als Trophäen seines vermeinten Siegs nach Persien überbringen, um sich daselbst als den Eroberer Athens anzukündigen.

Aber bald darauf erfuhr dieser eroberungssüchtige Monarch, wie theuer ihm diese Einäscherung Athens zu stehen kam, denn jezt fiengen die Seeoperationen in der Meerenge bei Salamis an, die eigentlich den Kampf entscheiden mußten. An den Ufern von Attika, Salamis über, von einer Anhöhe, wo Xerxes sich einen goldenen Thron hatte aufrichten lassen, von da aus er die im Meere liegenden Flotten und den Ort der Schlacht übersehen konnte, umringt von einer Menge Schreibern, die alle Vorfälle dieser Schlacht, von der er sich den gewissen Sieg versprach, genau aufschreiben sollten, hatte er

die

die kränkende Demüthigung, zu sehen, wie beim entstandenen Gefechte immer eins seiner Schiffe nach dem andern von den Schiffen der Griechen in Grund gebort, geentert, übermannt, versenkt oder verbrannt und so die ganze Flotte unter seinen Augen zum Theil erobert zum Theil zerstreut wurde: so daß er sich eiligst nach dem Hafen begeben, auf dem ersten besten Schiffe Sicherheit für seine Person suchen und sich durch die Flucht retten mußte.

Diese Seeschlacht bei Salamis vollendete den Ruhm des Themistokles, als des ersten Helden und Erretters der Nation; denn beinahe allgemein wurde ihm der so glorreiche Ausgang derselben zugeschrieben. Selbst die eifersüchtigen Spartaner mußten ihm diesen Ruhm zugestehen. Ganz Griechenland wetteiferte, dem Sieger bei Salamis seine Hochachtung zu beweisen; überall begleitete ihn der Jubel der Nation bei seinem nachherigen Zuge durch die griechischen Provinzen. Auch Sparta bewillkommte den Helden von Athen mit den schmeichelhaftesten Ehrenbezeugungen, wand einen Kranz von Olivenzweigen

um

um seine Schläfe, schenkte ihm einen der besten Wagen und ließ ihn durch dreyhundert seiner edelsten Jünglinge bei seiner Abreise bis an die Grenze begleiten.

Noch ausgezeichneter war die Ehre, die ihm Griechenland bei den bald nachher gefeierten Olympischen Spielen erwieß. Kaum erschien er in den Schranken, als die Augen Aller nur auf ihn gerichtet waren, alle, die Kämpfer übersehend, nur unverwandt den großen Mann anstaunten und laut ihre Freude und ihren Dank für seine geleisteten Dienste bezeigten. Innigst gerührt über diesen Beweiß der öffentlichen Achtung, wendete sich Themistokles zu seinen Freunden und erklärte: dies sey der schönste Tag seines Lebens, und dieser Augenblick sey wohl einer zwanzigjährigen Anstrengung und Arbeit werth.

Jezt wendete Themistokles seine Sorge und Arbeiten dahin, das eingeäscherte Athen, seine Vaterstadt, wieder aufzubauen und wo möglich noch ansehnlicher als zuvor zu machen. Darauf verwendete er die Summen von der gemach-

ten

ten Beute und die Gelder, die er nachher von den Städten und Inseln erpreßte, die es mit den Feinden Griechenlands gehalten hatten, und bald gelang es ihm, unterstützt vom Aristides und andern thätigen Beförderern, die Stadt, der Widersetzlichkeit der Spartaner ungeachtet, die keine feste Stadt im Pelopones dulden wollten, nicht nur wieder mit Mauren zu umgeben, sondern verschaffte ihr auch einen großen Hafen, (Piräus) den er durch eine lange und starke Mauer mit der Stadt verband, wodurch er Athen zu einer der ersten Seestädte machte. Ihm schien kein Mittel ungerecht, um seiner Vaterstadt die Herrschaft zur See zu sichern, und wir haben oben im Leben des Aristides bemerkt, welchen Entwurf er dazu gemacht hatte, der aber durch die Gerechtigkeitsliebe des Aristides vereitelt wurde.

So groß übrigens seine Verdienste um das Vaterland waren, und so sehr ihm Athen seinen neuen Flor zu verdanken hatte: so konnte er doch dem Schicksal nicht entgehen, welches gemeiniglich in Republiken die ausgezeichnetsten Personen trift, daß sie um destomehr dem Neid

und

und der Kabale ausgesetzt sind; auch Themisto-kles gerieth in den Verdacht, als habe er sich durch persisches Gold zum Verräther des Vater-landes erkaufen lassen: da man ihm dessen nicht überführen konnte, so gelang es gleichwohl der Kabale seiner Feinde, ihn durch den Ostracismus aus der Stadt zu verbannen. Eine geraume Zeit hielt er sich noch in Griechenland auf, wo er sich noch am gesichertsten hielt, weil der Per-sische König eine sehr große Summe auf seinen Kopf gesetzt hatte. Als man aber unter den Briefen des Pausanias, der wegen des Einver-ständnisses mit den Persern von den Spartanern hingerichtet worden war, auch eine verdächtige Correspondenz mit Themistokles entdeckte, wurde er, in seiner Abwesenheit, als ein der Verrä-therey Ueberwiesener verdammt und sein Vermö-gen eingezogen. Doch gelang es noch zuvor sei-nen Freunden, einen großen Theil desselben zu retten und es ihm nebst seiner hinterlassenen Fa-milie heimlich zuzuführen.

Damals hatte sich Themistokles seiner Sicher-heit wegen an den Hof des Königes der Molos-

sen,

sen, Admet, begeben. Zwar konnte er sich anfangs hier eben keine günstige Aufnahme versprechen, weil er ehmals, als er noch im vollen Ansehen in Athen stand, diesem Könige in einer gewissen Angelegenheit sehr zuwider gewesen war und daher wohl seine Rache zu fürchten hatte. Doch Themistokles setzte sich jetzt über alle Bedenklichkeiten hinweg; er kam in den Pallast des Königes, nahm dessen noch kleinen Sohn auf den Arm und setzte sich so mit demselben zwischen den Penaten (Hausgöttern) nieder; dies war dort zu Lande die heilige Freistätte bedrängter Personen und die demüthigste Art, um Hülfe zu flehen. Admet, der jezt von dem Anblick des größten Helden seiner Zeit in dieser bittenden Stellung innigst gerührt war, reichte ihm sogleich die Hand, versprach ihm, nie an die vorige Beleidigung zu denken und sicherte ihm den Schutz in seinem Hause als Gastfreund zu. Und als wirklich kurz darauf Gesandte von Athen an seinen Hof kamen und die Auslieferung des Flüchtlings forderten, erklärte sich Admet mit edler Freimüthigkeit: er werde das Recht der Gastfreundschaft nicht verletzen: dies sey er den

Göt-

Göttern schuldig, die diesen Mann ihm zugeführt, der den Athenienſern, die ihn aus ihren Mauren verbannt hätten, weiter nicht mehr zugehöre.

Da ſich Themiſtokles nach der Zeit auch hier nicht ſo ganz ſicher vor den Nachſtellungen ſeiner aufgebrachten Landsleute hielt, entſchloß er ſich zu dem äußerſt verwegenen Schritt, ſich ſelbſt dem Könige der Perſer auszuliefern und bei der Großmuth ſeines gefährlichſten Feindes Schutz gegen die ungerechten Nachſtellungen ſeiner undankbaren Landsleute zu ſuchen. Aber noch ehe er die Staaten dieſes Monarchen erreichte, hatte er noch manche Gefahren zu überſtehen, weil ihm überall, ſowohl von Einheimiſchen als Fremden nachgeſtellt wurde; beinahe wäre er mit dem Schiffe, das ihn als einen Unbekannten nach Epheſus in Klein-Aſien überſetzen ſollte, bei der Inſel Naxos, die eben von Athenienſern belagert wurde, in die Hände ſeiner Feinde gerathen, weil ein heftiges Gewitter den Schiffer dahin trieb; aber jezt gab er ſich dem Schiffspatron zu erkennen und nöthigte ihn, theils durch Bit-

ten

ten theils durch Drohungen, einen Tag und Nacht fern von der Insel im Meere vor Anker zu legen und niemanden aus dem Schiffe zu lassen, bis er bei günstigem Winde glücklich zu Kumä, einer Stadt in Klein-Asien, landete, und von da in einem kleinen bedeckten Wagen nach Ephesus fuhr.

Von Ephesus schrieb er sogleich einen Brief an den damaligen König von Persien, Artaxerxes, den Sohn und Nachfolger des Xerxes, worinne er denselben im Vertrauen auf seine Großmuth und Gnade, unter seinen jetzigen bedrängten Umständen, da er von ganz Griechenland als ein Freund der Perser verfolgt werde, um seinen Beistand ansprach und dem großen Könige seine Dienste anbot. Artaxerxes, der sich ganz vorzüglich dadurch geschmeichelt fühlte, den größten Mann der Griechen in seinen Staaten zu haben, nahm ihn mit Freundschaft und ausgezeichneter Achtung auf, ließ ihm kurz nach seiner Ankunft die zweyhundert Talente, die auf seinen Kopf gesetzt waren, auszahlen, überhäufte ihn mit Gnadenbezeugungen und fühlte sich im

Besitz dieses großen Mannes so außerordentlich freudig, daß er sogar des Nachts im Schlafe, wo das Bild desselben noch vor seiner Einbildungskraft schwebte, einigemale ausrief: ich besitze den Themistokles!

Nachdem er ihn an allen Lustbarkeiten seines königlichen Hofes hatte Theil nehmen lassen, erlaubte er ihm, seinem Wunsche gemäß, seinen Aufenthalt in Klein-Asien zu nehmen, wo ihm Artaxerxes drey Städte schenkte, die, wie er sich bei dieser Schenkung ausdrückte, seine Tafel mit Brod, Wein und Zugemüße versehen möchten. In einer derselben, Magnesia, lebte nun der Held mit seiner Familie in Ansehen und Wohlstande, als einer der vornehmsten Perser; seine Tafel war mit den ausgesuchtesten Gerichten versehen: gleichwohl schmerzte es ihm immer, daß er die griechische Freiheit um diese goldenen Ketten hatte vertauschen müssen: Warlich! sagte er einst zu seinen Kindern bei voller Tafel, wenn wir nicht schon verlohren wären, so würden wir nun durch diese asiatische Lebensart verlieren!

Obgleich

Obgleich seine unersättliche Ehrbegierde, durch die er sich seinen Landsleuten verdächtig gemacht hatte, der eigentliche Grund seiner Verbannung war: so konnte diese doch nicht die Liebe zu seinem Vaterlande überwiegen; auch seine ruhmsüchtigsten Unternehmungen zweckten doch noch immer dahin, sein liebes Griechenland, und vorzüglich Athen, recht ansehnlich und glücklich zu machen. Auch jezt, obgleich sein Vaterland so undankbar an ihm gehandelt und ihn genöthigt hatte, seine Zuflucht zum Hauptfeinde der Griechen zu nehmen und diesem seine Dienste anzutragen, vermochte er es doch nicht über sein Herz, sich feindselig gegen dasselbe zu beweisen. Als er daher nach einigen Jahren, die er in Ruhe verlebt hatte, durch eine Staffette vom Persischen Hofe an sein Versprechen, Griechenland ihm unterjochen zu helfen, erinnert und ihm eine Oberbefehlshaberstelle bei der Persischen Armee gegen die Griechen übertragen wurde, nahm er sie zwar mit heitrer Miene an, aber sein Entschluß war schon längst gefaßt. Eines Abends lud er seine Freunde noch zu einer feierlichen Opfermahlzeit ein, dankte den

Göttern

Göttern für jeden frohen Lebensgenuß, unterhielt sich vergnügt mit den Seinigen, nahm von ihnen Abschied, trank dann ein Gift, das er zu dieser Absicht bereit gehalten hatte, und starb in seinem fünf und sechzigsten Lebensjahre. — So empfindlich dem Könige die Nachricht von seinem Tode war: so konnte er ihm doch auch nach demselben seine Achtung nicht versagen, und gestattete es, daß man ihm ein prächtiges Denkmal zu Magnesia errichtete.

Athen

Athen würde den Verlust dieses seines großen Mitbürgers noch mehr gefühlt haben, besonders da es auch wenige Jahre nach der Verbannung des Themistokles seinen edlen Aristides durch den Tod verlohr, wenn ihm nicht die Vorsehung wieder einen Mann an die Spitze der Regierung gestellt hätte, der beyde zu ersetzen schien. Es war dies

Cimon,

der edle Sohn des Miltiades, der von seinem großen Vater, außer dem Ruhm seines Namens, nichts als seine Banden erbte, indem er bei seinem Tode an seiner Statt freiwillig ins Gefängniß gieng, um ihm dadurch ein anständiges Begräbniß zu verschaffen.

Wer weiß, wie lange er in diesem düstern Kerker hätte schmachten müssen, wenn nicht ein

sehr

sehr reicher Bürger, Kallias, ins Mittel getreten wäre und sich zur Erlegung der Geldsumme erboten hätte. Allein es kostete auch dies dem jungen Cimon kein geringes Opfer. Er hatte eine Halbschwester, Elpinice, die er liebte und mit der er sich zu vermählen gedachte, da nach athenienſischen Gesetzen die Ehe der Halbgeschwister erlaubt war. Aber auch der reiche Kallias hatte Absichten auf dies reitzende Mädchen, und trug ihm daher die Befreiung mit seinem Gelde an, wenn er seine Ansprüche auf die Geliebte aufgeben würde. Cimon war zu stolz, als solch eine Bedingung einzugehen, die ihm dazu so viele Aufopferung kostete, und schlug es ihm ab. Elpinice aber — sey es, daß die Reichthümer des Kallias oder sonst eine Leidenschaft stärkern Eindruck auf ihr Herz machte, erklärte: sie könne ohnmöglich zugeben, daß der edle Sohn des großen Miltiades im Kerker schmachten sollte — gab dem Kallias ihre Hand und setzte so ihren Halbbruder in Freiheit.

Obgleich schon im schönen Jünglinge sich die Anlagen zum künftigen großen Manne allmählich ent:

entwickelten, so blieben diese doch lange, bei manchen jugendlichen Verirrungen, den Augen seiner Landsleute verborgen. Nur dem schärfern Auge des Aristides entgiengen sie nicht; er zog das junge Genie hervor und unter seiner Leitung wurde der Tugend und dem Staate der Mann erzogen und erhalten, der durch seine Talente und Tugenden dem Vaterlande nachher die wichtigsten Dienste leistete, und ohne diese weise Leitung vielleicht für beyde wäre verlohren gewesen.

Schon in der Schule seines Vaters war er zum künftigen Helden gebildet worden; schon als Jüngling fühlte er sich in den Schlachten der Griechen mit den Persern, bei Marathon und Salamis, von dem Geiste der Vaterlandsliebe beseelt, der ihn durch sein ganzes Leben hindurch zu großen Thaten antrieb. Bei jener Aufforderung des Themistokles an die Bewohner Athens, daß sie beim Andrängen der persischen Landmacht die Stadt verlassen und ihr Heil auf den Schiffen suchen sollten, und bei der Unentschlossenheit und Bestürzung seiner Mitbürger über diesen unerwarteten Antrag, war er der erste, der vor den

Augen der Bürgerschaft einen Pferdezügel in die Hand nahm, ihn über den Markt nach dem Tempel der Minerva trug und daselbst aufhieng, einen Schild ergriff und sich damit nach dem Hafen begab, wodurch er zu verstehen gab, wie sehr der Rath des Themistokles den Umständen angemessen sey, jezt nicht zu Pferde — sondern vom Schiffe zu fechten; und sein Beispiel fand Nacheiferung.

Auf dieser so rühmlich betretenen Heldenbahn schritt Cimon mit raschem Schritt zu immer höhern Ansehen empor. Man übertrug ihm sehr bald wichtige Geschäfte, gab ihm das Kommando über einen Theil der Truppen, bei denen er in Kurzem eine so gute Disciplin einführte, daß sie sich vor allen durch gute Taktik, Muth und Eifer auszeichneten und mit denen er so manchen glänzenden Sieg über die Feinde erfocht.

Bald nachher wurde er zum Admiral der athenienſischen Flotte ernannt, wobei er den Auftrag erhielt, die perſiſchen Beſitzungen an den Küſten im obern Griechenland und Thracien aufzuheben und

den

den Feind, nach jener Niederlage, vollends aus allen griechischen Provinzen und den Ländern griechischer Bundesgenossen zu verdrängen. Cimon richtete diesen Auftrag mit solchem Glück und solcher Geschicklichkeit aus, die weit die Erwartung der Republik übertraf, die Besitzungen Athens in jenen Ländern ungemein vermehrte und ihr immer mehr die Herrschaft zur See sicherte.

Als er im Chersones, bei Byzantz und Sestus, außer einer ansehnlichen Beute auch eine große Anzahl Perser zu Gefangnen gemacht hatte: wäre bald zwischen seinen Atheniensern und den Bundsgenossen, die ihm in diesem Kriege beigestanden hatten, wegen der Theilung der Beute ein Streit entstanden, den jedoch die Klugheit Cimons zum Vortheil der erstern entschied. Er ließ nämlich die Gefangenen nackend ausziehen und auf die eine Seite treten, und die ihnen abgenommenen Kostbarkeiten auf die andere legen; nun überließ er den Bundsgenossen die Wahl zwischen beyden; diese, ohne sich lange zu bedenken, griffen nach den Schätzen und ließen den Athenienſern die nackten Gefangenen; die letztern glaubten wirklich

dadurch verkürzt zu seyn, aber nach wenigen Tagen sahen sie wohl ein, daß sich ihr Anführer nicht verrechnet habe; denn da erschienen eine Menge von Freunden und Verwandten dieser Gefangenen an den Küsten, welche dieselben mit schweren Summen Geld auslößten: so daß nicht nur die Soldaten völlig befriedigt, sondern noch ein ansehnlicher Theil dieses Lösegeldes nach Athen geschafft wurde.

Nach mehrern Siegen, welche Cimon theils zu Wasser theils zu Lande erfochten hatte, kehrte er mit Ruhm gekrönt, und mit großen Schätzen nach Athen zurück. Hier machte er nun von seinem erworbenen Reichthum den würdigsten Gebrauch. Ihm verdankte diese Hauptstadt Griechenlands vorzüglich seine prächtigsten Gebäude und öffentlichen Plätze, die gleichsam die Niederlage von jenen Werken der bildenden Künste wurden, durch die sich Athen von dieser Zeit an unter allen Städten Griechenlands auszeichnete. Die Sümpfe und Sandplätze, die noch die Stadt umgaben, wurden durch ihn in die anmuthigsten und geschmackvollsten Landplätze verwandelt; der schöne

Markt-

Marktplatz mit Platanen bepflanzt und bedeckten Säulengängen geziert, und ein bisher vernachläßigter und verwilderter Platz bei der Stadt, der einem gewissen Bürger, Akademos, gehörte, in einen der angenehmsten Lustgärten mit Springbrunnen und niedlichen Ruheplätzen umgeschaffen, in dessen schattigten Spaziergängen nachher die berühmten Weisen und Volkslehrer sich versammelten, sich mit ihren Schülern über die wichtigsten Gegenstände der Weltweisheit unterhielten, und der nachher durch den Namen der Akademie so berühmt geworden ist.

Auch die eigne Wohnung des Cimons und seine Besitzungen waren dem allgemeinen Wohl und dem Vergnügen seiner Mitbürger, besonders denen, die zu seiner Gemeinde *) gehörten, gewidmet. Sein Haus stand für jeden ehrlichen Bürger

*) Die Stadt und das Gebiet Athens war in verschiedene Gauen und Gemeinden eingetheilt, in welche die Bürger eingeschrieben waren; nach diesen rangirten sie sich bei gemeinschaftlichen Zusammenkünften und darnach formirten sich auch die Kolonnen im Kriege. Cimon gehörte zu der Gemeinde der Lakiaden.

Bürger offen; täglich wurde in demselben eine zwar frugale aber doch für Viele hinreichende Tafel bereitet, wo jeder und besonders der Arme oder der Geschäftsmann, auch uneingeladen erscheinen durfte. Von seinen Landgütern ließ er die Zäune wegnehmen, sezte keine besondern Aufseher über die Gärten, damit jedermann freien Zutritt hatte, und Fremde sowohl als Bürger konnten sich da ungehindert Garten- und Baumfrüchte zu ihrem Bedarf holen. So oft er ausgieng, begleiteten ihn Bedienten mit vollen Geldbörsen, um gleich auf der Stelle den Bedürfnissen armer Bürger abzuhelfen. Oft, wenn er einem braven aber schlechtgekleideten Bürger begegnete, den er einer Auszeichnung werth achtete, warf er ihm sein Oberkleid zu; und nicht selten mußten seine Bedienten ihre Mäntel zu solchem Gebrauch hergeben; wenn der Stand des Dürftigen Achtung forderte, wußte Cimon einen solchen heimlich und mit solcher Schonung zu unterstützen, daß sein Ehrgefühl dabei nicht im mindesten beleidigt wurde. Es war ihm Freude, dieser und jener bedrängten Familie aufzuhelfen und sie in Wohlstand zu versetzen. Gern stand er den Hülfsbedürftigen mit

Rath

Rath und Hülfe bei; trocknete manchem Weinenden seine Thränen; sogar gegen seine verstorbenen armen Mitbürger bewieß er sich wohlthätig, indem er für ihre anständige Beerdigung sorgte.

Gleich dem Aristides war er in Verwaltung öffentlicher Geschäfte durchaus gerecht und uneigennützig; er war daher auch aller Bestechung feind, half jedem, ohne Ansehen der Person, zu seinem Rechte und versagte dem Bedrängten nie seine Dienste. Dies bewieß er unter andern bei folgender Gelegenheit. Ein sehr reicher Perser, Rhäsaces, der sich mit seinen ansehnlichen Schätzen in Athen niedergelassen hatte, war durch die Chikane habsüchtiger Gerichtspersonen so ins Gedränge gekommen, daß er sich genöthigt sahe, seine Zuflucht zum Cimon zu nehmen und sich seinen Beistand zu erbitten. Als Perser glaubte er sich diesem großen Manne von Athen nicht anders als mit Geschenken nahen zu dürfen. Er ließ daher durch seine Sclaven zwey Vasen im Vorsaale des Cimons niedersetzen, die mit Gold- und Silbermünzen angefüllt waren, und sich beim Herrn des Hauses anmelden. Cimon bemerkte.

lächelnd

lächelnd die Anstalten des Fremden, durch die er sich einen Weg zu seiner Freundschaft bahnen wollte. „Ich weiß nicht, sagte er zu ihm, wen du an mir suchst; willst du mich zu einem Lohndiener — oder zu einem Freunde haben?“ Zum Freunde! war die Antwort des Persers. „Nun gut; so schaffe sogleich dein Geld wieder fort, bis ich einmal, als dein Freund, mich in der Nothwendigkeit befinde, Gebrauch davon zu machen“ *).

Dieses humane, gefällige und edle Betragen des Cimon mußte ihm ja wohl die Liebe und Zuneigung seiner Mitbürger verschaffen, und wirklich war er eine lange Zeit der Liebling des Volks. Es würde ihm leicht gewesen seyn, sich dieser allgemeinen Zuneigung zur Vergrößerung seiner Macht zu bedienen: wenn er nicht die Gesetze geehrt, und den Ruhm eines um sein Vaterland verdienten Bürgers höher, als den eines Tyrannen gehalten hätte. Mehr stand er denen im Wege, die damals nach der Oberherrschaft strebten und

unter

*) Siehe das 22ste Kupfer.

Schubert del. Reinw. Schmidt sc.

Cimons Uneigennützigkeit.

unter denen sich besonders Perikles befand; dieser hatte schon, während Cimon den auswärtigen Krieg der Athenienser führte, das Volk durch Geldbestechungen und Geschenke auf seine Seite gebracht und alles darauf angelegt, die Regierung an sich zu bringen. Nur Cimons Ansehen und Rechtschaffenheit war ihm und seiner Parthei dabei hinderlich; man sann daher auf einen Vorwand, um ihn beim Volke verdächtig zu machen; und dieser fand sich auch bald.

Cimon hatte sich mehrmals als einen Freund der Spartaner bewiesen. Ihre strenge Lebensart, ihre militairische Disciplin, ihre Enthaltsamkeit und Entfernung von üppigen und wollüstigen Ausschweifungen, hatte ganz seinen Beifall, daher er gewöhnlich, wenn er seine Landsleute, wegen ihres Hangs zur Weichlichkeit, oder sonst eines Fehlers wegen tadeln oder ihnen einen verdienten Verweiß geben wollte, zu sagen pflegte: „So handeln wenigstens die Lacedämonier nicht!“ Dies war für athenienſische Ohren eine harte Rede. Denn so weit gieng damals die Eifersucht dieser beyden Städte, daß man es in Athen für ein

Ver-

Verbrechen hielt, sich für einen Freund der Lacedämonier zu erklären.

Bei einer bald nachher erfolgten Veranlassung zeigte sich diese Anhänglichkeit Cimons an die Spartaner, die auch ihm so manche Dienste geleistet und als ihren Freund in verschiedenen Angelegenheiten beigestanden hatten, noch deutlicher und erregte den Haß seiner Landsleute gegen ihn. Ein plötzlich entstandenes Erdbeben hatte beinahe die ganze Stadt Lacedämon zu Grunde gerichtet, alle Häuser bis auf fünfe, waren eingestürzt, und ein großer Theil der Einwohner lag unter den Trümmern derselben und unter den abgerissenen Gipfeln des Taygetischen Gebirgs, das sich an der Nordseite der Stadt hinzog, begraben.

Um das Unglück der Spartaner voll zu machen, benutzten die Heloten und die Messenier, die Sclaven der Lacedämonier, diesen Augenblick der allgemeinen Verwirrung und des Schreckens, um sich in Freiheit zu setzen, drangen mit Aexten und andern Werkzeugen bewaffnet, von den Aek-

kern

kern herein und fielen über die zerstreuten Herren her. Sogleich ließ der damalige König von Sparta, Archidamos, mit der Trompete das Zeichen der Schlacht geben, als wenn die Feinde im Angriff wären, und augenblicklich sammleten sich alle noch wehrhaften Männer um ihn; durch diese Besonnenheit rettete er den Staat; die Heloten zogen sich zurück, legten aber drum die Waffen nicht aus den Händen, sondern warfen sich in einige Landstädte und rüsteten sich zu einem desto ernstlichern Widerstande.

Unter diesen bedrängten Umständen schickten die Lacedämonier einige Gesandte nach Athen, um da Beistand zu suchen: darüber entstanden nun sehr lebhafte Debatten in der Volksversammlung; die mehresten erklärten sich für die Meinung des einen Sprechers, Ephialtes, man sollte das stolze Sparta ohne Hülfe seinem verdienten Schicksal überlassen: aber jezt trat der edle Cimon auf und zeigte, wie Athen nicht nur höchst unedel, sondern ganz wider seinen eignen Vortheil handeln würde, wenn es diese wichtige Stadt Griechenlands seiner Herrschsucht aufopfern wollte; denn dann, so

drückte

drückte er sich unter andern aus, würde Griechenland lahm, und Athen seines Nebengespanns (oder Handpferdes) beraubt werden. Sogleich neigte sich das Volk auf seine Seite und schickte ihn mit einem ansehnlichen Hülfschor den Spartanern zu.

So edel sich auch Cimon bei dieser Gelegenheit gegen die bedrängte Stadt bewieß, so gab er doch seinen Feinden dadurch Gelegenheit, ihn bei seinen Landsleuten als einen Spartanerfreund verhaßt zu machen, und wirklich brachten sie es dahin, daß auch er durch den Ostracismus auf zehn Jahre aus Athen verbannt wurde.

Cimon ertrug dies Schicksal, nach dem Beispiel seiner großen Vorgänger, mit Großmuth, und blieb nichts weniger seiner Vaterstadt mit Liebe und Treue ergeben. So stark war die Liebe zum Vaterlande in jenen edlen Seelen, daß auch selbst der empfindlichste Undank und die kränkendste Behandlung sie nicht unterdrücken konnte. Als kurz nach seiner Verbannung ein Krieg zwischen den Lacedämoniern und Athenienfern ausbrach, und leztere eben bei Tanagra sich in

Schlacht-

Schlachtordnung stellten — erschien ein Mann mit Schild und Helm und völliger Rüstung — und siehe, es war Cimon der Verbannte, der mit in Reihe und Glied bei den Stamm trat, zu dem er gehörte, um die Gefahr des Streits mit seinen Landsleuten zu theilen. Allein anstatt von seiner Großmuth gerührt zu werden, erklärten die übrigen: sie möchten mit keinem Spartanerfreunde gegen Spartaner fechten. — Cimon mußte also wieder aus dem Gliede treten und sich entfernen; doch ermahnte er zuvor seine Freunde, daß sie in diesem Treffen zeigen möchten, wie sie das Wohl des Vaterlandes jedem andern Interesse vorzuziehen wüßten: und eben diese Cohorte war es, die sich nachher im Treffen am tapfersten bewieß, aber auch nach dem muthvollsten Kampfe sämtlich auf der Wahlstadt blieb.

Die Niederlage der Athenienser bei Tanagra, und die Gefahr, die jezt ihrer Stadt drohte, ließ es ihnen wohl fühlen, welchen Verlust sie sich selbst durch die Verbannung des Besten unter ihnen zugezogen hatten. Man wünschte ihn laut wieder zurück, und selbst Perikles, der schon jezt

das

das größte Ansehen im Staate besaß und zur Verbannung des Cimon behülflich gewesen war, war der erste, der auf seine Zurückberufung drang und sie auch auswirkte. So kehrte denn der große Mann nach fünfjähriger Verbannung wieder zurück und unterzog sich sogleich dem wichtigen Geschäft der Aussöhnung der Spartaner und Athenienser, die er bald glücklich zu Stande brachte.

Damit aber die Athenienser, bei ihrem unruhigen Geiste, nicht neue Händel anfangen und ihre Kräfte in unnützen und verderblichen Bürgerkriegen verschwenden möchten, rüstete er sogleich eine ansehnliche Flotte aus und zog mit derselben gegen die gemeinschaftlichen Feinde der Griechen, die Perser, verdrängte diese immer mehr aus ihren bisherigen Besitzungen, und gieng schon mit dem Plane um, den Krieg tief in die feindlichen Länder hinein zu spielen und den König der Perser selbst in dem Herzen seiner Staaten anzugreifen.

Damals

Damals starb sein großer Landsmann, der geflüchtete Themistokles, um nicht genöthigt zu werden, gegen sein Vaterland zu kämpfen.

Cimon hatte sich indeß der Insel Cypern bemächtigt und gieng damit um, Aegypten ganz der Herrschaft der Perser zu entreißen. Artaxerxes, der persische König, hatte keinen unter seinen Generalen, den er dem Cimon entgegenstellen konnte; der Verlust schon so vieler Provinzen ließ ihn einen noch größern befürchten; er bot daher den Griechen Friedensbedingungen an.

Während dieser Unterhandlungen, die auch Cimon mit allem Eifer betrieb, befand sich dieser Held in der Belagerung von Citium, wo er eine tödtliche Wunde empfangen hatte. Ruhig sah er seinem Tode entgegen, zu einer Zeit, wo er seinem Vaterlande den Frieden bereitete, und damit sein Tod keine Störung verursachen möchte, befahl er kurz vor seinem Ende, ihn bis zum Abschluß des Friedens geheim zu halten und seinen Körper in aller Stille nach Athen zurückzubringen.

So starb der Edelste unter den Griechen noch mit der Beruhigung, sein Vaterland auch durch seine Dienste gerettet zu sehen.

Kurz nach seinem Tode kam der Friede zu Stande, der so vortheilhaft für die Griechen als nachtheilig und schimpflich für die Perser war, indem diese sich verbindlich machen mußten, alle griechischen Städte in Klein-Asien für frey zu erklären, ihre Armeen von den griechischen Boden und Meeren in einer Entfernung von drey Tagereisen zu halten, und sich mit keinem ihrer Schiffe an den Küsten Griechenlands, oder in den Meeren, über welche Griechenland die Herrschaft habe, blicken zu lassen.

Wie glücklich würde die griechische Nation gewesen seyn, zu welcher Größe sich erhoben haben, wenn sie die Früchte dieses Friedens, den sie mit so großer Anstrengung errungen hatte, in Ruhe genossen und nicht die Waffen, die sie bisher so glorreich gegen auswärtige Feinde geführt, nun gegen sich selbst gekehrt und sich durch bürgerliche Kriege zu Grunde gerichtet hätte.

Der Ruhm ihrer Thaten hatte sich durch alle damals bekannte Länder verbreitet. Es war nicht blos der Ruhm ihrer Tapferkeit, sondern der noch edlere Ruhm einer vorzüglichen Geistesbildung, der sie in allgemeine Achtung setzte. Der Grieche galt für den gebildetsten Mann, war als solcher überall geachtet, und wußte diese Achtung auch zu verdienen. Sprache, Ton, äußerlicher Anstand, Gefälligkeit im Umgange, gab ihm ein so angenehmes Aeußere; Wissenschaften aller Art, so wie die bildenden

Künste, erreichten, in griechischen Boden verpflanzt, immer höhere Vollkommenheit. In allen griechischen Städten von einiger Bedeutung fanden sich Künstler und Weise von ausgezeichneten Talenten, auf deren Besitz man stolz war. Ja mehrmals entstand unter ihnen ein edler Wettstreit über die Ehre, den oder jenen berühmten Künstler unter ihre Eingebornen zu zählen. Doch zeichnete sich unter allen griechischen Städten vorzüglich Athen, als die Schule der Wissenschaften und Künste aus. Die Sammlung ihrer Kunstwerke, die Menge der öffentlichen Prachtgebäude, die mit dem feinsten Geschmack im edelsten Styl daselbst aufgerichtet waren, zog die Bewunderung aller, die nur einiges Gefühl fürs Große und Schöne hatten, auf sich. Besonders wurde es in dem jezt eintretenden Zeitalter des Perikles der eigentliche Sitz der Künste. — Unvergeßlich sind in der Geschichte der Kunst die Namen derer, die es in den verschiedenen Zweigen derselben zur höchsten Vollkommenheit brachten, auf die Griechenland mit Recht stolz seyn konnte, und deren Meisterwerke lange die Bewunderung der Welt

auch

auch noch in den spätesten Zeiten auf sich zogen, ja deren wenige Ueberbleibsel noch in unsern Tagen als Ideale der Kunst angesehen werden.

Da wir jedoch hier keine Geschichte der Wissenschaften und Künste schreiben: so müssen wir die Namen dieser merkwürdigen Menschen mit Stillschweigen übergehen, so sehr sie sich um die Bildung des Geschmacks und Geistesveredlung ihrer Nation und der Nachwelt verdient gemacht haben. Die blose Namensanzeige, so wie das Verzeichniß ihrer Meisterwerke, würde ohnehin den Freund der Künste nicht befriedigen, der so gern tiefer in das Heiligthum der Kunst eindringen und die Mühe nicht scheuen wird, die ihm beim eigenen Studium und näherer Ansicht dieser berühmten Meister so reichlich wird vergolten werden.

Näher mit unserm Zweck steht die Bekanntschaft mit denjenigen merkwürdigen Personen, die nicht sowohl auf die wissenschaftliche als vielmehr sittliche Bildung ihrer Zeitgenossen durch Lehren

und Beispiel wirkten, durch welche eben das Genie der Dichter und Künstler auch zur Beförderung moralischer Zwecke bei ihren Arbeiten geleitet, und in deren Schulen selbst die größten Staatsmänner gebildet wurden. Diesen Weisen der Nation, deren einige wir schon oben angeführt haben, verdankt nicht nur Griechenland seine höhere Bildung, sondern sie verbreiteten das Licht einer bessern Erkenntniß auch über die entferntesten Nationen, verhinderten den Verfall der Vernunft und guten Sitten, und unterhielten gleichsam die heilige Flamme, die der weise Schöpfer in die Seele des Menschen gelegt hat. Sie waren, nach dem Ausspruch eines der größten Weisen, das eigentliche Salz der Erde, ohne welches das Menschengeschlecht sich nicht gegen die ansteckende Pest der Laster erhalten, nie sich mit Kraft zu einiger Vollkommenheit erhoben haben würde. Jene Helden der Vorzeit sind von dem Schauplatz abgetreten, und der Einfluß ihrer Wirksamkeit erstreckte sich kaum über einige der nachfolgenden Generationen; die Trophäen ihrer Siege, die prächtigsten Denkmähler ihrer Macht liegen jezt im Staube: aber jene Weisen der

Vor-

Vorzeit lebten und wirkten auch noch in ihren Schülern auf die folgenden Jahrhunderte fort, und mehrere derselben sind noch jezt durch ihre hinterlassenen Schriften auch für uns die Lehrer der Weisheit und Tugend.

Einer dieser frühern Weisen, dessen goldene Sprüche noch jezt so reichhaltig sind, und aus dessen Schule so viele weise und gute Menschen hervorgiengen, war der Grieche

Pythagoras.

Er war aus Samos gebürtig, jener merkwürdigen Insel, die westlich von Jonien oder dem festen Lande Asiens liegt, und in der Geschichte der Griechen keinen unbedeutenden Namen führt. Ihre Hauptstadt war eine der ersten und angesehensten in Griechenland; sie hatte einen trefflichen Hafen, der für ihre ausgebreitete Handlung sehr vortheilhaft war, und besaß einen Tempel, der an Pracht und Größe beinahe alle übertraf, zu dem Reisende von allen

Orten

Orten wallfahrteten, theils aus Aberglauben, um eines daselbst aufgestellten wunderthätigen Götzenbildes wegen, theils aus Kunsttrieb, um die daselbst befindlichen Kunstwerke der Malerey und Bildhauerkunst zu studiren.

Der Samische Staat wurde durch eigene Könige regiert, unter denen insbesondere Polykrates wegen seiner ausgebreiteten Macht zur See, mehr aber wegen der sonderbaren Geschichte seines Ringes *) merkwürdig geworden ist.

Unter

*) Diese Geschichte, die neuerlichst unser verstorbene große Dichter Schiller durch eins seiner Gedichte verherrlicht hat, ist kürzlich diese: Polykrates war während seiner Regierung so vom Glück begünstigt worden, daß ihm fast keine seiner Unternehmungen fehlschlug. Er stand mit dem zu seiner Zeit mächtigsten König von Egypten, Amasis, im Bündniß: dieser schrieb ihm einst, als er die Nachricht von seinen glücklichen Eroberungen erhalten hatte: Er fürchte, daß dieses so schmeichelhafte Glück nicht von Dauer seyn möchte; denn noch sey ihm Keiner vorgekommen, dem das Glück nicht zuweilen den Rücken gekehrt habe. Er rathe ihm daher als Freund, daß er lieber durch freiwillige Aufopferung einer ihm sehr werthen

Unter seiner Regierung wurde Pythagoras geboren, dessen Vater, Mnesarchus, ein reicher Kaufmann und Künstler im Steinschneiden war. Schon frühe zeigten sich in dem Knaben vorzügliche Talente. Er besaß nicht nur einen ausgezeichnet schönen Körper, sondern dieser wurde auch

then Sache, diesen betrüglichen Fortgang des Glücks unterbrechen und sich dadurch einen wichtigern Verlust ersparen möchte. Polykrates besaß einen Siegelring, auf welchen er unter allen seinen Schätzen einen vorzüglichen Werth setzte; mit diesem bestieg er eine Galeere, warf ihn ins Meer und glaubte sich nun mit dem Glück abgefunden zu haben. — Einige Tage darauf brachte ein Fischer einen vorzüglich großen Fisch, den er gefangen hatte, zum Geschenk an den Hof des Königs. Als man ihn zur Tafel zubereiten will, findet sich bey Oeffnung desselben der Ring des Polykrates in seinem Bauche. Der Fürst erschrickt und meldet diesen sonderbaren Vorfall dem Amasis: dieser kündigte ihm darauf seine Freundschaft auf, weil, wie er erklärte, er nicht mit in sein ihm bevorstehendes unglückliches Schicksal verflochten seyn wollte. — Zwar erhielt sich Polykrates noch lange bei Ansehen und Glück; wurde aber doch späterhin durch seine unersättliche Geldbegierde in sein Verderben hingezogen und von einem persischen Satrapen, der ihn in die Falle lockte, hingerichtet.

auch von einer schönen Seele belebt, die sich schon frühe durch einen lebhaften Trieb nach allem was Wissenswürdig, Schön und Gut war, äuſserte; ein Trieb, den sein würdiger Vater sorgfältig unterhielt und durch sein Vermögen bei einer vortrefflichen Erziehung beförderte. Es wurden ihm die besten Lehrer in den Wissenschaften gegeben; aber die heimische Erziehung gnügte dem jungen Pythagoras bei seiner unbegränzten Wißbegierde noch nicht; er hörte so vieles von den berühmten Weisen, nicht nur seiner Nation, sondern auch des Auslandes, und beschloß, selbst an die Orte zu reisen, wo diese Edlen gelebt, gewirkt und die Schätze der Weisheit gleichsam niedergelegt hatten.

Schon mit den nöthigsten Vorkenntnissen versehen, begab er sich in seinem achtzehnten Jahre auf Reisen; und nun war ihm kein Ort zu entfernt, wo er für seinen Geist Nahrung zu finden hoffte, den er nicht besuchte; keine Beschwerde zu groß, die er nicht aus Liebe zur Wissenschaft überwand. Die mehreste Zeit brachte er erst auf einer der Cykladischen Inseln, Skyros, zu, wo ihn ein damaliger

liger sehr berühmter Weltweise, Pherecydes, durch seine tiefe Gelehrsamkeit und Kenntnisse der Natur so sehr an sich zog, daß er mehrere Jahre in seinem so lehrreichen Umgange verweilte. Zwar stand derselbe bei seinen Landsleuten mehr im Rufe eines Wundermanns und Zauberers, und in dem Verdacht eines Unglaubigen; diese üble Meinung mochte ihn wohl in diese Eingezogenheit auf der Insel verbannt haben. Aber Pythagoras fand an ihm den Mann, der ihn zuerst in die Geheimnisse der Natur einweihte, ihn mit den verborgenen Kräften derselben bekannt machte, noch mehr zu einem vernünftigen Nachdenken über den Ursprung der Dinge und den großen Schöpfer derselben leitete, und so zu der Erkenntniß brachte, die freilich mit der Denkungsart des Pöbels, der der so unvernünftigen Vielgötterey anhieng, im Widerspruch stand; auch theilte ihm dieser Weise seine Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele mit, und brachte ihn auf die Idee, die späterhin der Lieblingsgedanke des Pythagoras wurde: von der möglichen Fortdauer der Seele unter veränderter äußerlicher Gestalt oder Körper.

An diesem seinen Lehrer hieng Pythagoras mit solcher Liebe, daß das Andenken an ihn auch auf seinen weitern Reisen und während seines nachherigen längern Aufenthalts in Egypten nicht verdrängt wurde. Denn als er vielleicht nach zwanzigjähriger Trennung von ihm, die traurige Nachricht erfuhr, sein Lehrer und Freund Pherecydes liege zu Delos an einer sehr gefährlichen Krankheit nieder und sey von allem menschlichen Beistande verlassen, machte sich Pythagoras sogleich auf den Weg und eilte zu seiner Unterstützung; umsonst erklärte man ihm bei seiner Ankunft, wie ekelhaft und gefährlich die Krankheit dieses Mannes sey, der gleichsam bei lebendigem Leibe verwese, und legte dies für eine Strafe der Götter aus, die der ihnen unbegreifliche Mann geleugnet habe. Pythagoras, der seinen Werth besser zu schätzen wußte, ließ sich dadurch nicht abhalten; er drang in das Zimmer seines Freundes, verweilte mit Rührung bei seinem Krankenlager, verschafte ihm die nöthige Unterstützung und erleichterte so durch liebevolle Pflege und durch seine erheiternde Unterhaltung den Uebergang dieses Weisen in die

höhern

Schubert del. C. f. Stœltzel sc. 1807.

Pythagoras und Pherecides.

höhern Regionen des Lichts und der Wahrheit *).

Die mehreste Zeit seines Aufenthalts in der Fremde brachte Pythagoras in Egypten zu. Hier in dieser ältesten Schule der Weisheit, wo die Schätze der frühesten Erkenntniß von den Priestern unter geheimnißvollem Siegel gehalten und nur wenigen geöfnet wurden, gelang es dem Pythagoras, vielleicht auf Empfehlung des Fürsten von Samos, der mit dem Könige von Egypten in sehr guten Verhältnissen stand, nach vorhergegangenen schweren Prüfungen, in diese verborgene Weisheit einzudringen und in ihre Geheimnisse eingeweiht zu werden. Hier sammlete er sich einen großen Theil der Kenntnisse, die sein großer Geist hernach in sein eignes System verwebte und so wohlthätig benuzte.

Bereichert mit diesen Schätzen der Weisheit kehrte Pythagoras wieder nach Griechenland zurück, durchreißte die verschiedenen Staa-

ten

*) Siehe das 23ste Kupfer.

ten desselben, die auf einen höhern Grad der Kultur Anspruch machen konnten, machte sich zu Kreta mit der Gesetzgebung des Minos, in Sparta mit der des Lykurgs bekannt, fand seiner erlangten Kenntnisse wegen überall Achtung und wurde mit dem Namen eines Weisen (Sophos) beehrt. Er selbst aber war zu bescheiden, diesen vielsagenden Titel anzunehmen, und erklärte: er kenne den Umfang des menschlichen Wissens nur zu gut, als daß er sich diesen Namen eines Weisen beilegen könne; er sey nur ein Freund der Weisheit (Philosophos, ein Name, der von ihm auf alle nachherige Wahrheitsforscher forterbte).

Bei seiner Zurückkehr nach Samos fand er die Tyranney des Polykrates nicht mit seinen Grundsätzen verträglich, er verließ daher seine Vaterstadt, wendete sich nach Italien und wählte die Stadt Krotona zu seinem Aufenthalte.

Der untere Theil Italiens war damals von einer großen Anzahl griechischer Kolonisten bewohnt, die sich in diesen fruchtbaren Gegenden nieder-

niedergelassen, eine Menge Städte angelegt hatten, deren einige sehr ansehnlich waren, und an Umfang und Wohlhabenheit mit den angesehensten Städten des Mutterlandes wetteiferten; er führte daher den Namen Großgriechenland, war in verschiedene von einander unabhängige Staaten vertheilt, deren Einwohner theils den Ackerbau, noch mehrere aber die Handlung trieben, die in dieser Gegend sehr lebendig war und ihre Theilnehmer in den Besitz großer Reichthümer versezt hatte. Durch diese, und durch den günstigen Umstand, daß diese Staaten weniger in jene unaufhörliche Kriege des Mutterlandes verwickelt waren, war aber auch ein solcher Luxus eingeschlichen, der die Sitten ganz verderbt und eine schwelgerische Lebensart unter den Einwohnern eingeführt hatte. So war unter andern eine dieser Städte, Sybaris, wegen der Ueppigkeit und Schwelgerey ihrer Bewohner in so ausgezeichnetem Rufe, daß man noch lange nachher durch den Namen eines Sybariten jeden Menschen von weichlicher und ausschweifender Lebensart bezeichnete.

Auch in Krotona, wo jezt Pythagoras sich niederließ, war das Verderben der Sitten aufs äußerste gestiegen, um desto auffallender war die Veränderung, welche Pythagoras unter seinen Bewohnern in Absicht ihrer Sitten durch seinen Aufenthalt unter ihnen bewirkte, und dient zum Beispiel, welchen Einfluß ein Einziger Mann von edlem Geist und Herzen auf einen ganzen Staat haben kann. Außer dem, daß dieser große gebildete Mann mit Menschenkenntniß und Weisheit ausgerüstet unter ihnen auftrat, machte auch schon sein Aeußeres, seine edle Gestalt, sein großer schön gehaltener Körper, und das lange weiße Gewand, in welches er ihn nach Art egyptischer Priester sehr reinlich kleidete, Eindruck auf das Volk, vorzüglich aber verschaffte sein vortreffliches Beispiel seinen weisen Lehren desto mehr Empfehlung.

Seine erste Bemühung gieng dahin, seine Mitbürger von der so erschlaffenden Weichlichkeit und luxuriösen Lebensart abzuziehen, sie wieder der bessern Belehrungen der gebildeten Vernunft empfänglich zu machen, und sie nach und nach zu einem sittlichen Verhalten zu gewöhnen. Er

stellte

stellte ihnen das Laster der Schwelgerey mit seinen verderblichen Folgen so lebhaft unter Augen, zeigte es ihnen in so deutlichen Beispielen, wie dies Laster nicht nur einzelne Menschen, sondern ganze Familien und Staaten zu Grunde richte, wie dagegen Mäßigkeit und eine eingeschränktere Lebensart der Grund alles bürgerlichen Glücks sey, empfahl ihnen die Tugend so nachdrücklich, daß sie sich wirklich ihrer vorigen Ausschweifungen schämten und wieder auf den Weg der Tugend zurückkehrten.

Schon war ein großer Schritt zur allgemeinen Sittenverbesserung dadurch geschehen, daß er durch sein Ansehen und Vorstellung, die Frauen der Republik gewann, von ihrem bisherigen freiern und üppigen Leben wieder zur Erfüllung ihrer Pflichten als Gattinnen und Mütter zurückzukehren. Wirklich legten diese an einem Tage alle ihre bisherigen Kostbarkeiten und mit Gold durchwürkten Kleider ab, lieferten sie in den Tempel der Juno, und gelobten feierlich, sich in das sittsamere Gewand zu kleiden, und ihren wahren Schmuck in der Keuschheit und in der Tugend zu suchen.

Jezt

Jetzt kehrte Häuslichkeit und Ordnungsliebe in die Familien zurück, wodurch zugleich der Grund zu einer bessern Kinderzucht gelegt wurde. Mit Vergnügen unterstützten die Häupter der Republik die Bemühung dieses weisen Lehrers; alle öffentliche Plätze standen ihm offen, um daselbst seine beredten Vorträge zu halten, an denen sie selbst Theil nahmen, und dadurch das Ansehen des Lehrers unter dem Volke begründeten. Bald verbreitete sich der Ruf von ihm in den benachbarten griechischen Staaten, man bewunderte die so glücklich bewirkte Sittenverbesserung in Krotona und folgte dem Beispiel dieser Stadt nach.

Jedoch der Plan des Pythagoras, Weisheit und Tugend zu verbreiten, schränkte sich nicht auf einen einzelnen Staat ein, sondern war darauf angelegt, die ganze Nation zu einem höhern Grad der sittlichen Kultur zu erheben, und wo möglich alle seine Zeitgenossen in dies wichtige Interesse der Tugend zu ziehen und so den Grund zu einem dauerhaften Glück der Menschen zu legen. Er errichtete daher nicht nur eine eigne Schule, wo er seine Schüler näher an sich zog und mit den

Lehren

Lehren der Weisheit bekannt machte, sondern legte in derselben den Grund zu einem Bunde, in welchen alle diejenigen aufgenommen wurden, die an diesem großen Geschäfte der Veredlung der Menschen Theil nehmen sollten, und der sich nicht nur über Italien und Sicilien, sondern auch über Griechenland und bis in Asien ausbreitete.

Diesem Bunde gab Pythagoras ein gewisses geheimnißvolles Ansehen; wer dazu aufgenommen werden sollte, mußte sich gewissen Prüfungen unterwerfen; besonders mußten seine Schüler in den ersten Jahren ihrer Aufnahme die äusserste Verschwiegenheit beweisen, und nur still den Lehren des Meisters zuhören, der ihre Gesinnung und Leidenschaft dabei genau bemerkte; dabei mußten sie sich in allen ihren Handlungen streng nach den bestimmten Vorschriften richten, und sich an den pünktlichsten Gehorsam, so wie an eine immer gleiche Lebensweise gewöhnen. Ganz an ihren Meister mit Sinn und Herz gebunden, galt ein: Er hats gesagt! ihnen für den entscheidenden Grund ihres Denkens und Handelns. Die Tugend, welche Pythagoras in die Harmonie

eines Menschen mit sich selbst und allen Wesen außer sich setzte, mußte das erste und einzige Ziel ihres thätigsten Bestrebens seyn. Wer irgend ein Laster begieng, wurde aus dem Orden ausgeschlossen; man sah ihn für einen Todten an, und errichtete ihm, gleich einem Verstorbenen, ein Grabmahl. Jedem Ordensgliede war besonders die strengste Prüfung seiner Selbst zur heiligsten Pflicht gemacht; jeden Abend mußte der Pythagoräer seine Handlungen untersuchen, sein Herz prüfen, um zur Erkenntniß seiner Fehler, oder auch seiner Fortschritte im Guten zu kommen. Reinheit des Herzens, war das Kleinod, über welches sie vorzüglich halten sollten; an diese wurden sie auch durch äußerliche Reinigungsgesetze, durch öfteres Baden und Waschen und Reinlichkeit der Kleidung erinnert. Auch durften sie über der Ausbildung ihres Geistes nicht ihren Körper vernachlässigen, sondern ihn durch gymnastische Uebung bei Festigkeit und Gewandheit zu erhalten suchen. In der Enthaltsamkeit und Verläugnung ihrer selbst mußten sie manche schwere Proben aushalten: oft wurden ihnen die niedlichsten Speisen vorgesetzt, aber auch bald wieder vor ihren Augen abgetragen,

gen, um ihre gereizte Begierde zu unterdrücken; eben so wurden sie veranlaßt und geübt, Beleidigungen zu ertragen, ihre gereizte Leidenschaften zu bekämpfen, und die Herrschaft der Vernunft über dieselbe zu behaupten.

So legte Pythagoras den Grund zu einem Bunde, der wirklich der menschlichen Natur Ehre machte, und ganz auf reine uneigennützige Tugend berechnet war. Diese Verbindung war nicht auf Herrschsucht, nicht auf Unterdrückung der Menschheit abgesehen, sondern, um mit vereinter Kraft das Wohl derselben zu befördern und ihre heiligen Rechte zu vertheidigen. Dies zu thun, und so viel in seinen Kräften stand zur Veredlung und Glückseligkeit der Menschen beizutragen, war jedes Verbündeten, wie er sich bei seiner Aufnahme verbindlich machen mußte, heiligste Pflicht, die er, mit Gut und Blut ausüben sollte.

Aber das Zeitalter des Pythagoras schien noch nicht zu einer solchen Philosophie des Lebens geschaffen, nicht vorbereitet genug zu seyn, um solche edle Grundsätze anzunehmen. Daher war

dieser so schöne Bund von keiner langen Dauer. Ein schlechter Mensch, Kylon aus Kroton, der bei seinem Reichthum stolz und herrschsüchtig war, hatte die Eitelkeit zu verlangen, mit in den pythagoräischen Bund aufgenommen zu werden. Seine Zurückweisung empörte seinen Stolz; er brachte eine Verschwörung gegen die Pythagoräer zu Stande, die wirklich in Krotona ausbrach, vielen der angesehensten Pythagoräer und Häupter des Bundes das Leben kostete, die andern aus der Stadt trieb und so diesen Bund auflößte. Pythagoras selbst mußte flüchtig werden, und ließ sich nach verschiednen Herumzügen in Metapont nieder, wo er in einem hohen Alter starb.

Allein der Saame des Guten war einmal ausgestreut, und trug, wenn auch nicht die gewünschten, doch immer noch reiche Früchte. Selbst die Zerstreuung der Ordensglieder diente dazu, um diese Lehren der Weisheit und Tugend auch in andere Gegenden überzutragen. Viele von ihnen wurden zu wichtigen Staatsämtern erhoben, und trugen sehr vieles zum Wohl der Staaten bei. Auch zerstreut setzten sie noch ihre Verbindung mit einander

fort,

fort, blieben bei den alten Gesetzen, bewiesen einander freundschaftliche Dienste, und erkannten sich an gewissen geheimen Ordenszeichen. So war einst ein armer Pythagoräer auf Reisen krank geworden; ein menschenfreundlicher Wirth hatte ihn in seinem Hause sorgfältig verpflegt und gewartet; der dankbare, aber geldarme Fremde wünschte ihm seine Dienste zu vergüten; noch vor seinem Tode ließ er sich ein Täfelchen reichen, schrieb einige Charaktere, oder Schriftzüge, die nur Pythagoräern leserlich waren, darauf, und bat, dies Täfelchen an einem Orte, wo es Durchreisende bemerken könnten, aufzuhängen. Bald nachher kamen Pythagoräer, die das Symbol erkannten, und dem menschenfreundlichen Wirthe seine geleisteten Dienste reichlich vergalten.

Auch Damon und Pythias, die sich unter Dionyß, dem Könige in Sicilien, als Muster der Freundschaft auszeichneten, waren aus dieser Schule, aus welcher noch späterhin mehrere berühmte Weltweise hervorgiengen. — Sokrates erkannte und schätzte die Verdienste dieses seines großen Vorgängers auf dem Wege der Weisheit;

mehre-

mehrere Gesetzgeber benutzten seine vortrefflichen Grundsätze; selbst Rom machte davon Gebrauch und ehrte noch spät das Andenken des Mannes, der sich so sehr um die sittliche Bildung der Bewohner Italiens verdient gemacht hatte, dadurch, daß es seine Statue unter den ersten Wohlthätern der Nation aufstellte.

Einige

Einige merkwürdige Handlungen aus diesem Zeitraume.

Zaleukus.

Unter denen merkwürdigen Personen, die sich in den griechischen Staaten als Gesetzgeber um ihre Nation verdient gemacht haben, nennt die Geschichte auch den Zaleukus, einen Schüler des Pythagoras. Ihm verdankte die Stadt Locris ihre gesetzliche Einrichtung, deren Bewohner sich zuvor in einem rohen ungebildeten Zustande be-

fanden. Ueberzeugt, daß das Glück eines Staats vorzüglich auf der guten Einrichtung der Familien beruhe, die besonders durch die Unverletzlichkeit der Ehen erhalten werden könnte: hatte er unter andern das Gesetz gegeben, daß jeder überwiesene Ehebrecher mit dem Verlust seiner beyden Augen bestraft werden sollte. — Sein eigner Sohn, ein junger feuriger Jüngling, glaubte durch seinen Stand, als der Sohn des ersten Mannes im Staate, weniger als andere an die Gesetze gebunden zu seyn, und war einer der ersten, der als ein Uebertreter jenes Gesetzes angeklagt wurde. Das Verbrechen war erwiesen. Sein Urtheil hieng jetzt von der Entscheidung des Vaters ab. Wollte dieser der Empfindung des väterlichen Herzens nachgeben — so war es um das Ansehen der Gesetze geschehen. Er sprach für das Gesetz und verdammte den Sohn zu der bestimmten Strafe. — Die ganze Stadt wurde darüber zum Mitleid bewegt; man fühlte, welche Ueberwindung es dem Vater gekostet habe, die Liebe zum Sohn, der Liebe zur Gerechtigkeit nachzusetzen: man bat, man beschwor ihn, das Urtheil zu widerrufen. Lange blieb der Greis unerbitt-

erbittlich; endlich entschloß er sich zu einiger Nachsicht; der Vollstrecker der Strafe wurde vorgefordert, sie zu vollziehen. Er selbst setzte sich zuerst nieder und ließ sich das eine Auge ausnehmen; dann mußte der Sohn das andere hergeben, und so erhielt er durch den getheilten Verlust sich und dem Sohne das Gesicht, ohne das Ansehen des Gesetzes zu schwächen.

Konon

Konon und dessen edle Tochter Pero.

In jenen unruhigen Zeiten, wo die griechischen Staaten um ihre Freiheit kämpften, und öftere Unruhen selbst in ihrem Innern entstanden, war auch ein gewisser Bürger Konon *) in eine dieser bürgerlichen Streitigkeiten verwickelt, und von der herrschenden Parthie als ein Staatsverbrecher gefänglich eingezogen worden. Sein Alter und sein schon graues Haar konnte seinen Richtern kein Mitleid einflößen. Man hatte ihm den Hungertod im Gefängnisse zuerkannt und dem Gefangenwärter bei schwerer Ahndung aufgelegt, ihm

weiter

*) Nach einigen Kimon.

weiter keine Nahrungsmittel zukommen zu lassen. Pero, die verheirathete Tochter dieses Greises, der das traurige Schicksal ihres alten Vaters so sehr am Herzen lag, wirkte die Erlaubniß aus, ihn im Gefängniß besuchen zu dürfen, um ihm noch in den letzten Tagen seines Lebens beizustehen. Doch wurde sie jedesmal strenge untersucht, daß sie nicht Etwas von Speise dem zum Tode Verurtheilten zubringen möchte. Diese wiederholten Besuche der Tochter dauerten so lange, und das Leben des alten Mannes zog sich von einem Tage und von einer Woche zur andern, trotz der größten Aufmerksamkeit des Stockmeisters, hin, ja dieser fand sogar den Greis zu seiner Verwunderung bei so guten Kräften, daß er, um hinter die Sache zu kommen, beschloß, sich bei einem Besuche der Tochter, mit in das finstere Gefängniß einzuschleichen. Hier wurde er nun Zeuge eines seltenen Beispiels von Kindesliebe. An der Brust der Tochter lag da der geliebte Vater und sog, wie ein Kind, aus derselben die Nahrung, die sein Leben fristete. Dieß Schauspiel rührte den Gefangenwärter; er machte die An-

zeige davon an den Rath, und die Versamm-
lung mußte diesem edlen Triebe der Tochter,
dem das Leben zu erhalten, dem sie das Ih-
rige zu danken habe, Gerechtigkeit wiederfahren
lassen. Der Gefangene wurde frei gesprochen,
die edle Tochter empfing das öffentliche Zeug-
niß ihres Wohlverhaltens, und beyde wurden
von der Bürgerschaft mit ansehnlichen Geschenken
überhäuft.

Das

Das Erdbeben zu Catana.

Das fruchtbare Sicilien ward schon frühe von griechischen Kolonisten bewohnt, die sich in den schönen Gegenden dieser Insel niedergelassen und Städte angelegt hatten, die sich bald nachher zu dem Range der angesehensten und reichsten erhoben. Eine dieser Städte war Catana, am Fuße des Bergs Aetna, an der Seeseite, die sich durch einen blühenden Handel auszeichnete. Allein bei einem fürchterlichen Ausbruch dieses feuerspeienden Berges und einem damit verbundenen Erdbeben, war diese Stadt ihrem gänzlichen Untergange nahe; nicht nur die umliegenden Felder und Gärten wurden von den Lavaströmen überdeckt, sondern die Stadt selbst gerieth durch die ausprühenden brennenden Kohlen und Asche des Aetna von allen Seiten in Brand. Das Schrecken und die Verwirrung der Einwoh-

ner

ner war allgemein; jeder eilte, um nur das Kostbarste von seiner Habe den Flammen zu entreissen und sich damit nach dem Hafen zu flüchten. Unter diesem Gedränge von Menschen befanden sich auch zwey Brüder, Philonomos und Kallias, die, indeß die mehresten nach ihren Schätzen griffen, sich eiligst nach der Wohnung ihrer alten Eltern begaben, der eine den Vater, der andere die Mutter auf die Schultern nahmen, so das Leben dieser theuren Personen, mit Verlust ihres übrigen Vermögens, retteten, und sich durch das Bewußtseyn der Erfüllung ihrer Kindespflicht für jenen Verlust reichlich entschädigt hielten.

Schluß der zweyten Atheilung.

Moralische

Bilderbibel.

Zweyten Bandes

dritte Abtheilung

mit fünf Kupfern;

aus dem Zeitraume des Peloponnesischen und Sicilianischen Krieges, oder vom Perikles bis Timoleon.

Griechenland zur Zeit des Peloponnesischen Kriegs.

Was die Geschichte einzelner Menschen so oft bestätigt, daß sie nur selten ein anhaltendes gutes Glück ertragen können, gemeiniglich unter günstigen Umständen ausarten und sich durch Stolz und Uebermuth selbst den Untergang bereiten: dies trift auch bei ganzen Staaten ein, und Griechenland, zur Zeit seiner schönsten Blüthe, dient hier zum Beispiel.

Diese Nation der Griechen, die bei jenem Kampfe mit den Persern um Freiheit und Unabhängigkeit ihre Stärke kennen gelernt, und sich durch Tapferkeit und Heldenmuth selbst diesen mächtigsten Feinden furchtbar gemacht hatte, wurde jetzt durch ihre öftern Siege übermüthig und wendete die Kräfte, die sie erlangt hatte, zu ihrem eignen Verderben an.

Athen, das sich in jenen Kriegen besonders ausgezeichnet, die besten Anführer auf den Kampfplatz gestellt und Griechenland den Frieden mit diesen auswärtigen Feinden verschafft hatte, begnügte sich nicht mit dem Ruhme, so viel zur Rettung Griechenlands beigetragen zu haben: sondern gieng nun selbst damit um, sich die Oberherrschaft über dasselbe zu verschaffen und allen übrigen griechischen Staaten Gesetze vorzuschreiben. — Mehrere derselben standen schon wirklich unter seinen Befehlen, oder hatten sich unter den Schutz der Athenienser begeben. Nur das benachbarte Korinth, das durch seine vortheilhafte Lage am Isthmus, oder den engen Landstrich zwischen Peloponnes und dem festen Lande,

durch seine Schiffarth reich geworden war, und in Künsten des Geschmacks mit Athen wetteiferte, noch mehr aber das auf seine innre Stärke und auf den alten Ruhm der Tapferkeit stolze Sparta, war den herrschsüchtigen Absichten Athens entgegen, sprach laut gegen die Anmaßungen desselben und zeigte sich bereit, denen Staaten mit Nachdruck beizustehen, die unter den Bedrückungen der stolzen Stadt leiden würden.

Bald setzte die Eifersucht dieser beiden Staaten ganz Griechenland in Flammen, und Menschen, die zuvor das Schwerd zur gemeinschaftlichen Vertheidigung des Vaterlandes geführt hatten, kehrten es nun wider sich selbst. Das stolze Athen sollte gedemüthigt werden! So wollte es seine Nebenbuhlerin Sparta, und es fehlte nicht an mißvergnügten und eifersüchtigen Staaten, die sogleich auf seine Seite traten. Fast das ganze Griechenland theilte sich zwischen diese beyden Mächte; außer dem ganzen Peloponnes trat der größte Theil der Völker des festen Landes auf die Seite Lacedämons. Athen hatte dagegen die mehresten Inseln des Archipelagus und

einige

einige Länder von Thracien, am Hellespont, Jonien u. a. in seinem Bunde. Und so begann der schreckliche Kampf, der zuletzt die Kräfte Beyder erschöpfte und ganz Griechenland in sein Verderben hinzog.

Wir übergehen hier die genauere Geschichte dieses traurigen Bürgerkriegs, der eine lange Reihe von Jahren hindurch Griechenland zum Schauplatz unsäglichen Elendes machte. Wer mag gern bei den Auftritten dieses schrecklichen Kriegs verweilen, der, so wie jeder Bürgerkrieg, mit der heftigsten Erbitterung geführt wurde und zum Beleg der traurigsten Wahrheit dient, daß Krieg das verheerendste Uebel der Menschheit ist. Wie vieles Menschenblut wurde da vergossen! Wie viele der vormals blühendsten Städte in Aschenhaufen verwandelt! Wie viele vormals ruhige Bewohner des Landes aus ihren Besitzungen verdrängt, oder in Sclaverey geführt, oder mit so unerschwindlichen Lasten belegt, die sie bis zur Verzweiflung brachten! Und was war mit diesem Aufwand von Menschenleben und Glück gewonnen? dies: daß Griechenland, an

Kraft

Kraft erschöpft, zuletzt die Beute eines benachbarten Fürsten wurde, den es zuvor kaum gewürdigt hatte, zu seinen Bundesgenossen zu zählen.

Der einzige, aber immer mit zu vielem Aufwand erkaufte Vortheil, der etwa für die Menschheit aus solchen Auftritten entspringt, ist, daß durch dies Entgegenstreben menschlicher Leidenschaften oft in einzelnen Menschen Kräfte geweckt und Thaten erzeugt werden, durch die sie sich über den gemeinen Haufen erheben und zeigen, was der Mensch seyn und was er leisten könnte, wenn er von seinen Talenten und Kräften immer einen rechten Gebrauch machte.

---

*) Ein Beitrag, unter der Geschichte der [illegible] Zeiten, die in den Charakter unserer Zeiten

Unter

Unter diese ausgezeichneten Männer dieser Periode gehört

Perikles;

einer der größten Staatsmänner in Athen, der nach Themistokles und Cimon das Ruder dieses Staats eine lange Zeit allein führte und dem diese seine Vaterstadt, besonders vor dem Ausbruch jenes unseligen Krieges, ihren schönsten Flor und das Ansehen verdankte, welches sie in Absicht der daselbst blühenden Künste und Wissenschaften und des damit verbundenen guten Geschmacks und feineren Sitten, zur ersten Stadt der Welt erhob.

Da er aus einer der angesehensten und reichsten Familien abstammte *): so war ihm schon dadurch

*) Sein Vater, Xantippus, war der Befehlshaber der Athenienſischen Flotte, die in dem Perſiſchen Kriege mit Xerxes

dadurch der Weg zu den ansehnlichsten Ehrenstellen gebahnt, er selbst aber wollte sie vielmehr durch eigne Verdienste erwerben, und wendete daher schon in seiner ersten Jugend den möglichsten Fleiß auf die Erlernung derjenigen Wissenschaften, die sein Stand und sein künftiger Beruf von ihm forderten. Sein erster und vorzüglichster Lehrer in der Weisheit war der damals berühmte Philosoph Anaxagoras, ein Mann von aufgeklärtem Verstande und hellen Einsichten, der denn auch schon frühe diesen seinen edlen Zögling in den Lehren der Weisheit unterrichtete, ihn durch eine genauere Bekanntschaft mit der Natur und den mannichfaltigen Kräften derselben von den Vorurtheilen und Aberglauben des gemeinen Haufen befreyte, über Alles vernünftig und deutlich denken und besonders seine Neigungen und Leidenschaften beherrschen lehrte.

Unter Xerxes den entscheidenden Sieg bei Mykale, an der Küste von Jonien, erfochte und dadurch vorzüglich den Triumph der Griechen vollendete. Seine Mutter, Agariste, war die Verwandte eines um Athen auch sehr verdienten Mannes, Klisthenes.

Unter diesem Lehrer bildete Perikles vorzüglich auch das Talent, das ihm gleichsam von der Natur gegeben war, der Redekunst, noch mehr aus, lernte seinem Körper eine anständige Haltung und seiner Stimme die gehörige Modulation geben, wodurch er sich in den Besitz einer Kunst setzte, durch die er die höchste Gewalt über die menschlichen Gemüther erhielt, und in einem Staate, wo alles von dem Willen des Volks abhieng, Alles vermochte.

Anfangs schien es nicht, als ob er sich zu den öffentlichen Geschäften des Staats verstehen würde. Er wußte, mit welchem Undank Athen seine großen Vorgänger belohnt hatte, und als ein Mann von angesehener Familie und großen Reichthümern fürchtete er, wenn er sich in die öffentlichen Angelegenheiten mischen würde, das gleiche Schicksal, durch den Ostracismus verbannt zu werden. So sehr er sich daher zurückzog, um mehr den Wissenschaften zu leben, so zeigte er doch in Fällen, wo er als Staatsbürger und Soldat auftreten mußte, zu sehr sein großes Genie, daß er unmöglich verborgen bleiben konnte,

son-

sondern besonders nach dem Tode des Cimon auf den großen Schauplatz treten mußte.

Von nun an widmete er sich aber auch ganz der Staatskunst, suchte sich die Achtung und Liebe des Volks zu versichern und diesem durch seinen Charakter und durch sein Betragen Ehrfurcht einzuflößen. Er zog sich von allen Gesellschaften und Gastmahlen zurück, vermied diejenigen Orte, wo vielleicht sein Ansehen und seine Würde ins Gedränge gekommen wäre, zeigte sich dem Volke nur in Geschäften auf dem Markte und auf dem Rathhause; und auch hier machte er von seinem ganz vorzüglichen Rednertalent nur selten, nur in sehr wichtigen Angelegenheiten Gebrauch. Aber auch dann, wenn er als Redner auftrat, war sein Vortrag so hinreißend, seine Ueberredungsgabe so mächtig, sein Ton so eindringend, daß er nie seinen Zweck verfehlte. Man gab ihm daher den Namen Olympios, weil er, so oft er an das Volk redete, wie Zevs, Donner und Blitze auf seiner Zunge trage und dadurch Alles in Bewegung setze. Nie betrat er aber auch die Rednerbühne, ohne zuvor die Götter anzurufen, daß

ihm ja kein Wort entschlüpfen möchte, welches der vorliegenden Sache nicht angemessen wäre, und ohne sichs selbst zuzurufen: Bedenke, daß du, als freier Mann, zu freien Männern redest!

So schwang sich nun Perikles, nachdem er sich in der Gunst des Volks festgesetzt hatte, in kurzer Zeit zu der höchsten Würde im Staate empor, und bewies durch seine Klugheit und Rechtschaffenheit, daß er auch in der That derselben würdig sey. Durch ihn behauptete Athen sich noch lange in dem Ansehen der Hauptstadt Griechenlands; die Marine der Republik beherrschte das Meer und hielt die Feinde von den Grenzen und Küsten Griechenlands entfernt. Er selbst, Perikles, war das Haupt der Republik, im Grunde aber Souverain; alles hieng von seinem Befehl ab; er gebot über die Flotte, über die Armee und über die öffentlichen Gelder; schloß Bündnisse mit auswärtigen Mächten, und die ausländischen Könige und Fürsten bewarben sich um seine Freundschaft.

Bei dieser errungnen Größe bewieß Perikles gleichwohl die rühmlichste Mäßigung und

Beherrschung seiner Leidenschaften. Das Glück machte ihn nicht übermüthig, die Ehre nicht stolz. Obgleich die Schätze der Nation in seinen Händen waren: so benutzte er sie nicht zu seinem Privatvortheil; zufrieden mit seinem ohnehin ansehnlichen väterlichen Vermögen, vermehrte er dasselbe mit keiner Drachme, sondern machte oft, zum Besten der Stadt, manche Aufopferung. — Die Beleidigungen, die ihm zuweilen von Menschen, die auf sein steigendes Glück neidisch waren, zugefügt wurden, wußte er bei der erlangten Herrschaft über sich selbst, mit Großmuth zu ertragen, ohne darüber aufgebracht zu werden. Die öffentlichen Satyren und gehässigen Anspielungen, welche die damaligen Dichter und Komödienschreiber auf ihn machten, entkräftete er durch die ruhigste Miene, oder durch einige lächelnde Züge, die man sonst selten in dem immer ernsten Gesicht des großen Mannes bemerkte.

Einst wurde er auf öffentlichem Markte von einem unverschämten und schlechten Menschen angegangen, der ihm die empfindlichsten Schmähungen und Lästerworte ins Gesicht sagte; Perikles

that,

that, als hörte er sie nicht, und ließ sich in seinen Geschäften nicht stören. Gegen Abend gieng er ruhig nach Hause, aber auch noch auf dem Wege verfolgte ihn der Nichtswürdige mit Grobheiten bis zu seiner Thür. Beim Eintritt ins Haus, da es schon dunkel war, rief er einen seiner Bedienten und befahl ihm, eine Laterne zu nehmen und diesen Bürger nach Hause zu leuchten.

So sehr hatte er jede seiner Leidenschaften in seiner Gewalt, daß er sich nie außer Fassung setzen ließ; auch die Triebe der Wollust, durch die sonst auch wohl Helden weichlich gemacht werden, vermochten nicht, ihn von seiner Würde herabzusetzen. — Als er einst bei einem Unternehmen zur See mit dem Sophokles, der mit ihm das Kommando theilte, auf dem Verdeck eines Schiffs stand, fiel diesem letztern ein sehr schöner Knabe in die Augen, dessen Reize seine wollüstigen Blicke an sich zogen; als er jezt auch den Perikles auf denselben aufmerksam machen wollte: wendete sich dieser mit ernstem Gesicht zu ihm und sagte: Ein Feldherr, lieber Sophokles! muß nicht nur die Hände, sondern auch die Augen rein halten.

Nur

Nur die schönen Künste waren es, die ihn mit vorzüglicher Liebe fesselten, und denen er, besonders der höhern und schönen Baukunst, bis zur Ausschweifung anhieng. Doch auch diese Neigung leitete er nicht sowohl zu seinem Privatvergnügen, sondern mehr zur Verschönerung seiner Vaterstadt, der Tempel und öffentlichen Gebäude derselben, und ihr verdankte daher auch Athen seine größte Zierde. Durch seine Vermittelung wurde diese Stadt bald der Sammelplatz der berühmtesten Künstler aller Art; die größten Meister der Architektur, Bildhauerkunst und Malerei hatte sie in ihrem Solde, und diese alle waren die Lieblinge des Perikles, nach dessen Planen und unter dessen Aufsicht und Leitung sie arbeiteten. Der vorzüglichste unter diesen war Phidias, der sich durch seine Bildhauerarbeiten in Marmor, Erz, Elfenbein und a. einen unsterblichen Ruhm, als der erste und nie übertroffne Künstler dieser Art erworben hat. Sein Jupiter Olympias und seine Pallas Athene waren Wunderwerke der Kunst, voll Ausdruck und Kraft, die jeden, der diese Meisterstücke der Kunst sah, in Bewunderung und Erstaunen setzten. Dieser große Künstler war ganz

der

der Freund des Perikles, der ihm auch die Aufsicht über alle übrige Kunstarbeiten, womit die Stadt verschönert werden sollte, übertrug.

Das Hauptgebäude, zu welchem Perikles mit Hülfe der besten Baumeister (Iktinus und Kallikrates) den großen Plan entworfen hatte, zu dessen Ausführung mehr als eines Menschenalter erforderlich zu seyn schien, und das er gleichwohl noch bei seinem Leben, und zwar binnen fünf Jahren vollendete, war, die Burg, die über der Stadt auf einem Felsen emporragte, und auf der ein alter Tempel der Pallas, der Schutzgöttin Athens, mit einer hölzernen Verschanzung befindlich war, in ein ganzes großes Tempelgebäude umzuschaffen, zu welchem man durch ein großes Säulenthor (Propyläen genannt) mit fünf hohen Durchgängen, auf vielen breiten Stufen, die so wie jene ganz von Marmor waren, geführt wurde; der obere breite Platz war mit prächtigen Hallen und Seitengebäuden eingeschlossen, und ringsum mit einer unzähligen Menge Statüen, Altären und Bildsäulen von Göttern und Helden besetzt, unter denen auf der höchsten Spitze der Burg

eine

eine kolossalische Statüe der Athene *) von Bronze hoch emporragte, deren Lanze und Helmbusch man schon auf mehrere Meilen von der Stadt sehen konnte. In dem innern Raume des breiten Platzes zeichnete sich unter mehrern Tempeln und Gebäuden vorzüglich der Tempel der Minerva aus, der den Namen Parthenon führte; er war von weißen Marmor im schönsten dorischen Styl gebaut, äußerlich mit den prächtigsten Säulenreihen und Hallen durch kostbare Bildhauerarbeit, und inwendig mit dem Meisterwerke des Phidias, einer Statüe der Minerva, ganz von Elfenbein und Golde ausgeschmückt **). — Außer diesen waren

*) Der Minerva, als Schutzgöttin der Stadt.

**) Um sich von diesem Prachtgebäude, welches an Größe, Erhabenheit und Schönheit seines Gleichen nicht hatte, eine Vorstellung zu machen, verweise ich meine Leser auf die Beschreibung in Anacharsis Reisen nach Griechenland, (v. Barthelemy) Theil 2. Kap. 12. S. 180, deutsche Uebersetz., und von den noch daselbst befindlichen Ueberbleibseln dieses Meisterstücks der griechischen Baukunst, welche die Bewunderung jedes kunstverständigen Reisenden auf sich ziehen; Chandlers Reise in Griechenland S. 56 ff.

waren auch noch verschiedene andere große Gebäude unter der Leitung des Perikles aufgeführt, unter andern ein Schauspielhaus und ein Odeum, oder musikalisches Theater, wo Wettspiele in der Musik gegeben und auch diese Kunst zu einer höhern Vollkommenheit durch diese Anstalt des Perikles gebracht wurde.

Dieser Bau erforderte freylich einen Aufwand, der weit die jährlichen Einkünfte des Staats überstieg *), und Perikles hatte daher, um ihn zu bestreiten, seine Zuflucht zu der öffentlichen Casse genommen, die von ganz Griechenland durch jährliche bestimmte Beiträge zum allgemeinen Bedürfniß bei Vertheidigung des Vaterlands gegen die Perser niedergelegt wurde **). Dies zog dem

*) Er soll 2012 Talente, über drittehalb Millionen Thaler gekostet haben; eine für die damalige Zeit außerordentliche Summe.

**) Anfänglich wurde dieser gemeinsame Schatz in dem Tempel des Apollo auf der Insel Delos niedergelegt, aber nachher hatten ihn die Athener, als diejenigen, die doch vorzüglich jene allgemeine Angelegenheit leiteten, in ihre Stadt

dem Perikles bei seinen Gegnern sowohl in der Stadt als in den verbündeten Staaten große Verantwortung zu; man beklagte sich in allen Volksversammlungen über diese Verschwendung des öffentlichen Schatzes und suchte den Prozeß gegen ihn einzuleiten. Aber Perikles zerstreute dies furchtbare Gewitter, das sich jetzt über seinem Haupte zusammenzog, durch die Stärke seiner Beredsamkeit; er bewieß in einer öffentlichen Rede vor dem versammleten Volk: daß die Athener den Bundesgenossen weiter keine Rechnung von jenen Geldern schuldig wären: sie hätten sie zwar zu Kriegsbedürfnissen niedergelegt, aber dafür auch den Athenienſern die Sorge der Vertheidigung des Vaterlands überlassen, ohne weitere Mannschaft zu stellen und an den Gefahren des Kriegs Theil zu nehmen. Sie, die Athener, hätten das geleistet, wofür ihnen jenes Geld wäre geliefert worden; das Vaterland sey außer Gefahr, und Athen könne jenen Ueberschuß nicht besser, als zur

 Ver-

Stadt gezogen, unter dem Vorwand, daß er hier sicherer sey und nicht so leicht in feindliche Hände gerathen könne.

Verschönerung der Stadt, zur Ehre Griechenlands und zur Unterstützung so vieler sonst brodloser Bürger und Arbeiter verwenden.

So sicherte zwar diese Vertheidigung und noch mehr seine erwiesene Uneigennützigkeit und Rechtschaffenheit, ihn vor den öffentlichen Angriffen des Neids; aber das heimliche Murren des Volks über den zu großen Aufwand konnte sie doch nicht unterdrücken: man sah, man bewunderte zwar die großen und herrlichen Anlagen des Perikles und freute sich derselben: aber klagte doch dabei über die Verschwendung der Staatseinkünfte: „Also meint ihr wirklich, rief daher Perikles dem Volk bei einer Versammlung mit ernster Miene und entschloßnem Tone zu: daß der Aufwand, den ich zur Verschönerung eurer Stadt und eurer Tempel gemacht habe, zu groß sey?“ Allerdings! Er ist zu groß! erwiederte das Volk. „Nun gut, sagte er, so soll der Aufwand nicht auf euch fallen; ich will ihn auf mich nehmen: aber dafür werde ich auch auf alle diese Werke meinen Namen setzen lassen.“ Nein, nein! das wollen wir nicht! rief nun das an seinem Ehrgefühl

fühl gereizte Volk einmüthig aus! Es bleibe das gemeinschaftliche Werk der Nation. Spare du nur weiter keine Kosten!

Da man es bei dem Ansehen des Perikles nicht wagte, ihn selbst persönlich anzugreifen: so suchte man sich an denen Personen zu rächen, die vorzüglich die Liebe und das Vertrauen des großen Mannes besaßen und ihn selbst dadurch empfindlich zu kränken. Der Künstler Phidias war der erste, den der Undank und die Schmähsucht seiner Feinde traf. Man machte ihm den Vorwurf, daß er bei Verfertigung jener großen Statüe der Minerva im Parthenon eine große Menge Gold unterschlagen und zu seinem Vortheil verwendet habe; selbst einer seiner Lehrlinge war niederträchtig genug, seinen Meister dieses Diebstahls zu beschuldigen. Aber Phidias hatte sich auf diesen Fall vorgesehen und das Gold an jener elfenbeinernen Statüe so künstlich angelegt, daß es, ohne Schaden, abgenommen werden konnte. Er that dies in Gegenwart seiner Ankläger, und das Gewicht des Goldes traf richtig ein.

So sehr auch seine Gegner dadurch beschämt und vor der Hand zum Schweigen gebracht wurden: so machte man es ihm doch bald nachher zum Vorwurf, ja zum Verbrechen, daß er auf dem Schilde der Minerva, wo die verschiedenen Heldenthaten des Theseus in erhabner Arbeit abgebildet waren, auch sein eignes und des Perikles Bild mit angebracht hatte. Er konnte diese Eitelkeit nicht leugnen und ohne Schaden des Ganzen nicht aus der Aegide wieder austilgen; und dies zog ihm nach den Priestergesetzen Gefängnißstrafe zu, von der ihn zwar Perikles mit Mühe befreite, ihm aber seiner Sicherheit wegen rieth, das athenienſische Gebiet zu verlassen.

Auch seinen guten alten Lehrer, Anaxagoras, traf der Haß seiner Feinde. Dieser hatte sich, während Perikles mit Ausführung seiner großen Entwürfe beschäftigt war, von aller bürgerlichen Verbindung losgesagt, sein Haus verlassen und seine Ländereyen ungebaut und öde liegen lassen. Den Tag über brachte er unter dem Schatten eines Baumes, die Nacht in einem abgelege-

gelegenen Winkel der Stadt zu. Seine Landsleute, die sich jetzt dem Luxus ergaben, achteten nicht auf den eigensinnigen, mürrischen Weisen, und auch sein großer Zögling schien ihn vergessen zu haben. Aus Verdruß darüber, und vermuthlich weil ihn jetzt im Alter der Mangel und die Armuth an seine vernachläßigte Wirthschaft erinnerte, zog er sich mit verhülltem Haupte in seinen Winkel zurück, mit dem Vorsatz, sich durch Hunger zu tödten.

Jetzt erfuhr Perikles die traurige Lage seines alten Freundes; voller Bestürzung begab er sich in seinen abgelegenen Aufenthalt, und beschwor ihn mit Thränen, sich für seine Freunde, die ihn schätzten, und für den Staat, dem er noch immer durch seinen weisen Rath dienen könnte, zu erhalten. Da zog der Greis seine Hülle ab, zeigte dem Perikles sein vor Alter und Gram abgezehrtes Gesicht mit dem leisen aber treffenden Vorwurf: Perikles! wer einer Lampe bedarf, der schüttet auch Oel hinein. —

Doch eben diese Achtung und Freundschaft des Perikles war es, die man ihm mißgönnte und um derenwillen man seinen Untergang beschloß; man brachte ein Dekret in Anregung, daß alle diejenigen, welche die Götter leugneten, und die Erscheinungen und Veränderung der Gestirne und Himmelszeichen aus der Natur und nicht nach dem Priestersystem erklärten, als Verbrecher gestraft werden sollten. Perikles merkte wohl, auf wen es damit abgesehen sey; er rieth daher dem Greis zur freiwilligen Verbannung und begleitete ihn selbst nicht ohne innige Rührung außer die Mauern der Stadt.

Noch war eine Person in Athen, die dem Herzen des Perikles vorzüglich theuer war, dies war seine Freundin und nachherige Gattin, Aspasia. Dies Frauenzimmer, das durch seine ausserordentliche Schönheit, noch mehr aber durch seinen großen Geist, ausgebreitete Kenntnisse, Geschicklichkeit und feinen Geschmack, die Bewunderung von ganz Athen, wohin es sich von Milet aus begeben hatte, auf sich zog, genoß vorzüglich die Achtung und Freundschaft dieses großen

Staats-

Staatsmannes, der in ihrem Hause, dem Sitz der Künste und des feinsten Vergnügens, welches von mehrern der angesehensten Männer, selbst spä: terhin von einem Sokrates besucht wurde, Er: holung von seinen Arbeiten und Geschäften fand. — Allein die freie, den öffentlichen Sitten entgegen: gesetzte Lebensart dieser jungen Dame, ihre öftern kühnen Aeußerungen über die abergläubischen und oft lächerlichen Vorstellungen und Gebräuche bei dem damaligen Religionscultus, die jedem gebil: deten Verstande auffallend seyn mußten, zogen ihr bald den Vorwurf zu, daß sie die Götter leugne und die Sitten des Volks verderbe. Man stellte eine öffentliche Klage gegen sie an und drang auf ihre Verbannung. Nur mit Mühe rettete sie Perikles, indem er bei ihrer Vertheidigung vor Gericht zu den Ueberredungskünsten seiner ihm eigenthümlichen Beredsamkeit auch noch Thränen und Bitten an ihre Richter hinzusetzte. — Bald nachher führte er sie als Gattin in sein Haus und lebte mit ihr in einer sehr vergnügten und glück: lichen Ehe.

So groß Perikles als Staatsmann war, und das Ruder des Staats mit Klugheit so viele Jahre hindurch leitete: so groß war er auch als Feldherr, wenn er zur Ehre oder zur Vertheidigung der Republik das Schwerd zog. Aber auch da zeigte er sich mehr vorsichtig und klug, als kühn und eroberungssüchtig; er ließ sich nie in ein Treffen ein, dessen Ausgang ungewiß oder mit zu großer Gefahr verbunden war; sein Grundsatz dabei war: man müsse so viel möglich das Leben der Bürger schonen und den Ruhm der Tapferkeit nicht auf ein Wagstück setzen. Desto glücklicher war er daher in Ausführung derjenigen Feldzüge oder Seeschlachten, in denen er das Obercommando führte, und kehrte jedesmal, mit Schätzen bereichert, mit der erhaltenen Armee nach Athen zurück.

In jenem unseligen Kriege, der unter seiner Regierungsverwaltung ausgebrochen war, und den Peloponnes ja ganz Griechenland zum Schauplatz der traurigsten Verheerung machte, behauptete er durch seine Tapferkeit und noch mehr durch seine Staatsklugheit die Ehre der athenienſischen Waf-

fen

fen und rettete Athen von dem bedrohten Untergange. Aber keine menschliche Macht konnte den traurigen Folgen vorbeugen, die diesen verheerenden innerlichen Krieg begleiteten; so viele vormals blühende Städte und Flecken wurden dadurch verheert, so viele glückliche Provinzen verwüstet und die innern Kräfte der Nation weit mehr, als durch alle vorhergehenden Kriege mit den Persern, aufgerieben.

Zu diesen Uebeln, die das Verbrechen des Kriegs an der Menschheit bestrafren, gesellte sich ein noch traurigeres und verheerenderes, das gemeiniglich im Gefolge jener verwüstenden Furie ist, die Pest, die von Egypten herüber sich durch Persien und von da nach Griechenland verbreitete und hier, besonders zu Athen, die fürchterlichste Verwüstung anrichtete. Die Beschreibung, die ein damals lebender Schriftsteller, Thucydides, von dieser Plage mit fürchterlicher Wahrheit giebt, und die nachher ein lateinischer Dichter, Lucretz, mit noch lebhaftern schrecklichen Farben schildert, muß die Empfindung jedes menschlichen Lesers erregen. Athen war dabei vorzüglich der Schauplatz des

Jam-

Jammers und des Schreckens in hundertfältigen Auftritten. Fast keine Wohnung blieb von dieser Plage verschont; in allen Familien gab es Schlachtopfer dieses Todes, überall herrschte Trauer und dumpfe Betrübniß; und weder die feierlichsten Opfer und Gebete, noch die Hülfe der geschicktesten Aerzte *), konnte dieser verheerenden Plage, die vorzüglich innerhalb der Mauern von Athen wüthete und diese Stadt ganz zu verheeren drohte,

*) Nach einigen Nachrichten soll sich auch der um diese Zeit berühmteste Arzt aus Kos, Hippokrates, um Griechenland, und besonders um Athen, große Verdienste erworben haben. — Die Athenienser hatten ihn dringend gebeten, zu ihnen zu kommen und sich ihrer bedrängten Stadt anzunehmen. Zu gleicher Zeit wurde er auch von dem Persischen König unter den reichsten Anerbietungen in seine Staaten eingeladen. Hippokrates aber schlug diesen vortheilhaften Ruf aus, um, als Grieche, seine Dienste ganz seinen Landsleuten zu widmen. — Dafür empfiengen ihn auch die Athenienser, wie eine hülfreiche Gottheit, mit ausgezeichneter Achtung, führten ihn in einer solennen Procession in ihre Stadt ein, verehrten ihm nachher, zur Belohnung seiner Verdienste, eine goldene Krone, nebst dem Bürgerrechte, und beschlossen, ihn seine übrige Lebenszeit hindurch auf öffentliche Kosten zu ernähren.

drohte, Einhalt thun. — Auch das Haus des Perikles wurde von dieser Plage heimgesucht, und zwar zu der Zeit, wo er als der Erste im Staat, auch noch die Last der Regierung unter den kritischsten Umständen tragen mußte; da sah er, wie die Pest alles um ihn her, was ihm lieb war, wegraffte; seine ältesten Bekannten, seine liebsten Freunde und treuesten Diener wurden ihm entrissen, seine eigne Schwester, die er mit Zärtlichkeit liebte, sein ältester Sohn, den er bei seinen jugendlichen Unarten doch immer als Vater liebte, starb vor seinen Augen — aber seine große Seele erhielt sich unter diesen Streichen des Unglücks; er ließ seinen innern Gram nicht merken und unterzog sich mit gewohnter Thätigkeit den Geschäften des Staats; aber als jetzt die Reihe auch seinen noch übrigen Sohn — die letzte Stütze seines Alters, den Jüngling von blühender Jugend traf — da auch dieser in die Arme des Todes hinsank — da verließ den gebeugten Vater seine Geistesstärke; er wankte zur Bahre, um ihm nach damaliger Sitte den Blumenkranz um die Schläfe zu legen — aber von Schmerz überwältigt sank er nieder und ohne Bewußtseyn

wurde

wurde er von da wieder in seine Wohnung zurückgebracht.

Jetzt empfand auch er Anfälle von der tödtlichen Seuche, und waren sie auch nicht die gefährlichsten: so hatte der bisherige Gram und Kummer schon zu sehr seine vormals blühende Gesundheit untergraben, als daß er ihnen lange widerstehen konnte. Umsonst verwendeten seine geliebte Gattin Aspasia und die übrigen Freunde des großen Mannes den sorgfältigsten Fleiß mit allen Mitteln der Heilkunst für seine Erhaltung — er war, nach der Erklärung der Aerzte, ohne Hoffnung verloren. — Da lag der Mann, der so lange Jahre hindurch die Stütze der Republik gewesen war und einen so wichtigen Einfluß auf das Wohl der Nation gehabt hatte — hingestreckt auf dem Todtbette, gab kein Zeichen des Lebens mehr von sich und wurde allgemein von den Umstehenden bedauert. Da erinnerten sie sich unter einander über dem Anblick des Erblaßten seiner so vielen großen kriegerischen Thaten, der erfochtenen glorreichen Siege, der herrlichen Denkmäler, die er aufgeführt, und der Tro-

phäen

Schubert del. Meno Haas fc. Berlin 1807.

Perikles auf dem Sterbebette.

phäen des Siegs, die ihm das Vaterland errichtet hatte — als plötzlich Perikles, von dem keiner mehr gehört zu werden glaubte, seine Augen noch einmal aufschlug, seine letzten Kräfte sammelte, sich von seinem Lager aufrichtete und mit sterbendem Blick und mit den Worten zu den Umstehenden wendete: Redet doch nicht von Dingen, die das Glück mir so wie jedem andern an meiner Stelle zugeworfen hat; bemerkt doch lieber, was mir am rühmlichsten ist und was ich mir als Verdienst anrechnen kann: daß kein athenienſischer Bürger um meinetwillen ein Trauerkleid hat anlegen dürfen *).

So starb dieser große Mann auf den Lorbeeren seiner Thaten mit dem edelsten Bewußtseyn, keinen seiner Mitbürger durch seine Schuld unglücklich gemacht, keine Familie durch Verbannung der Ihrigen verwaist zu haben.

*) Siehe das 24ste Kupfer.

Nach dem Tode des Perikles, welcher in das dritte Jahr nach Ausbruch des peloponnesischen Krieges fiel, dauerten diese kriegerischen Unruhen mit immermehr zunehmender Erbitterung von beyden Seiten fort. Unedel genug hatten die Spartaner den Athenienſern den gebetenen Waffenstillstand versagt, und fuhren fort, sie und ihre Bundesgenossen unaufhörlich zu beunruhigen. Selbst während die Pest im Innern der Stadt wüthete, wurden die schönen Umgebungen derselben, die nahen Städte, die schönen Villen und Dörfer auf dem attischen Boden von feindlichen Armeen verheert und verwüstet; indeß die athenienſische Flotte die peloponnesischen Küsten beunruhigte und den Krieg nach Sicilien zu spielen suchte. — Selbst die Natur schien dies schreckliche Schauspiel, welches die Menschen gaben, noch furchtbarer zu machen; außer den Verheerungen pestartiger Seuchen, die hier und da von neuem aus-

ausbrachen, wütheten furchtbare Orkane an den Küsten Griechenlands, und öftere Erdbeben setzten die Bewohner des festen Landes und der Inseln in Schrecken und Bestürzung. Demohngeachtet griff der Partheygeist immer weiter um sich; mit jedem Jahre wurde die Erbitterung der Griechen gegen einander noch stärker und zog so mancher vormals glücklichen Stadt ihren Untergang zu.

So bedauernswürdig war unter andern das Schicksal der Stadt Platäa, einer der ersten Städte Griechenlands, die alle Schrecken des Kriegs empfinden mußte. Dieser kleine Freistaat in Böotien, dessen Bewohner sich in den frühern Kriegen mit den Persern durch ihre Tapferkeit die größten Verdienste um Griechenland und selbst um Lacedämon erworben hatten, wurde jetzt, als ein alter Bundesgenosse Athens, von dem spartanischen Feldherrn, Archidamus, belagert und mit seinem gänzlichen Untergange bedroht. Nur dann wollte man der Stadt schonen, wenn sie Athen seinem Schicksale überlassen und während des Kriegs neutral bleiben würde.

Allein die Platäenser, deren Weiber und Kinder sich, während des feindlichen Anzugs, nach Athen und in die nächst gelegenen zinsbaren Inseln der Athenienser geflüchtet hatten, erklärten: daß sie sich lieber unter den Trümmern ihrer Stadt begraben, als an ihren Bundesgenossen verrätherisch handeln wollten. Sie hielten auch wirklich die Belagerung, die mit der überdachtetsten Klugheit und mit ganz neuen Erfindungen einer mörderischen Mechanik von den Feinden unternommen wurde, zwey Jahr lang aus, thaten Wunder der Tapferkeit bei öftern Ausfällen, ja bewiesen eine Standhaftigkeit und Unerschrockenheit, die ganz den Siegern der Perser würdig war. — Besonders zeichneten sich hundert und zwölf ihrer Streiter durch ihren kühnen Muth bei der Belagerung aus, indem sie, da schon alle Hoffnung des Entsatzes oder der Rettung verschwunden war, glücklich selbst über die doppelten Mauren, die die Belagerer außer der Stadt aufgeführt und mit Thürmen und doppelten Brustwehren befestigt hatten, setzten und mit dem Degen in der Faust ihre Freiheit erran-

gen. — Zuletzt konnte sich die kleine zurückgeblie-

bliebene Mannschaft nicht länger gegen die überlegene Macht ihrer Feinde halten und mußte sich und ihre Stadt endlich auf Gnade den Siegern übergeben, die aber schändlich genug alle wehrhaften Bürger niederhieben und die Stadt selbst in einen Steinhaufen verwandelten.

Dasselbe Schicksal hätte beinahe, in eben diesem Kriege und zu gleicher Zeit, die Stadt Mitylene, auf der Insel Lesbos, betroffen, die von dem Bunde der Athenienser abgegangen war und sich auf die Seite der Lacedämonier geschlagen hatte. Aufgebracht über diese Treulosigkeit, sammlete Athen seine noch übrigen Kräfte, rüstete eine Flotte aus, belagerte mit einem Theile derselben die Hauptstadt der Insel, und brachte sie bald dahin, daß sie sich auf Discretion ergeben mußte. Kleon, der damals nach dem Tode des Perikles an der Spitze der athenienſischen Republik stand, ein Mann von blutdürstiger Gemüthsart, benutzte bei der Nachricht von der Uebergabe dieser Stadt die Unzufriedenheit der Bürger von Athen mit der Treulosigkeit ihrer ehemaligen Bundesgenossen und de-

cretirte: daß alle waffenfähige Bürger von Mitylene zum Tode, und ihre Weiber und Kinder zur Sclaverei verdammt werden sollten.

Schon war die Galeere, die dies Blutur-theil zur Ausführung überbringen sollte, ausgelaufen — und in der eroberten Stadt befand sich alles in der bängsten Erwartung. Aber am nächsten Morgen erwachte in dem Herzen mehrerer athenienſischer Bürger wieder das Gefühl der Menschlichkeit; man dachte sich das Unglück, in welches die Heftigkeit der Leidenschaft des Unwillens am vorigen Tage, die armen Bewohner von Mitylene stürzen würde, jetzt mit Abscheu und Widerwillen. Die Abgesandten dieser Stadt benutzten diese veränderte Gemüthsstimmung der Athenienser; es wurde sogleich eine neue Volksversammlung veranstaltet, und so heftig auch Kleon vor derselben auf Vollziehung des vorhin gefaßten Beschlusses bestand: so gelang es gleichwohl dem menschlichern Redner Diodotus, das Volk für die Sache der Menschheit, für die Erhaltung der Mitylener zu gewinnen; man drang auf Widerrufung des abscheulichen Decrets, und

mit

mit einem Eifer, mit dem sie ihre vorige unüberlegte Hitze wieder gut zu machen suchten, wählten sie eine der schnellsten Galeeren im Hafen aus, rüsteten sie mit der nöthigen Mannschaft aus und versprachen dem Schiffsvolke reiche Belohnung, wenn sie mit der größten Schnelligkeit rudern und die mit dem Todesurtheil vorangeschickte Galeere noch einholen würden.

Wirklich zeigten sich auch diese Ruderer als Helden der Menschlichkeit bei diesem erhaltenen Auftrage. Tag und Nacht behielten sie die Ruder in den Händen, legten sie selbst, wenn sie aßen, nicht aus denselben und arbeiteten aus allen Kräften, um jener Galeere zuvorzukommen: aber diese hatte schon vier und zwanzig Stunden voraus und lief daher doch einige Stunden eher in den Hafen von Mitylene mit der unglücklichen Depesche ein.

Schon hatte man die unglückliche Bürgerschaft auf dem Markte versammlet und die bewaffneten Athenienser hatten den Kreiß um sie geschlossen: jetzt wurde ihr das Todesurtheil vor-

gelesen — die schauderliche Stille, die durch das allgemeine Schrecken und die Todesangst einige Augenblicke in der Versammlung herrschte, wurde jetzt durch das laute Angstgeschrei und Händeringen der Weiber und Kinder unterbrochen; schon wurde das Zeichen zur Vollziehung des schrecklichen Todesurtheils gegeben, und mehrere Bürger beugten ihre Häupter, um den tödtlichen Streich zu empfangen — als sich auf der Höhe von Mithlene das athenienſische Schiff sehen ließ, das die weiße Flagge, das Zeichen der Gnade, aufgesteckt hatte und eiligst dem Hafen zusteuerte.

Sogleich wurde auf Befehl des athenienſischen Generals, Paches *), des so menschenfreund-

*) Dieser General und nachherige Gouverneur von der durch ihn eroberten Insel Lesbos, der das traurige Schicksal ihrer Bewohner so sehr erleichterte, und sich als ein Mann von Entschlossenheit und Edelmuth zeigte, wurde gleichwohl nach seiner Zurückkunft nach Athen, von den Feinden seiner Verdienste wegen schlechter Verwaltung der ihm aufgetragenen Geschäfte angeklagt, und da er sich so gut als schon verurtheilt sah, brachte er sich mit eigner Hand in dem Gerichtshofe um das Leben.

freundlichen und schonenden Siegers von Mity-
lene, der ihnen zuvor selbst jene Gesandtschaft
nach Athen zugestanden hatte, mit Vollstreckung
des Kriegsgerichts innegehalten: Alles war in
staunender Erwartung, und bald woogte von fern
her das hochaufjauchzende Volk, das die Schif-
fer und die Abgesandten Athens zum Richtplatze
begleitete. Jetzt wurde das Begnadigungsdecret
abgelesen und nun lößte sich die vorige Angst
und der Jammer in allgemeines Freudengeschrei
auf. Die Väter umarmten ihre Söhne, die
Mütter und Weiber schlossen die wiedergeschenkten
Männer und Kinder in ihre Arme und stürzten
so voll heißen Danks zu den Füßen der Sieger
nieder, die selbst bei diesem Schauspiel die freu-
digste Rührung empfanden und diesen Tag der
Errettung mit ihren neuen Bundesgenossen mit
Fröhlichkeit begiengen.

Möchte uns doch die Geschichte mehrere
solche Handlungen der Menschlichkeit aufbehalten
haben, um uns einigermaßen mit jenen blutigen
Auftritten des Kriegs auszusöhnen, der die da-
mals gebildetste Nation oft in Barbaren um-

wan-

wandelte, Griechen gegen Griechen, Bürger gegen Bürger in Wuth setzte und ihnen oft genug auch die heiligsten Gesetze der Menschheit vergessen machte. Aber leider dauerte dieser unselige Krieg noch viele Jahre hindurch und führte Scenen auf, von denen wir lieber unsern Blick wegwenden, als länger bei denselben verweilen wollen.

Um jedoch den Faden dieser traurigen Geschichte nicht ganz fallen zu lassen, wollen wir hier nur so viel bemerken, daß, nachdem dieser Peloponnesische Krieg sieben und zwanzig Jahr hindurch unter abwechselndem Glück von beyden Seiten war geführt worden: er sich zuletzt im acht und zwanzigsten zum Nachtheil der Athenienser mit Einnahme ihrer Hauptstadt durch die Lacedämonier, unter Anführung des Lysander endigte. Dieser stolze Sieger nahm diese Stadt nach langem Widerstande durch Uebergabe ein, wo sie, um nicht von Grund aus zerstört zu werden, die drückendste und schimpflichste Capitulation eingehen mußte: ihre Vestungswerke wurden geschleift, die große Mauer, die sie mit dem Hafen verband, niedergerissen; sie mußte ihre

Schiffe

Schiffe bis auf wenige abliefern, alle ihre auswärtigen Besitzungen räumen und sich nur auf ihr altes Gebiet einschränken, ja sogar sich verbindlich machen, den Lacedämoniern bei allen ihren Kriegen, wohin sie sie führen würden, zu folgen. Ihre bisherige Regierungsform wurde abgeschaft, und ihr dagegen dreyßig Tyrannen, oder Befehlshaber, mit unumschränkter Macht gegeben, zugleich eine zahlreiche Lacedämonische Besatzung in die Citadelle der Stadt gelegt, um sie so unter dem Joch der Spartaner zu erhalten.

Diese dreyßig Tyrannen Athens machten bald von der ihnen übertragenen Macht den ausgedehntesten Gebrauch: sie unterdrückten alles, was noch ächten Patriotismus athmete, mit der gefühllosesten Grausamkeit. Jeder reiche und angesehene Bürger wurde das Opfer des Despotismus. Niemand war für ihren Dolchen sicher; selbst einer noch der besten, Theramenes, der mit zu den Dreyßigen gehörte, und es einigemal wagte, zum Besten der Republik zu reden, wäre von den übrigen beynahe an dem Altare der Götter, wohin er sich geflüchtet hatte, niederge-

stoßen

stoßen worden, und mußte zuletzt den Giftbecher trinken. Diejenigen angesehenen Bürger, welche noch mit dem Leben davon kamen, wurden mit Verbannung gestraft, ihre Güter eingezogen, ja selbst nach ihrer Verbannung wurden sie durch ein Edict von Sparta verfolgt, durch welches den Städten Griechenlands verboten wurde, diese verbannten Athenienser aufzunehmen. Nur Theben und Megara war zu großmüthig, diesem übermüthigen Befehl zu gehorchen, vielmehr unterstützten diese die Vertriebenen nach möglichsten Kräften und übten die geheiligten Rechte der Gastfreundschaft, trotz jenes schreckenden Verbots, an diesen Unglücklichen aus; ja Theben erklärte öffentlich durch ein Gesetz denjenigen für einen ehrlosen Bürger, der sich, wo er einen Athenienser in Gefahr sähe, nicht seiner gegen den Unterdrücker thätig annehmen würde. So irrte ein großer Theil Athenienſischer Bürger ohne Vaterland umher, und die zurückgebliebenen seufzten zwar laut unter dem Druck der Tyrannen, wagten es aber nicht, sich dies drückende Joch vom Halse zu schaffen.

Nur

Nur Einer war es, der Muth hatte, ihnen die Spitze zu bieten und der Befreier seiner Vaterstadt zu werden, und dieser Edle hieß

Thrasybulus;

er, der in glücklichern Zeiten gemeinschaftlich mit Alcibiades für Athen gefochten hatte, zog jetzt den Degen für seine Errettung. Auch er befand sich unter den Verbannten und hatte sich mit siebzig Getreuen nach Phyle, einem kleinen aber festen Ort in Attika geworfen. Die geringe Anzahl seiner Anhänger machte, daß die Tyrannen in Athen seinetwegen ganz sorglos blieben und ihn verachteten: desto thätiger war Thrasybulus, um die hier und da zerstreuten Patrioten um sich zu sammlen und sie mit gleichem Muth zu beseelen. So klein auch dies Heer war, so bestand es doch aus Männern, die bereit waren, alles zur Befreiung des Vaterlands zu wagen, und ehe es sich die Tyrannen versahen, stand Thrasybulus mit demselben schon vor den Mauren der Stadt. Die Dreyßig bewaffne-

waffneten ihre Söldner und lieferten ihnen ein Treffen; aber wie konnten sie mit ihrem Sclavenheer diesen Helden der Freiheit widerstehen? Sie verloren die erste und die zweyte Schlacht und einer der wüthendsten Tyrannen, Kritias, blieb auf dem Platze.

Thrasybulus ließ, um Bürgerblut zu schonen, den Flüchtigen nicht nachsetzen, verbot durchaus seinen Soldaten, Beute zu machen; nur die Waffen durften sie den Erschlagenen und Ueberwundenen nehmen, nur die nöthigsten Lebensmittel auf dem attischen Gebiete sich reichen lassen. Er selbst bemächtigte sich des Hafens im Piräus, in welchem er sich mit seinem Heere verschanzte.

Eingeschlossen in Athen zitterten die Tyrannen jetzt selbst unter ihren Sclaven für ihr Leben — aber jetzt kamen Hülfstruppen von Lacedämon unter Anführung ihres Königes Pausanias. Thrasybul erwartete sie mit seinem tapfern Chor, entschlossen, den Sieg der Freiheit auch gegen diese Feinde auf eben dem Platze

zu erkämpfen, wo ihre tapfern Väter vormals für dieselbe gefochten hatten. Doch auch Pausanias hatte Gefühl für die gerechte Sache *), schlug den Weg einer friedlichen Unterhandlung mit

*) Dieses Gefühl für die Rechte der Menschheit wurde noch durch einen besondern Auftritt in der Seele dieses Spartanischen Helden aufgeregt. Einer der größten Athenienfischen Feldherrn, Nicias, der kurz vorher in einer unglücklichen Schlacht geblieben war, war mit diesem Spartanischen Könige durch die Bande der Gastfreundschaft verbunden gewesen. Diesen Umstand benutzte ein Freund dieses Hauses, Diognotus, ein edler Athenienfischer Bürger; er führte zwey Söhne aus dieser Familie des Nicias hinaus ins Lager, setzte diese hülflosen Kleinen dem Pausanias auf die Knie, und beschwor ihn, bei dem geheiligten Andenken an seinen ehemaligen Gastfreund, sich dieser Unschuldigen zu erbarmen und sich der Familie eines so verehrungswürdigen Mannes und so vieler Unschuldigen gegen die Tyrannei ihrer Unterdrücker anzunehmen, die ihren Ehrgeiz darein setzten, alles zu vernichten, was sich durch Geburt, Reichthum oder Tugend auszeichne. — Pausanias, der ohnehin nicht geneigt war, den Weg seines Vorgängers, Lysander, einzuschlagen, wurde durch diesen rührenden Auftritt nochmehr geneigt gemacht, sich der Parthey des Thrasybulus und der Sache der Athenienser anzunehmen.

mit Thrasybul ein, gab Athen seine Freiheit wieder, willigte in die Absetzung und Verbannung der dreyßig Tyrannen, doch so, daß weder ihr Leben noch ihr Vermögen dabei gefährdet seyn, sondern ihnen ein freier Abzug nach Eleusis gestattet werden sollte, und gestand den Athenienfern das Recht zu, sich wieder ihre eigne Staatsverfassung zu geben.

So zog nun Thrasybul als Retter seiner Vaterstadt mit seinen Kampfgenossen in feierlichen Triumph in ihre Mauren ein; der Zug gieng zu dem Tempel der Minerva, wo er der Gottheit Dank und Opfer für ihren Schutz darbrachte; noch mehr verherrlichte er seinen Triumph durch ein öffentliches Manifest: daß kein Bürger wegen dem, was vorher vorgefallen sey, in Klage oder in Strafe gezogen werden, sondern alles gänzlich vergessen seyn sollte, und hielt durch dieses Gesetz, das er mit seinem ganzen Ansehen unterstützte, die Rachsucht der vormals beleidigten und vertriebenen Bürger, die sich nun von allen Orten wieder einfanden, in Schranken. Uebrigens, zufrie-

den,

den, seiner Vaterstadt wieder die Freiheit verschaft zu haben, lebte er selbst als Privatmann unter seinen Mitbürgern, und nahm für seine geleisteten Dienste keine weitere Belohnung, als einen doppelten Oelzweig an, den ihm die Liebe des Volks um seine Schläfe wand.

Wolf.

Wollten unsre Leser es bei diesem bloßen Ueberblick der Geschichte jenes Peloponnesischen Kriegs bewenden lassen — wie vieles würde Ihnen dann entgehen, das ihrer Aufmerksamkeit weit werther ist, als alle jene kriegerischen Bewegungen und Auftritte, so wichtig und entscheidend diese auch immer für das Wohl damaliger einzelner Staaten waren. Eben diese an sich schreckliche Periode bleibt gleichwohl für die Geschichte Griechenlands nicht nur, sondern selbst für die Geschichte der Menschheit die interessanteste; während derselben schwang sich nicht nur die griechische Kunst und Wissenschaft auf den höchsten Gipfel, sondern auch die menschliche Tugend erschien in ihrer erhabensten Würde. In diese Periode fällt das Leben von Menschen, die, als die edelsten ihres Geschlechts, sich durch Weisheit und Tugend ausgezeichnet und durch ihr vortreffliches Beispiel, so wie durch ihre ausgestreuten Belehrungen,

rungen, theils mündlich, theils schriftlich auf alle nachherigen Zeiten gewirkt haben.

Wäre es uns hier darum zu thun, unsre Leser mit Darstellungen seltner Charactere und romanhaften Erzählungen aus dem Leben merkwürdiger Menschen zu unterhalten: so würde uns die Geschichte des Alcibiades, die in diesen Zeitraum fällt, reichen Stoff dazu geben; da dieser Mann, der so ganz einzig in seiner Art war, nicht nur damals der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung und der Unterhaltung seiner Zeitgenossen war, sondern noch lange nachher bis auf jetzige Zeit den geschicktesten Seelenmalern zum Original gedient hat, um nach ihm das Gemälde menschlicher Leidenschaften in seinen verschiedenen Schattirungen zu entwerfen, und das Contrastirende der gesunden Vernunft und der höhern Seelenkräfte mit den Ausbrüchen der Sinnlichkeit und der niedern, thierischen Lüste darzustellen. Wir indeß, die wir lieber bei Betrachtung edler Charactere und ächter tugendhafter Handlungen verweilen, wollen hier nur einige wenige Züge aus dem Bilde dieses merkwürdigen Mannes ausheben,

um desto länger bei einem weit ehrwürdigern Gegenstande, bei Betrachtung eines Sokrates zu verweilen, dem Alcibiades selbst das Gute in seinem Character und das Glück verdankte, nicht ganz in die Klasse unwürdiger Menschen versetzt zu werden.

Alcibiades

war ein Verwandter und jüngerer Zeitgenosse des großen Perikles zu Athen, in dessen Hause er nach dem frühen Tode seines Vaters, Klinias, erzogen wurde. Die Natur hatte alles an ihm gethan, was ihn zu einem der schönsten und edelsten Menschen machen konnte, und das Glück begünstigte auf alle Art diese trefflichen Naturanlagen. Er besaß einen sehr wohlgebauten, regelmäßigen und vorzüglich schönen Körper; behauptete auch diese Vorzüge ausnehmender Schönheit in jeder Lebensperiode, von seiner Kindheit bis ins männliche Alter bei fast ununterbrochner Gesundheit; er war der schönste Knabe, der schönste Jüngling, der schönste Mann seiner Zeit; dabei besaß er die trefflichsten Anlagen des Geistes, ei-

nen guten Verstand, lebhaften Witz und feurige Einbildungskraft: auch fehlte es ihm nicht an Gelegenheit, diese vortrefflichen Anlagen auszubilden; denn die Vorsehung hatte ihn nicht nur unter sehr glücklichen Umständen, sondern selbst zu einer Zeit auftreten lassen, wo Athen in Wissenschaften jeder Art blühte, und wo — was Alles sagt — ein Sokrates lebte, der sich schon frühe zu diesem schönen Jüngling hingezogen fühlte und allen Fleiß auf seine Ausbildung verwendete. Außer diesem hatte er noch die geschicktesten Lehrer in jeder Wissenschaft und alle Hülfsmittel zur Erlernung derselben standen ihm zu Gebote.

Schon als Knabe zeichnete er sich durch seine Talente und Geschicklichkeiten vor allen seines Alters aus; schon da äußerte sich aber auch seine unbegrenzte Ehrbegierde, die ihn durch sein ganzes Leben beherrschte, und sein Streben, in allem der Erste zu seyn. Bei den gymnastischen Uebungen verließ er den Ringplatz nicht anders als Sieger, hätte er sich auch durch einen Biß von dem ihm überlegnen Kämpfer befreien sollen: Pfui, sagte einst einer der kleinen Kämpfer zu ihm: du

beiseſt, wie die Weiber! Nicht doch, verſetzte er, ſondern wie die Löwen. — Auch beim Spiel bewieß er die größte Attention und ließ ſich durch Nichts irre machen. Als ihm daher einſt ein Fuhrmann mit beladenen Wagen beim Kegelwerfen in der Straße in den Wurf kam und nicht ſo lange anhalten wollte, bis er den Wurf vollendet habe — legte er ſich der Länge nach vor dem Wagen nieder und nöthigte dadurch den Fuhrmann, zurückzuſchieben und das Spiel ungeſtört zu laſſen.

Dieſe Dreiſtigkeit des Knaben gieng bei dem Jüngling in wirklichen Muthwillen und Inſolenz über. Da man ihm von allen Seiten nicht nur ſeiner perſönlichen Vorzüge, ſondern auch ſeines Standes wegen ſchmeichelte: ſo hielt ſich der vornehme Jüngling alles für erlaubt; er inſultirte oft die angeſehenſten Männer und fand ein Vergnügen daran, ſeinen Mitbürgern durch tolle Streiche, oft auf Koſten der Ehre und des Vermögens Andrer, auch wohl ſeines eignen, eine Unterhaltung zu verſchaffen und ſo das Geſpräch der Stadt zu werden. Man verzieh ihm gern,

bei

bei seinen übrigen guten Eigenschaften, diese jugendlichen Thorheiten, die zugleich das Publikum belustigten, und die Schmeichler, die ihn umgaben, reizten dabei immer mehr seinen Ehrgeitz und setzten ihm große Dinge in den Kopf, was für ein großer Mann einst aus ihm werden würde.

Nur Sokrates, der sich um diese Zeit für diesen ausgezeichneten Jüngling interessirte und diese schöne Seele für die Tugend zu erhalten wünschte, legte jetzt dem Flüchtling die sanften Fesseln der Moral an und lähmte ihm auf eine Zeitlang die Flügel der Eitelkeit und der üppigen Leidenschaften. Er wußte ihn durch die ihm eigne Gabe der Ueberredung und der leitenden Vernunft so ganz einzunehmen: daß jetzt dieser bisher zügellose Jüngling sich ganz nach seinem Willen leiten ließ, mit der größten Innigkeit an seinem Lehrer hieng und sich nur in seinem Umgange wohl befand. Er, der sich sonst in allen lustigen Zirkeln herumtrieb, saß jetzt allein an der Seite seines verehrten Lehrers, hörte aus seinem Munde die treffendsten Lehren der Weisheit und fand so vielen Geschmack an denselben, daß er

in dem Umgange dieses Weisen alle seine vorigen gewohnten Ausschweifungen zu vergessen schien.

Schon diese Liebe zur Weisheit, von der jetzt die junge Seele des Alcibiades glühte, schien ihn unauflöslich mit diesem seinen Lehrer zu verbinden, und noch mehr fühlte er sich aus Dankbarkeit zu ihm hingezogen, als er diesem auch nachher die Erhaltung seines Lebens verdankte. Denn als er die ersten Kriegsdienste that, hatte er das Glück, an der Seite des Sokrates, der als Republikaner auch jetzt die Waffen im Dienste des Vaterlands trug, zu fechten. In einer Schlacht bei Potidäa, wo beyde mit ungemeiner Tapferkeit fochten, empfieng Alcibiades eine Wunde, an der er entkräftet zur Erde sank. Schon drängten sich die Feinde näher, um ihn vollends niederzustoßen und seiner Waffen zu berauben, als Sokrates, der die Gefahr seines jungen Freundes bemerkte, sich durch die dichten Haufen schlug, vor den Gefallenen hinstellte und ihn mit seinem Schwerde aus allen Kräften vertheidigte. Der Sieg neigte sich bald auf die Seite der Athenienser; der Feind wich und Alcibiades war gerettet.

Als sich nach der Schlacht die Generäle versammelten, um denen, die sich im Kampfe am besten gehalten hatten, den Preis der Tapferkeit zuzuerkennen, entgieng es ihnen nicht, welche Ansprüche Sokrates und Alcibiades darauf zu machen hatten. Aber Sokrates erklärte großmüthig, daß nicht er sowohl, als Alcibiades, des Preises würdig sey, um dadurch diesen jungen Held zu noch größern Thaten anzuspornen, der jetzt im Angesichte der Armee den Siegerkranz empfieng.

Einige Jahre nachher in dem unglücklichen Feldzuge der Athenienser gegen die Böotier und dem Treffen bei Delium, wo beyde wieder zugegen waren, hatte Alcibiades Gelegenheit, seinem ehemaligen Erretter einen gleichen Dienst zu erweisen. Als sich die Athenienser nach einer großen Niederlage zurückziehen mußten, befand sich Alcibiades zu Pferde auf der Flucht, auf welcher Sokrates sich auch mit einigen wenigen zu retten suchte. Kaum erblickte er diesen, als er sogleich sein Pferd anhielt, diesem immer zur Seite ritt und ihn beschützte, indeß die Feinde

auf

auf dem Fuße nachfolgten und mehrere der flüchtigen Athenienser erlegten *).

Wie glücklich würde Alcibiades gewesen seyn, wenn er sich auf der Seite des Sokrates und mit ihm auf dem Wege der Tugend erhalten hätte: aber er hatte zu wenig Festigkeit des Charakters, zu wenig Herrschaft über seine Leidenschaften, und diese zogen ihn bald wieder zu neuen Thorheiten und Ausschweifungen in sinnlichen Vergnügungen hin, zu denen er in dem üppigen Athen und bei seinem Alter und Vermögen nur zu viel Gelegenheit fand. Sokrates gieng ihm dann, so oft er ihm entschlüpfte, gleich einem entlaufenen Sclaven nach, um ihn wieder für die Tugend zu gewinnen; und nicht selten gelang es ihm, ihn wieder von dem entehrenden Wege zurückzuziehen. Dann trat dieser, der sonst niemanden scheute, beschämt unter seine Augen, fühlte tief die väterlichen Vorwürfe des Weisen, warf sich ihm weinend zu Füßen und versprach ihm Besserung. Aber er vergaß auch eben so leicht

*) Siehe das 25ste Kupfer.

Schubert del. C. J. Storkel sc. 1807.

Alcibiades beschützt das Leben seines Lehrers Sokrates.

leicht wieder sein Versprechen und warf sich vielleicht nach wenigen Tagen wieder in die Arme einer Buhlerin oder eines niederträchtigen Verführers und dachte im sinnlichen Taumel nicht mehr an die guten Entschlüsse, die er gefaßt hatte.

Seine Leidenschaften gewannen noch freieres Spiel, als er sich den öffentlichen Geschäften widmete und die größre Laufbahn, die ihn zu Ehre und Glück leiten sollte, betrat. Hier kannte sein Ehrgeitz keine Grenzen; er gieng mit Nichts geringer um, als jeden Nebenbuhler zu verdrängen und sich selbst zum ersten und einzigen Mann in Athen zu machen, von welchem alles abhieng. Schon der dreyfache Sieg, den er als Jüngling in den olympischen Spielen davon getragen hatte, machte ihn stolz, verleitete ihn zu einem ungeheuren Aufwande und trieb ihn an, an der Spitze der Armeen seiner Ehrbegierde noch blutigere Opfer zu bringen. Er erwarb sich auch bald den Ruhm eines sehr geschickten und tapfern Feldherrn und spielte in dem sicilianisch-peloponnesischen Kriege als solcher eine sehr ansehnliche Rolle.

Allein

Allein seine ausschweifende Lebensart, bei der er sich über alle bürgerliche Verhältnisse hinaussetzte und nicht selten auch wohl dem öffentlichen Religionscultus Hohn sprach, zog ihm den Haß und die Verfolgung der Priesterschaft und des Volks zu, daher er auch zuletzt aus dem Staate verbannt wurde. Gleichwohl wußte er sich mit seinem Genie überall und selbst bei den Feinden, in deren Hände er sich oft mit außerordentlichem Vertrauen auf seine Talente warf, Achtung und Gunst zu verschaffen: indem er die Gabe besaß, sich in jede Lage zu schicken, jede Farbe anzunehmen, jeden Ton zu halten. Er, der in Athen der berüchtigste Wollüstling war und das glänzendste Haus machte, führte in Lacedämon die strengste Lebensart eines Spartaners, aß die schwarze Suppe, schlief auf Binsen, badete in kaltem Wasser, als wäre er nie an eine weichliche Lebensart gewöhnt gewesen; in Jonien war er wieder weichlich und den feinen Ergötzlichkeiten der Sinne ergeben; unter Thraciern liebte er den Trunk und saß beständig zu Pferde; und an dem Hofe des Persischen Satrapen, zu dem er zuletzt seine Zuflucht nahm, übertraf er selbst die Perser an Prachtliebe und Schwelgerei. Bei

Bei dieser Veränderlichkeit der Lebensweise und Unbeständigkeit seines Charakters konnte er, auch bei wirklich einzelnen guten Zügen, nie Anspruch auf den Ruhm eines wahren Tugendhaften machen; denn selbst seine guten Handlungen waren mehr die Wirkung seiner Launen, seiner Leidenschaften und der Umstände.

Er hatte den Schmerz, das traurige Schicksal Athens zu erleben, das zu Ende des Peloponnesischen Kriegs unter die Bothmäßigkeit der Spartaner sank; Alcibiades befand sich damals in Phrygien unter dem Schutz des Persischen Satrapen Pharnabazus; aber die Feinde und neuen Beherrscher Athens hielten ihre Herrschaft nicht gesichert, so lange Alcibiades lebte: sie brachten es daher durch ihren mächtigen Einfluß dahin, daß sich Pharnabazus dazu verstand, ihn aus dem Wege zu räumen, und wirklich wurde er bald darauf durch ausgeschickte Meuchelmörder bei seiner in Brand gesteckten Wohnung in einem kleinen Flecken Phrygiens ermordet.

Sokrates.

Dieser wahrhaft weise und tugendhafte Mann, dessen Andenken mit der Tugend ewig dauern wird, lebte in jenen traurigen Zeiten des Peloponnesischen Kriegs unter den größten Unruhen, die sein Vaterland zerrütteten, erhob sich durch die innre Größe seiner Seele, durch seine ächte Lebensweisheit und liebenswürdigen Charakter so sehr über seine Zeitgenossen und hielt durch den Einfluß seiner Lehren und sein vortreffliches Beispiel seine Nation nicht nur vom sittlichen Verderben zurück, sondern wurde der Lehrer der Weisheit und Tugend noch für alle künftige Jahrhunderte.

Sein Leben dient zum Beweiß, daß der wirklich weise und tugendhafte es in jeder Zeit und unter allen äußerlichen Umständen bei unermü-

detem

detem Bestreben zu immer höherer Vollkommenheit bringen kann, ja daß selbst die äußerlich widrigen Ereignisse seiner Zeit seine Tugend noch mehr heben, seinem Geiste noch mehr Stärke geben; und daß es im Plan einer moralischen Weltregierung von Erziehung des Menschengeschlechts liegt, dasselbe von Zeit zu Zeit durch das Geschenk vorzüglich weiser und edler Menschen zu einer immer höhern Stufe der sittlichen Vollkommenheit zu erheben.

Sokrates war aus dem gemeinen Bürgerstande zu Athen; sein Vater, Sophroniskus, war ein gemeiner Bildhauer, und seine Mutter, Phänarete, stand den Müttern Athens bei ihren Geburten bei; so sehr sich auch ihr Sohn in der Folge als obrigkeitliche Person und noch mehr durch den eigenthümlichen Ruf seiner Weisheit zu den angesehensten Männern seiner Vaterstadt erhob: schämte er sich doch nie seiner geringen Abkunft, sondern war stolz darauf, rechtschaffne Eltern gehabt zu haben, und bemühte sich, wie er selbst sagte, das Geschäft seiner Eltern, wiewohl in anderer Hinsicht zu betreiben; nämlich seinen

Zeit-

Zeitgenossen mehr Bildung zu geben und ihnen in den Geburten ihres Geistes behülflich zu seyn.

Sein Vater führte ihn schon frühe zu den Geschäften seiner Kunst an, und daß sich Sokrates auch darin über das Gemeine und blos Handwerksmäßige dieser Kunst erhob, davon zeugten einige von ihm verfertigte Statüen, die man in jenen Zeiten des guten Geschmacks für würdig erkannte, unter den Meisterwerken des Phidias und Praxiteles öffentlich aufzustellen. — Ausser dieser Kunst, die er als sein künftiges Gewerbe betreiben sollte, hatte er nur ein sehr kleines Vermögen von seinem Vater geerbt, und auch um dieses wurde er durch einen seiner Verwandten gebracht, dem er es vorgeschossen hatte: so daß er genöthigt wurde, mit desto mehr Anstrengung in seiner Werkstätte zu arbeiten. Aber sein Genie war zu groß für diesen eingeschränkten Ort und die Vorsehung hatte ihm einen größern Wirkungskreiß bestimmt, zu welchen er schon jetzt hervorgezogen wurde.

Ein reicher Athenienser, der zugleich ein Mann von Bildung und Geschmack und ein vorzüglicher Freund der Philosophie war, Kriton, besuchte einst die Werkstätte des jungen Sokrates und besahe seine Arbeiten. Hier bewunderte er mehr den feinen Geschmack, die richtigen Urtheile des Künstlers in Sachen der Kunst und die Deutlichkeit in Bestimmung der Begriffe, daß er sogleich beschloß, das seltene Talent hervorzuziehen und ihm die Gelegenheit zu verschaffen, dasselbe vollends auszubilden. Er nahm ihn in sein Haus, vertraute ihm den Unterricht seiner Kinder an, hielt ihn als seinen Freund und beförderte durch alle die Mittel, die ihm sein Ansehen und seine Reichthümer verliehen, das emporstrebende Genie des jungen Weisen.

Dieser benutzte ganz die Gelegenheit, die er im Hause Kritons fand, um sich in allen Zweigen der Wissenschaften die besten Kenntnisse zu sammlen. Er blieb auch hier, wo Ueberfluß herrschte, bei seiner gewohnten Frugalität und machte von der Freigebigkeit seines großen Gönners nur dann Gebrauch, wenn die Erlernung

der

der Wissenschaft, oder die Pflicht der Menschenliebe einigen Aufwand forderte. So zog er durch Hülfe seines reichen Freundes manchen geschickten Künstler aus seiner Dunkelheit hervor und bewog den Kriton, unter andern einen gewissen Phädon, der damals als Sclav von den Launen eines sehr eigensinnigen Herrn abhieng, loszukaufen, an welchem er in der Folge einen seiner würdigsten Schüler und Athen einen Weisen mehr in seinen Mauren erhielt.

Sokrates versäumte nicht, den Umgang mit den damaligen Gelehrten und Künstlern zu benuzzen, die sich gewöhnlich in dem Hause des Kriton einfanden; dadurch bildete er immer mehr seinen Geschmack aus und verschaffte sich die Geschicklichkeit, die ihm nachher bei seinem Unterrichte so sehr zu Statten kam, die Lehren der Weisheit auf die einnehmendste Art vorzutragen. Sein Zeitalter, das so reich an Meistern der schönen Künste war, kam ihm darinne gar sehr zu statten. Das Schauspiel, das man schon damals für die Schule des Geschmacks hielt, wurde auch in dieser Absicht von ihm benutzt; der

Schau-

Schauspieldichter Euripides, der selbst einem Sophokles damals den Vorzug streitig gemacht hatte, war sein Freund; durch diesen suchte er auch die Bühne zu einer Schule der Weisheit und Tugend zu erheben und es verdroß ihn nicht wenig, als dieser Dichter einmal in einem seiner Trauerspiele den Gedanken äußerte: „in Gefahren sey es zuweilen gut, der Tugend zu entsagen.“ Dies empörte das sittliche Gefühl des Sokrates so, daß er, mit Aeußerung seines gerechten Unwillens, sogleich aufstieg und das Schauspiel verließ.

In der Naturkunde und speculativen Philosophie benutzte er den Unterricht des zu seiner Zeit so berühmten Anaxagoras, des Freundes des Perikles, und andrer berühmten Weltweisen. Allein er fand in diesen Wissenschaften, die damals noch in ihrer Wiege waren, zu wenig Befriedigung für seinen Geist und noch weniger Unterhaltung für sein Herz. Noch mehr aber bestimmte ihn die damalige Zunft von Gelehrten, die sich unter dem Namen der Sophisten in dem Besitz aller Weisheit hielten und über alle

wissenschaftliche Dinge mit vieler Weitschweifigkeit sprachen, dieses unfruchtbare Feld der Speculation ganz zu verlassen, und sich vielmehr dem Studium des Menschen und dessen, was zunächst auf seine sittliche Bildung Beziehung hat, zu widmen. Und in der That gelang es ihm auch hierinne, daß er die wahre Lebensweisheit, die bisher aus den Schulen der Gelehrten durch müßige Speculationen und spitzfindige Fragen verdrängt war, wieder in das gemeine Leben zurückführte und die Menschen lehrte, das zu werden, was sie nach ihrer eigentlichen Bestimmung seyn sollten.

Zwar kränkte es jene eingebildeten Gelehrten nicht wenig, ihre eitle Kunst so herabgewürdigt und durch den treffenden Witz des Sokrates so ins Lächerliche gesetzt zu sehen; auch war der Einfluß ihrer Macht groß genug, um sich aufs Empfindlichste wegen dieser Schmach zu rächen: aber auch Sokrates hatte seine mächtigen Freunde in der Republik, und galt schon nicht nur bei seinen Landsleuten für einen Mann von Verstande und edlen Herzen: sondern selbst das Orakel von Delph erklärte auf die Frage eines Griechen, wer

der Weiseste unter den Menschen sey? den Sokrates für denselben.

So schmeichelhaft diese Erklärung für ihn war, und so sehr er durch diesen Götterausspruch von ganz Griechenland geehrt wurde: so entfernt war Sokrates, sich diesen Vorzug anzumaßen, vielmehr erklärte er mit liebenswürdiger Bescheidenheit: es komme derselbe weder ihm noch irgend einem Menschen zu. Nur Gott allein sey wahrhaft weise, und derjenige Mensch komme der Weisheit am nächsten, der so, wie er, die Lücken seiner Erkenntniß und die Mängel seines Wissens am lebhaftesten erkenne und einsehe, daß er Nichts wisse. Ein eingebildeter Weise sey immer ein Thor.

Sokrates wendete jetzt seinen vorzüglichsten Fleiß auf die Kenntniß des Menschen; beobachtete mit scharfen Blick das Spiel der menschlichen Leidenschaften und die Verschiedenheit der Charactere, drang immer tiefer in die Geheimnisse des menschlichen Herzens ein, und beobachtete, wie demselben am besten beizukommen sey, um die

Lehren der Weisheit zu Grundsätzen des Willens und des Handelns zu machen. Seine natürliche Beredtsamkeit und die musterhafte Art, Gedanken aus der Seele zu locken, durch Auseinandersetzung derselben durch Fragen und Antworten zu entwikkeln und zur höchsten Deutlichkeit zu bringen, erleichterte ihm ungemein dies Geschäft des Unterrichts. Nie gab er sich dabei das Ansehen eines Lehrers, oder suchte seine Lehrsätze andern aufzudringen, sondern als Freund der Weisheit gab er sich ihnen nur als Gefährten auf gleichem Wege an und leitete sie so unvermerkt zum Ziel. So entfernt auch der Anfang seiner freundschaftlichen Unterhaltungen von dem eigentlichen Zweck schien, und so gleichgültig die Dinge schienen, an welchen er den Faden der Unterredung anknüpfte, so fest hielt er jenen fast durchgängig moralischen Zweck immer im Auge, so sicher wußte er ihn am Ende zu erreichen und seine Zöglinge in der angenehmen Täuschung zu erhalten, als wären sie so selbst auf die Entdeckung der Wahrheit gekommen.

Durch diesen freundschaftlichen Ton der Unterhaltung und durch dieses Mittel der innern Ueberzeu-

zeugung zog er die Gemüther seiner Freunde so in das Interesse der Wahrheit und Tugend, daß auch selbst ein Alcibiades bei allem seinem Leichtsinn, und Kritias, als nachheriger Despot, es nie ganz aufgeben konnten. Er machte die Wissenschaft, nicht wie jene Sophisten, zu einem Gewerbe, ließ sich nicht für den Unterricht bezahlen, band sich nicht an einen bestimmten Ort oder Stunde, sondern bei jeder schicklichen Gelegenheit und an jedem Orte, auf öffentlichen Spaziergängen, in den Werkstätten der Künstler und Handwerker, und bei den Volsversammlungen auf dem Markte ließ er sich mit denen, die eines bessern Unterrichts fähig waren, in lehrreiche Unterhaltung ein. Sah er einen Jüngling von edler Gesichtsbildung: so näherte er sich ihm mit dem Vertrauen: daß in einem schönen Körper auch wohl eine schöne Seele wohnen müsse; und selten betrog ihn die Hoffnung, ihn auch für die Tugend zu gewinnen. So begegnete er einst einem edlen Jünglinge *), der mit zerstreuter Miene daher-

eilte,

*) Es war dies der nachher als Held und Geschichtschreiber der Griechen so berühmt gewordene Xenophon, der

unter

eilte, in einer engen Gasse. Sokrates hielt ihn mit vorgehaltenem Stabe auf: „Weißt du wohl, fragte er ihn, wo du Getreide oder Lebensmittel kaufen kannst, die du zu deiner Nahrung brauchst?“ Ich werde ja das wissen, erwiederte der Jüngling. „Nun, so weißt du auch wohl, wo du Unterricht erhalten kannst, um tugendhaft zu werden?“ — Erröthend gestand der Jüngling: nein; das wisse er nicht. „Nun wohl, sprach der Weise, wenn du dazu Lust hast, so folge mir, ich will dichs lehren.“ Xenophon hielt diesen Augenblick, wo er diese Bekanntschaft des Weisen gemacht hatte, für den glücklichsten seines Lebens.

Da bei dem verderbten und luxuriösen Zeitalter, in welchem Sokrates lebte, wenig Hoffnung war, die entarteten Sitten seiner erwachsenen Zeitgenossen zu bessern: so gab er sich destomehr Mühe, den Keim der Sittlichkeit und Tugend in den noch unverdorbenen jugendlichen Herzen zu pflegen und so auf das kommende Geschlecht zu wirken.

Und

unter mehrern sehr schätzbaren Schriften auch die Denkwürdigkeiten des Sokrates geschrieben hat.

Und wie viele edle gute Menschen sind nicht aus seiner Schule hervorgegangen! Welche Verdienste hat er sich um die Nation durch die Erziehung der Jugend erworben! Mit welcher Liebe zur Tugend wurden diejenigen erfüllt, die den vertrauten Umgang dieses Weisen genossen, dessen vortreffliches Beispiel noch wirksamer als seine Lehre war. Mit welcher Herzlichkeit hiengen sie an ihm, den so liebenswürdigen Lehrer. Wie gerne opferten sie andere Vortheile um seines belehrenden Umgangs wegen auf. Lieber verließ Cebes sein Vaterland Theben, wo er in Ansehen lebte, und wählte Athen, das ihn als einen Ausländer verachtete, zu seinem Aufenthalte, um nur dem Sokrates nahe zu seyn. — Euklides, ein Bürger von Megara, einer Stadt, der Athen damals einen ewigen Haß geschworen, und jedem Megarenser, der sich auf ihrem Gebiete betreten ließ, den Tod gedrohet hatte, konnte dem Drange seines Herzens, den Sokrates zu sprechen, nicht widerstehen, daß er sich in weiblicher Kleidung, das Gesicht mit einem Schleier bedeckt, mit Anbruch der Nacht in das Haus des Sokrates begab und so mit Lebensgefahr mit ihm unterhielt. — Aeschines, ein

talent-

talentvoller Jüngling, der sich nachher als Redner und Philosoph auszeichnete, wünschte so sehr, an dem Unterrichte des Sokrates Theil zu nehmen; seine Armuth aber machte ihn schüchtern, in den Kreis so vieler angesehenen und reichen Jünglinge, die den großen Lehrer umgaben, einzutreten. Sokrates bemerkte dies: „Wie? sagte er zu ihm, setzest du so wenig Werth in dich selbst? und hältst du das Geschenk für so geringe, das du mir mit dir selbst machst? — Wie gern hätte Plato, der Größte unter den Schülern des Sokrates, alle bürgerliche Vortheile aufgeopfert, hätte er damit das Leben seines verehrten Lehrers retten können.

Durch diesen täglichen Umgang mit Menschen, bei diesem Scharfblick, der auch in ihr Innerstes drang, durch ein ruhiges, vorurtheilsfreies Beobachten des Ganges der Veränderungen in der Natur und im Menschenleben, und durch stilles Nachdenken über sich selbst, hatte sich Sokrates eine solche Fertigkeit im vernünftigen Urtheilen erworben, daß er sich selten darinne irrte, was die oder jene menschliche Angelegenheit für

einen

einen Ausgang nehmen würde. Gewohnt, sich immer nach diesen Eingebungen seiner Vernunft zu richten, that er dies auch oft in zweifelhaften Fällen, wo er nicht allemal bestimmt die Gründe dieses Urtheils anzugeben wußte, und erklärte dies selbst für Eingebungen eines ihm eignen guten Geistes (Dämons), der ihn bei seinen Handlungen immer richtig leite.

Da es ihm nicht um ausgebreitete Gelehrsamkeit zu thun war, sein Wissen sich mehr auf das beschränkte, was den Menschen zunächst angeht, was ihn tugendhaft und glücklich machen kann: so unterließ Sokrates gegen die Sitte der damaligen Gelehrten, die mehr nach gelehrten Kenntnissen strebten, das Reisen in fremde Länder. Sein Vaterland, und besonders Athen, war schon für seine Wissenschaft groß genug; er fand im gemeinen Leben und im täglichen Umgange mit Menschen aller Art hinreichende Beschäftigung für seinen großen Geist, und Gelegenheit genug, Gutes zu wirken.

Bei seinem anspruchlosen, der Weisheit und Tugend gewidmeten Leben entzog sich Sokrates gleichwohl den Pflichten nicht, die das Vaterland von ihm als einem guten Bürger fordern konnte; er bewies, daß der Weise und Tugendhafte nirgends am unrechten Orte stehe, und dem Staate immer die wichtigsten Dienste leiste. Zu Anfange des Peloponnesischen Krieges in seinem sieben und dreyßigsten Jahre ergriff er als Bürger die Waffen und diente unter dem Kallias als gemeiner Soldat bei der Belagerung von Potidäa; hier war es, wo er nicht nur Proben der Tapferkeit, sondern auch des Edelmuths ablegte, indem er dem jungen Alcibiades, wie wir oben erwähnt haben, nicht nur das Leben rettete, sondern noch den Preis der Tapferkeit zugestand. — In einem andern Treffen bei Delium, wo er selbst in Gefahr war, auf dem Rückzuge sein Leben zu verlieren, wagte er es selbst nochmals zur Rettung seines Freundes und Schülers Xenophon; dieser war mit dem Pferde gestürzt und stand in Gefahr, dem Feinde in die Hände zu gerathen; aber Sokrates befreite ihn und trug ihn, weil er durch den Fall verletzt war und nicht gehen konnte, eine

ziemliche Strecke Wegs auf seinen Schultern, bis er ihn außer Gefahr sahe.

Ohne sich übrigens zu bürgerlichen Aemtern im Staate vorzudrängen, auf die er wohl seiner Einsichten und Geistesvorzüge wegen Anspruch machen konnte: folgte er auch darinne dem freien Ruf seiner Mitbürger, die sichs zur Schande hätten halten müssen, einen solchen Mann bei Besetzung öffentlicher Stellen übergangen zu haben. Er verwaltete der Reihe hindurch verschiedene obrigkeitliche Aemter und stieg bis zur Würde eines Archonten. Aber auch seine Staatsklugheit blieb auf Grundsätze des Rechts gegründet, und nie verstand er sich zu den unedlen Künsten, das Ansehen des Staats auf Kosten der Gerechtigkeit zu erweitern, oder die obrigkeitliche Macht zu Privatabsichten zu mißbrauchen. Mit aller der Stärke, die eine uneigennützige Tugend ihrem Verehrer einflößt, widersetzte er sich den Beschlüssen des Senats, wenn diese gegen die Rechte der Menschlichkeit waren.

So war er bei jenem berufenen Proceß, welchen Athen zehn seiner Generale machte, die zwar in dem Seetreffen bei Arginussä den Sieg über die Lacedämonier erfochten, aber den erhaltnen Auftrag, die Todten zu beerdigen und mit der Flotte zurückzukehren, durch einen fürchterlichen Sturm gehindert, nicht befolgt hatten, und die sie aus fanatischer Wuth zum Tode verdammten, der Einzige, der sich lange mit unerschrocknem Muth und mit aller Stärke seiner Beredsamkeit der Vollziehung dieses schändlichen Blutgerichts entgegensetzte, und dadurch die Wuth des aufgebrachten Volks gegen sich selbst reizte. Vergebens beschworen ihn seine Freunde auf ihren Knieen, der Gewalt nachzugeben und sich nicht selbst der größten Lebensgefahr auszusetzen. Sokrates blieb fest bei seinen Grundsätzen und erklärte, daß, so lange er ein Mitglied des Raths sey, er nie dies ungerechte und gesetzwidrige Urtheil unterschreiben werde: und sollte es ihm auch das Leben kosten; er achte diese Rasenden nicht, wohl aber fürchte er andre Richter: diese wären Gott, sein Gewissen und die Nachwelt. — Wie wehe mußte es seinem Herzen thun, als die Raserei des Volks, seiner standhaften

haften Weigerung ungeachtet, durchdrang und jenes Todesurtheil an sechs Generalen, die in den Gefängnissen Athens in ihrer Gewalt waren, wirklich vollzog. Einer dieser Verurtheilten, Diomedon, bat noch, als er das Schaffot bestieg, seine Mitbürger, sie möchten wenigstens das Gelübde erfüllen, welches sie vor der Schlacht bei Arginussä den Göttern gethan hätten: ihnen für den verliehenen Sieg ein öffentliches Opfer der Dankbarkeit zu bringen.

Unter allen den Stürmen, die zur Zeit des Peloponnesischen Kriegs das Vaterland beunruhigten und Tausende ins Verderben schleuderten, blieb Sokrates, der Weise, immer bei standhaften und festen Muth und arbeitete unabläßig an seiner und seiner Nebenmenschen sittlichen Vervollkommnung. Da er nie nach Reichthum strebte, sondern sich täglich in der Kunst zu entbehren und in der Tugend der Enthaltsamkeit übte, und eine auf wenige Bedürfnisse eingeschränkte Lebensart der glänzendern und üppigen Lebensweise vorzog: so konnten ihn die äußerlichen Unfälle des Lebens weniger niederschlagen. Auch

sicherte

sicherte ihm seine gewohnte Mäßigkeit und die Herrschaft, die er über seine Leidenschaften erlangt hatte, ein gesundes Alter; dieser hatte er es auch wohl zu verdanken, daß er bei jener fürchterlichen Pest, die Athen in ein großes Leichenhaus verwandelte, von dieser würgenden Seuche unangesteckt blieb.

Aber es scheint, als hätte die Vorsehung ihn darum aufgespart, um die Größe seines Geistes durch noch härtere Prüfungen und Leiden zu erheben, und der Welt das Beispiel aufzustellen, daß der Tugendhafte auch bei den schrecklichsten Auftritten getrost und glücklich bleibt. Er hatte den Schmerz, zu erleben, daß seine Vaterstadt in die Gewalt der Lacedämonier gerieth und das Leben und Glück der vormals freien Bürger Athens in die Hände der dreyßig Tyrannen gelegt wurde, die in den wenigen Monathen ihrer gewaltsamen Regierung mehr Bürger ums Leben brachten, als das Schwerd der Feinde während des Peloponnesischen Kriegs aufgerieben hatte. Ja was ihm dabei am kränkendsten war und seine tugendhafte Seele am meisten schmerzte,

war,

war, daß selbst einer seiner ehemaligen Schüler, Kritias, sich mit unter diesen dreyßig Unterdrückern befand und jetzt mit freier Gewalt wüthete. Zwar hatte ihn Sokrates lange zuvor, seines unverbesserlichen Herzens wegen, seiner Achtung unwerth gehalten und ihn aus dem Kreise seiner Freunde verwiesen: aber um destomehr ließ sichs Kritias nun angelegen seyn, den weisen Sokrates, dessen Ansehen ihm doch noch immer im Wege stand und dessen Urtheile er fürchten mußte, bei dem Volke verhaßt zu machen. Zwar gelang ihm dies bei dem Pöbel, und es fehlte nicht an niedrigen Schmeichlern unter den damaligen Sophisten und Dichtern, die diese Gelegenheit benutzten, ihn als einen Sonderling, als einen Verführer der Jugend und als einen Feind der Götter öffentlich in Schriften und Reden darzustellen. Schon früher hatte ein theatralischer Dichter, Aristophanes, eine eigne Komödie auf ihn verfertigt und unter dem Namen „die Wolken" aufführen lassen; dies elende Machwerk, das sich auch noch auf unsere Zeiten mehr zur Schande seines Verfassers als zur Verkleinerung des Sokrates bei der Nachwelt erhal-

erhalten hat, that zwar damals die gehoffte Wirkung nicht, die selbst durch die Gegenwart des Sokrates vereitelt wurde; denn so selten auch dieser Weise das Schauspiel besuchte: so war er doch diesmal, weil er hörte, daß er der Gegenstand des Stücks seyn sollte, erschienen, um, wie er sich gegen einen der Nächststehenden ausdrückte, dem Publikum die Freude zu gönnen, sich über ihn lustig zu machen; ja als bei den groben Beschuldigungen während des Stücks viele fremde Zuschauer begierig waren, zu wissen, wer doch wohl dieser Bürger sey, den man so dem öffentlichen Gelächter Preis gebe? stieg Sokrates auf, und zeigte sich den neugierigen Blicken der Fremden in aufgerichteter Stellung, bis das Stück zu Ende war. — Gleichwohl kam diese elende satyrische Posse nicht so gleich in Vergessenheit; die Feinde des Sokrates wußten sie immer im Andenken zu erhalten, und noch spät gab sie den Stoff zur Anklage des Weisen.

Doch weder diese Sticheleien der beissendsten Satyre, noch die Schreckensgewalt der Tyrannen vermochte es über ihn, seinen Muth in

Behaup-

Behauptung der Wahrheit und des Rechts zu beugen. Laut klagte er über die Unterdrückung Athens unter seinen Tyrannen, und bezeugte seine Verwunderung, wie man diejenigen für Staatsmänner halten könne, die die Bürger verminderten und verderbten, da man doch allgemein denjenigen für einen schlechten Kühhirten erkläre, der seine Heerde täglich vermindere und schlechter mache. Oft warnten ihn seine Freunde, nicht die Macht der Tyrannen gegen sich zu reizen: aber Sokrates hielt, seiner Armuth wegen, sein Leben außer Gefahr und erklärte: ein armer Philosoph gäbe keinen tauglichen Stoff zu einem Trauerspiele. — Selbst ein Dekret, welches die damaligen Tyrannen gaben, und das eigentlich gegen ihn gerichtet war: daß niemand sich in Gespräch mit andern, besonders mit der Jugend, über öffentliche Angelegenheiten einlassen sollte, schreckte ihn nicht ab, sich noch in seinem Alter diesem seinem Geschäft, die Jugend zu unterrichten und seine Mitbürger weise zu machen, zu widmen, wozu er sich, wie er standhaft erklärte, selbst von dem höchsten Wesen berufen hielt.

So groß auch die Verdienste waren, die er sich dadurch um seine Zeitgenossen und die Nachwelt erwarb: so entgieng er gleichwohl dabei dem gewöhnlichen Schicksal derer nicht, die für Wahrheit und Tugend in einem verdorbenen Zeitalter kämpfen, daß er verfolgt und zuletzt das Opfer der gereizten Wuth der Wahrheitsfeinde wurde. Außer den Sophisten, deren gelehrten Eigendünkel er so oft ins Lächerliche gestellt und in seiner Blöße gezeigt hatte, war auch die Priesterschaft Athens auf der Seite seiner Feinde, weil er bei seinem aufgeklärten Verstande der abergläubischen Verehrung ihrer Götzen und ihrem sinnlichen Dienste wenig Beifall schenkte. So schonend er sich auch gegen diese öffentliche Volksmeynung bewieß, und selbst die hergebrachten gottesdienstlichen Gebräuche beobachtete: so trug er doch oft den Grundsatz vor, daß man die Götter mehr durch Tugend als durch Opfer verehren müsse: daß Erfüllung seiner Pflichten der beste Gottesdienst sey; ja er äußerte auch wohl in vertrauter Unterhaltung seine Ueberzeugung von dem einzigen höchsten Wesen. — Selbst seine unbestechliche Rechtschaffenheit und sein unbescholtener Wandel, der in

jenen Zeiten der Verdorbenheit der öffentlichen Sitten so sehr hervorstach, reizte den Neid der Schlechtgesinnten und wurde das Ziel, nach welchem die Witzlinge und feilen Dichter ihre giftigen Pfeile richteten. — An die Spitze dieser Uebelgesinnten stellte sich zuletzt ein sehr gefährlicher Gegner des Sokrates, Anyt, ein Mitglied des Staatsrathes, und brachte in Verbindung mit dem Dichter Melit und dem Sophisten Lykon eine förmliche Anklage wider Sokrates vor den Archonten an. Der Hauptinhalt dieser Klage war einmal, daß Sokrates die Götter, welche die Republik verehre, nicht annehme, sondern neue Gottheiten einführe; zweytens, daß er die Jugend verführe und also dieser Verbrechen wegen den Tod verdiene.

Alle Freunde der Wahrheit und Tugend geriethen bei diesem Auftritte in Bestürzung; sie sahen das drohende Gewitter, das sich über dem Haupte des Weisesten und Edelsten aus ihrer Mitte zusammenzog und zitterten für sein Leben; nur Sokrates blieb ruhig. Seine Schüler und Freunde fanden sich bei ihm ein, um ihm ihre

Dienste anzubieten. Einer derselben, Lysias, setzte sogleich eine Vertheidigungsrede auf, die Sokrates vor den Richtern und dem Volke halten sollte, worinn er alle Künste der Beredtsamkeit anwendete, um den Ungrund jener Klage ins Licht zu stellen und das Mitleid der Zuhörer zu erwecken. Sokrates las sie, gab sie aber lächelnd ihrem Verfasser zurück mit den Worten: für Lysias ist diese affectvolle Rede fürtrefflich, aber nicht für Sokrates. Du könntest mir die weichsten Socken aus dem reichsten Stoff verfertigt geben, ich würde es für unmännlich halten, mich ihrer zu bedienen. — Auch Plato, hingerissen vom Eifer für seinen guten Lehrer, betrat für ihn die Rednerbühne, weil er aber damals noch nicht das dreyßigste Jahr erreicht hatte, so legte ihm der Magistrat Schweigen auf.

Sokrates erschien nunmehr selbst vor dem Gericht in der ruhigen Fassung, in der ihn das Bewußtseyn seiner Tugend und seiner Unschuld auch im Angesichte seiner Feinde erhielt; mit ungekünstelter, aber männlicher Beredtsamkeit, mit aller Stärke der Wahrheit, die dem ehrwürdigen

Mann so eigenthümlich war, der mehr als siebzig Jahre hindurch sich für das Wohl seiner Vaterstadt verwendet hatte und jetzt das Erstemal als ein Verklagter vor Gericht stand, zeigte er zuerst, daß der eigentliche Grund seiner Anklage nur Neid und Bosheit sey; der Name eines Weisen, den ihm das Orakel beigelegt, er sich aber nie angemaßt habe, habe diejenigen gegen ihn gereizt, die sich in ihrer Einbildung in dem Besitz der Weisheit hielten und sich beredeten, alles zu wissen, so gering und eingeschränkt auch ihr Wissen sey; dann beleuchtete er die Beschuldigung, die man ihm machte: als sey er ein Verführer der Jugend gewesen, und setzte das Ungegründete dieser Klage in so ein helles Licht, daß selbst sein Ankläger Melit, an den er sich deshalb wendete, in die größte Verwirrung und Beschämung gesetzt wurde; er müßte ihm ja, sagte er unter andern, nicht nur die größte Unverschämtheit, sondern sogar Unvernunft zutrauen, wenn er bei seinen öffentlichen Belehrungen der Jugend die Absicht gehabt hätte, sie zu verderben oder schlechte Bürger aus denen zu machen, die mit ihm in einem Staate lebten und sich so selbst der Gefahr

aus-

auszusetzen, von ihnen schlecht behandelt zu werden; da doch jeder nicht ganz Unsinnige lieber unter guten Bürgern, die ihm nie Schaden zufügten, als unter bösen zu leben wünsche. Sein Zweck sey vielmehr gewesen, die Jugend nicht nur mit den Gesetzen des Staats bekannt zu machen und sie zu guten Bürgern, sondern auch zu guten tugendhaften Menschen zu erziehen. Dies sey sein heiligster Beruf gewesen, für diesen habe er nicht nur seine Kräfte, sondern auch sein Leben aufgeopfert, weil, nach seinem Grundsatz, jeder auf dem Posten aushalten müsse, auf den ihn sein Oberherr gesetzt habe, ohne irgend eine Gefahr, selbst den Tod nicht zu scheuen. So habe er aus Gehorsam gegen den Staat in den Schlachten bei Amphipolis und Delium seine Pflicht als Soldat gethan: wie hätte er nicht eben so standhaft in dem Beruf bleiben sollen, den ihm Gott übertragen habe, der Lehrer der Weisheit und Tugend unter seinen Brüdern zu werden. Er werde auch, so lange er lebe, sich ganz diesem Geschäft widmen, und — erklärte er mit freudigem Muthe — wenn man mich auf die Bedingung, nicht mehr zu lehren, losprechen woll-

wollte: würde ich doch Gott mehr gehorchen und ohne Furcht vor Menschen, jeden, der mir auf meinem Wege begegnet, ermahnen, nicht sein Bestreben auf Erlangung vergänglicher Schätze und nichtiger Ehre zu richten: sondern nach Weisheit und Tugend zu trachten; ich werde ihm jene Dinge von ihrer geringfügigen und verächtlichen Seite zeigen und ihn durch mein eignes Beispiel und meine Armuth lehren, wie man ihrer entbehren kann und ihn nur für die Tugend zu gewinnen suchen: dies werde ich jeden lehren, er sey jung oder alt, Fremdling oder Einheimischer; besonders aber meine Mitbürger, die mir die nächsten sind. Dies ist und soll mein täglicher Gottesdienst seyn: so werde ich immer handeln, und sollte ich auch darüber sterben. Bei solchen Grundsätzen habe ich nicht Ursach, mich zu fürchten; weder Melit noch Anyt kann mir schaden; sie können mir höchstens Verbannung oder den Tod bewirken: aber zum Unrechtthun kann mich niemand zwingen; und dies halte ich für das größte Uebel. — Mit gleichem Nachdruck lehnte er den Vorwurf, als ob er die Götter läugne, von sich ab, und bewies das Unvernünftige dieser Anklage: da man doch behaupte

haupte, daß er neue Götter im Staate einführen wolle und das Daseyn und den Einfluß der Dämonen, oder Geister glaube. — Uebrigens suche er nicht durch die gewöhnlichen Mittel, deren sich sonst die Angeklagten bedienten, durch Thränen und Bitten und durch Vorführung seiner Kinder und Freunde das Mitleid seiner Richter zu erregen; er halte dies für ungerecht und erniedrigend, und wünsche nur, daß die Versammlung ein solches Urtheil über ihn fällen möchte, das auch ihrer Würde und der Gerechtigkeit angemessen sey. Und, setzte er hinzu, wenn einst meine Kinder nach mir nicht auch so denken und handeln, wie ich; wenn sie vielleicht sich in eiteln Stolz erheben, oder äußerliche Glücksgüter der Tugend vorziehen sollten: so straft sie und zeigt ihnen das Thörigte ihres Verhaltens, wie ich es jedem unter euch verwiesen habe.

Diese Rede, die mehr eine Zurechtweisung seiner Richter, als eine gewöhnliche Vertheidigungsrede eines Beklagten war, regte zwar in der Brust der Edeldenkenden in der Versammlung die Gefühle des Rechts und der Theilnahme an dem

Schick-

Schicksale des beklagten Unschuldigen auf, erbitterte aber auch um destomehr seine Feinde. Man schritt zur Stimmensammlung. Von fünfhundert Richtern, die das Gericht ausmachten, waren zwar anfangs die mehresten auf Seiten des Sokrates, und beinahe wäre Melit als falscher Ankläger zu der durch die Gesetze bestimmten Geldstrafe verdammt worden; aber nun trat Anyt mit seinem Anhange vor, und gab dadurch der Schale, die das Schicksal des Gerechten wog, auf der Seite seiner Unterdrücker das Uebergewicht, und so wurde Sokrates durch die Mehrheit von etwa sechszig Stimmen zum Tode verdammt.

Als man den Greis wieder vor die Versammlung führte und ihm dies Urtheil bekannt machte, hörte er es mit der gewohnten Ruhe und Heiterkeit an, indeß auf den Gesichtern seiner Freunde die Merkmale der tiefsten Wehmuth und des Zorns so merklich waren. „Mich befremdet, sprach er, dies Urtheil nicht; ich habe es nicht anders erwartet; nur das wundert mich, daß so wenig Stimmen zu meiner Lossprechung fehlen;

Melit muß doch in der That eine schlechte Sache gehabt haben, die er ohne seine Helfershelfer nicht leicht durchgesetzt hätte.“

Man übergab den Verurtheilten den Gerichtsdienern, legte ihm die Banden an und führte ihn zum öffentlichen Gefängniß.

Auf diesem Wege begleiteten ihn mehrere seiner Freunde. Es herrschte selbst unter dem Pöbel, der von diesem rührenden Auftritt Zeuge war, eine ungewöhnliche Stille, die nur durch das Schluchzen und Wehklagen der Freunde des Sokrates unterbrochen wurde. „Wie könnt ihr doch weinen, ihr Lieben, sagte der edle Weise, daß mir das Gericht den Tod zuerkannt hat, wozu mich die Natur gleich bei meiner Geburt verurtheilt hat. Ich würde ja als ein alter Mann in wenig Jahren diese Schuld der Natur haben zahlen müssen. Wünscht mir doch lieber Glück zur Beschleunigung meiner Reise.“ — Da warf sich ihm einer seiner Schüler, Apollodor, weinend in die Arme: Ach! rief er aus, mein theurer Lehrer! das kränkt mich, daß Du so unschul-

dig sterben sollst! — Sanftlächelnd hob der ehrwürdige Greis die Hand, die jetzt die Fessel trug, auf, legte sie ihm aufs Haupt und sagte: „Guter Appollodor, würdest du denn lieber sehen, daß ich schuldig stürbe?“ — Wenn du doch, lieber Sokrates, sagte ein Anderer seiner Freunde, Hermogenes, — wenn du doch noch jetzt das Volk von deiner Unschuld überzeugtest! — „Wozu dies, versetzte der Weise, habe ich das nicht längst schon durch mein ganzes Leben gethan? War es nicht mein tägliches Geschäft, zu untersuchen, was Recht und Unrecht sey, und jenes zu thun, so wie dies zu unterlassen? Wenn mein Leben nicht für meine Unschuld spricht: so habe ich weiter nichts zu meiner Vertheidigung zu sagen.“

Erst im Gefängniß wurde die Empfindlichkeit seiner Freunde noch reger und die Wehmuth seiner Verwandten noch lauter. Ein Freund, ein Geliebter nach dem andern fand sich in diesem dumpfigen Aufenthalt ein und warf sich weinend zu den Füßen des geliebten Greißes, der jetzt alle Stärke seines Geistes nöthig hatte, um

diese

diese Traurenden zu beruhigen. Auch sein Weib Xantippe *) erschien jetzt, mit dem jüngsten Sohne

*) Diese Gattin des Sokrates ist in der Geschichte des weiblichen Geschlechts so übel berüchtiget, daß man lange mit ihrem Namen jedes böse, herrschsüchtige und lästige Eheweib bezeichnet hat; und doch war sie nichts mehr oder weniger als ein Weib von gewöhnlichem Schlage, und würde, wenn sie nicht die Gattin eines Sokrates gewesen wäre, wohl gar für eine kluge und für ihr Hauswesen sehr besorgte Frau gegolten haben. Nur an der Seite eines solchen Mannes war der Abstand der Geisteskräfte zu merklich, zu groß; nur in der Gesellschaft seiner gebildeten Freunde stand sie zu sehr im Schatten. Ein so weiser Mann, wie Sokrates, würde ja wohl, bei der freien Wahl einer Gattin, nicht einen solchen Mißgriff gethan haben, hätte er nicht solche Eigenschaften an ihr bemerkt, die sie ihm werth machten, und um derentwillen er ihre Schwächen und Temperamentsfehler übersahe. Zwar für den unbescheidnen Frager, warum er sich eine so unverträgliche Frau genommen habe? mochte die Antwort des Sokrates gut genug seyn: daß er es gethan habe, um seine Geduld zu üben und sich desto besser in die Launen der Menschen (und so auch dieses Fragers) schicken zu lernen; er selbst wußte ihren Werth zu schätzen und die Fehler gar wohl zu entschuldigen, zu denen sie oft durch die Heftigkeit ihrer Leidenschaften hingerissen wurde. Wie schön zeigte er dies in einer Unterredung mit seinem Sohne, der sich gegen ihn über die unfreundliche

Söhne auf ihren Armen, und ihr todtenbleiches Gesicht und das Wimmern des Kleinen erschütterte

liche Gemüthsart und harte Begegnung der Mutter beklagte, wo er ihm zeigte, wie viele Geduld diese Mutter mit ihm in seiner Kindheit getragen, wie zärtlich sie für seine Erhaltung gesorgt, und seine oft störrische und unfreundliche Gemüthsart erduldet habe; wie es nun an ihm sey, sich auch in die Launen seiner Mutter zu richten, mit ihr Geduld zu haben, und sich ihre strenge Behandlung gefallen zu lassen, da er doch gewiß wisse, daß sie es gut mit ihm meyne, und selbst dann, wenn sie ihn seiner Meynung nach zu streng halte, es doch nur aus der besten Absicht, um seines Wohls willen thue. — Dies mürrische, unfreundliche Wesen war es am meisten, was die Freunde des Sokrates ihr zum Vorwurf machten, und was ihnen selbst sehr oft in dem Hause ihres Freundes auffiel. — Aber man denke sich diese Gattin des Sokrates, die freilich keine Aspasia und mit der feinern Welt nicht so bekannt war — man denke sie sich als Hausfrau, der die Sorge für das Haus ganz allein überlassen war, deren Mann auf die ökonomischen Umstände so wenig Rücksicht nahm, sich bei seiner Armuth weigerte, den geringsten Lohn für seinen Unterricht zu nehmen, gleichwohl in Verbindung mit der großen Welt lebte, immer einen Tischgast nach dem andern aus den angesehensten Ständen mit sich nach Hause brachte und die sorgsame und zugleich auf die Ehre des Hauses haltende Hausfrau oft in nicht geringe Verlegenheit setzte — war

es

terte auf einige Augenblicke das Herz des guten Gatten und zärtlichen Vaters; aber bald kehrte die Ruhe wieder zurück, und er gab sich alle Mühe, auch diese über seinen Verlust zu trösten.

Nach den Gesetzen Athens konnte ein Verurtheilter, wenn er kein Staatsverbrecher war, selbst die Art der Todesstrafe bestimmen und vielleicht auch noch einige Milderung derselben bei den Richtern bewirken. Seine Freunde schmeichelten sich daher, durch ihre Vermittelung die Todesstrafe in lebenslängliches Gefängniß, oder Verbannung, vielleicht gar in eine Geldbuße zu verwandeln, wenn Sokrates darein willigen würde. Es denn Wunder, wenn sie sich zuweilen vergaß und dem Hausherrn und seinen Gästen nicht die freundlichste Miene machte? — Ja sollte der Mann, der so viele Gewalt über die menschlichen Gemüther hatte, nicht auch seine Kunst an seiner Ehegenossin ausgeübt, durch längern Umgang ihre Denkungsart und Sitten gemildert und sie zu einer guten und zärtlichen Gattin gebildet haben? Wenigstens bewies sie es bei dem letzten Auftritt seines Lebens, daß sie gewiß das Glück zu schätzen wußte, die Gattin eines so achtungswerthen vortrefflichen Mannes zu seyn.

würde; und beinahe hätte dieser aus Gefälligkeit gegen seine Freunde nachgegeben; aber er fühlte sich zu groß, um sich auf eine solche Art für einen Schuldigen zu erklären; als nun der Gerichtsdiener in ihn drang, und ihn fragte, welche Strafe er wähle? antwortete er: er halte sich darum, daß er sich durch sein ganzes Leben bemüht habe, seine Mitbürger tugendhaft zu machen, für würdig, im Prytaneum *) aufgenommen zu werden.

Diese freimüthige und in der Meynung seiner Gegner kühne Erklärung setzte das Tribunal noch mehr in Erbitterung; fast einstimmig wurde Sokrates daher von demselben zum Giftbecher verurtheilt. „Meine Richter," sagte Sokrates, als er dies Urtheil erfuhr: „werden es bereuen,

*) Das Prytaneum war ein öffentliches großes Gebäude in Athen, zu dem schon Solon durch seine Staatsverfassung den Grund gelegt hatte, in welchem diejenigen Bürger, die sich ums Vaterland verdient gemacht, in Schlachten verstümmelt worden, oder in den öffentlichen Spielen den Kranz errungen hatten, auf Kosten des Staats unterhalten wurden.

reuen, daß sie durch meine Hinrichtung sich den Vorwurf zuziehen werden, einen Weisen getödtet zu haben; denn, so wenig ich mir diesen Namen beilege, so wird man ihn mir nach meinem Tode geben. So hart auch mein Schicksal scheint, ist es doch beneidenswürdiger gegen das Schicksal meiner Ankläger; mich trift nur der Tod, der mir ohnehin so nahe war; sie aber die Schande und der Vorwurf eines bösen Gewissens."

Man würde das Todesurtheil früher an dem Unschuldigen vollzogen haben, hätte es nicht eine eben einfallende Feierlichkeit aufgehalten. Die Athenienser schickten nämlich alljährlich ein besonderes heiliges Schiff, das ehemals dem Theseus zugehört hatte, nach der Insel Delos zur Feier eines daselbst von diesem ehemaligen Athenensischen Helden gestifteten Opferfestes; von dem Augenblicke seiner Abfarth an, bis zu seiner Wiederkehr, durfte kein Todesurtheil in der Stadt vollzogen werden. Dies verzögerte die Hinrichtung des Sokrates um dreyßig Tage; während deren er alle Schrecken des Todes würde empfun-

empfunden haben, wenn seine große Seele nicht über alle Furcht vor dem Tode wäre erhoben gewesen, wenn er diese letzten Tage nicht als den Abend eines schönen Tages angesehen hätte; und so feierte er ihn auch in dem Kreise seiner Freunde und Schüler, die sich jeden Tag bei ihm einfanden, und sich mit ihm über die wichtigsten Gegenstände der Moral, vorzüglich über die Unsterblichkeit der Seele und ihrer Fortdauer nach dem Tode des Leibes, von der Sokrates so fest überzeugt war, unterhielten. Einer seiner vorzüglichsten Schüler, der so sanftfühlende und edle Platon, der nur selten von der Seite seines geliebten Lehrers wich und an diesen Unterhaltungen den lebhaftesten Antheil nahm, hat uns den merkwürdigen Inhalt derselben, so wie die eigne Art des sokratischen Vortrags, in seinen Gesprächen aufbehalten.

Je näher der Tag der Trennung herbeirückte, desto tiefer empfanden die Freunde die Größe ihres Verlusts. Noch den Tag vor seinem Tode kam einer derselben, Kriton, in den Kerker und verkündigte dem Weisen mit freudiger

Miene: daß es nur bei ihm stehe, sich in Freiheit zu setzen. Er habe mit Gelde die Wache gewonnen, daß sie die nächste Nacht die Thür offen lassen würde, so daß er ohne Gefahr entwischen könne; auch habe er schon für einen sichern Aufenthalt für ihn in Thessalien gesorgt und alle Anstalt zu seiner Flucht getroffen. „Wie? versetzte Sokrates mit ernstem Gesicht, mich, der ich noch einige Schritte zum Tode habe, willst du zu einer schändlichen und ungerechten Flucht bereden? Mein Leben gehört dem Vaterlande zu, ich bin den Gesetzen Gehorsam schuldig; das Vaterland will, daß ich nicht länger leben soll, und meine Pflicht ist, zu gehorchen.“ Umsonst stellte ihm Kriton vor, daß er die Erhaltung seines Lebens der Welt und den Seinigen schuldig sey, umsonst vereinigten die übrigen Freunde ihre Bitten mit den seinigen: Sokrates blieb bei dem Grundsatz, es sey ungerecht, durch niederträchtige Bestechung die Gesetze des Staats ungültig zu machen; so wie bei dem Vorsatz, zu sterben.

Der

Der Morgen des letzten Tages, den Sokrates noch zu leben hatte, brach jetzt an. Er öffnete das Fenster des Kerkers, wo die aufgehende Sonne zum letztenmale für ihn ihre Strahlen hereinwarf, und genoß schweigend noch einmal den Anblick der schönen Natur. Mit dem frühesten Morgen befand sich auch schon seine Gattin mit den Kindern bei ihm; wahrscheinlich hatte sie sich auf die Nachricht, daß dies der Todestag ihres Gatten sey, noch vor Anbruch des Tages dahin begeben, wenigstens fanden seine Freunde, die sich in aller Frühe zum letztenmale um den geliebten Lehrer sammleten, sie schon bei ihrem Eintritt zu seinen Füßen, ihr jüngstes Kind auf ihrem Schoose, in stummen Schmerz liegend. Ach Sokrates — rief sie beim Anblick derselben aus — dich sehen heut deine Freunde und du sie zum letztenmale! Sokrates, mit der Ruhe eines Weisen, suchte die Unterhaltung über das, was seiner Seele die erfreuendsten Aussichten eröffnete, über Unsterblichkeit und Fortdauer nach dem Tode fortzusetzen — als er durch den Eintritt des Gerichtsdieners unterbrochen wurde, der dem Ge-

fangnen, der Gewohnheit gemäß, am Tage seines Todes die Fesseln abnehmen sollte.

Bei diesem Auftritt gerieth seine Gattin in einen Anfall der Verzweiflung und äußerte die heftigsten Ausbrüche der Leidenschaft. Sokrates bat sein Weib, sich zu fassen und ihm durch ihre Betrübniß seinen Tod, oder wie er ihn nannte, seinen Uebergang in ein beßres Leben, nicht zu erschweren, umarmte sie noch einmal, nahm seinen jüngsten Sohn auf seine Arme, drückte ihn noch einmal an die liebende Brust und gab dann seinen Freunden ein Zeichen, diese allzuempfindlichen Zeugen seines Todes aus seinem Gefängniß zu entfernen.

Der jetzt losgebundene Sokrates richtete sich von seinem Lager auf und rieb sich sanft das Bein, das von der Fessel gedrückt war; er machte dabei die Bemerkung, wie nahe Schmerz und Vergnügen an einander gränzen, und knüpfte damit den Faden der Unterhaltung mit den Seinigen von neuem an. In dieser belehrenden und erheiternden Unterredung über die Seele und

deren

deren Fortdauer *), brachte er den ganzen noch übrigen Tag mit ihnen zu.

Gegen Abend verlangte Sokrates sich noch einmal zu baden, weil er es, wie er erklärte, für schicklicher hielt, erst nach dem Bade das Gift zu nehmen, um den Weibern die Mühe zu ersparen, seinen Leichnam zu waschen.

„Hast du uns sonst noch Etwas aufzutragen, was uns oder deine Familie betrift, um dir einen Gefallen zu beweisen?“ fragte ihn sein Freund Kriton. Weiter nichts, erwiederte der Weise, als was ich euch immer gebeten habe, und was ihr aus Achtung gegen euch selbst thun werdet, immer nach guten Grundsätzen zu handeln.

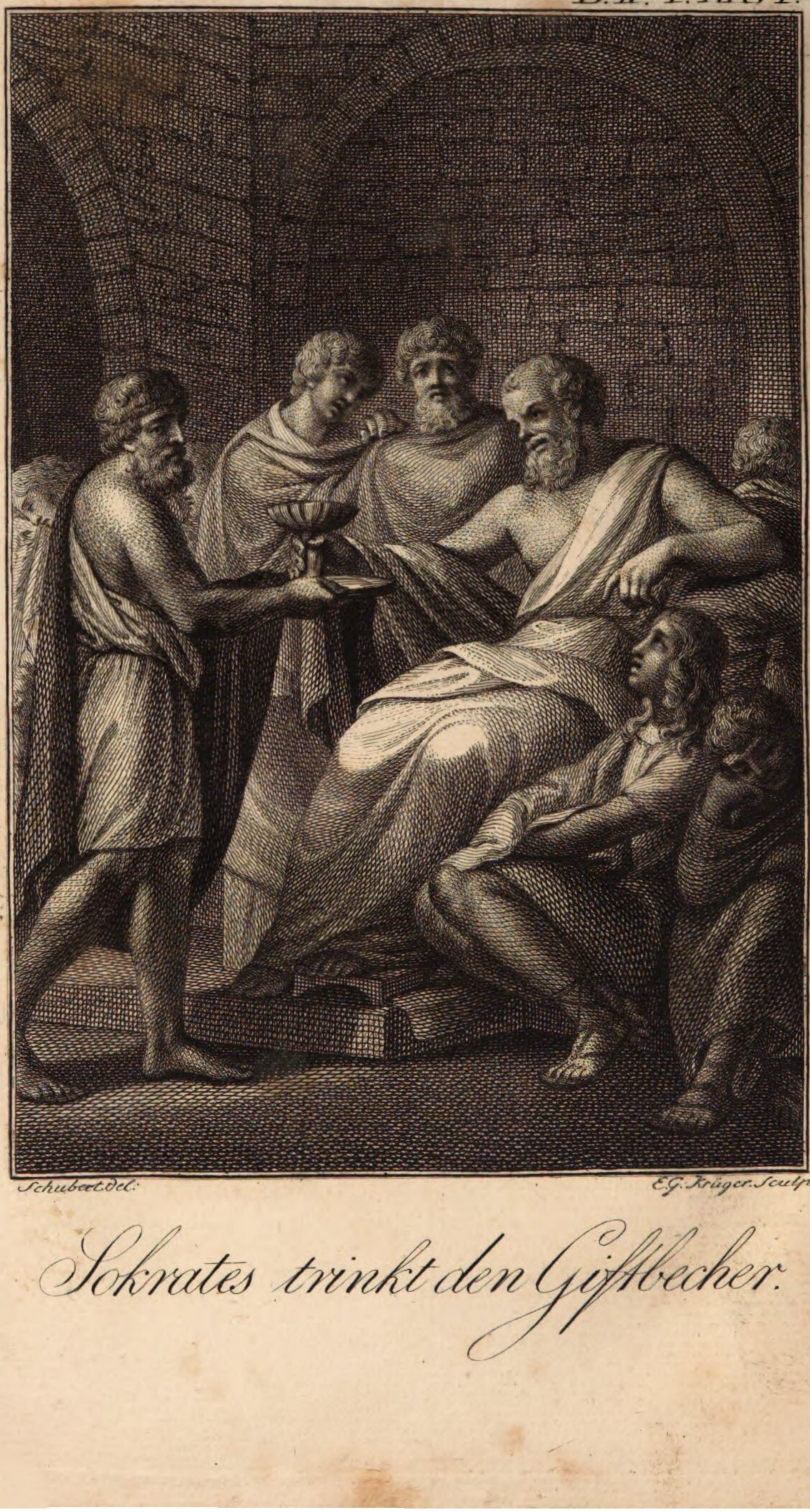
Kri-

*) Einen Auszug aus diesem vortrefflichen Gespräche zu geben, würde hier zu wenig seyn. Meine Leser werden sich mit demselben, wo nicht aus dem Plato selbst, der es aufgezeichnet hat, doch aus Moses Mendelssohns Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele, (Berlin 1776.) bekannt machen.

Kriton. Das wollen wir thun, guter Sokrates — wie sollen wir dich aber nach deinem Tode beerdigen?

Sokrates. Wie ihr wollt; wenn ihr anders mich noch habt und ich euch nicht entwische.

Lächelnd wendete er darauf seinen Blick zu den übrigen Freunden und sagte: daß ich doch den Kriton nicht bereden kann, daß der Leichnam, diese Hülle, die ich nun bald abstreifen werde, nicht der Sokrates ist, der sich noch jetzt mit ihm unterhält! Der gute Kriton hat sich bei meinen Richtern für meine Person verbürgt, daß ich ihnen nicht entlaufen werde: Freunde! verbürgt ihr euch doch jetzt beim Kriton für das Gegentheil, daß ich mich gleich nach meinem Tode davon mache und es ihm überlasse, was er mit meinem Körper machen will: nur sage er nicht, daß er den Sokrates beerdigt habe.



Schubert del:

E.G. Krüger. Sculp.

Sokrates trinkt den Giftbecher.

Nach dem Bade im Nebenzimmer erschien Sokrates wieder in der Versammlung seiner Freunde. Eben war die Sonne im Untergehen, als jetzt der Giftbecher gebracht wurde, den der Tugendhafte trinken sollte. Alle Anwesenden wurden in die tiefste Betrübniß versetzt, einige brachen in lautes Weinen aus, andre verhüllten ihr Gesicht oder rangen die Hände mit zum Himmel gerichteten Blick. Selbst der Gerichtsdiener betrachtete den Weisen einige Augenblicke mit Rührung, endlich brach er aus: „guter Sokrates, du weißt wohl, was für eine Bothschaft ich dir zu bringen habe, aber ich weiß, du wirst nicht ungehalten auf mich seyn, der ich keine Schuld an deinem Tode habe. Mit welch einem ganz andern Gesichte blicken mich gewöhnlich diejenigen an, denen ich sonst, auf Befehl der Obrigkeit, den Gift reichen muß; du aber bleibst so gelassen, so ruhig. Lebe wohl und leide was nicht zu ändern ist.“ Mit Thränen im Auge wendete er sich von ihm ab *) und Sokrates gab ihm noch vor seinen Freunden das Zeugniß, daß er sich

*) Siehe das 26ste Kupfer.

sich an ihm, während seiner Gefangenschaft, als einen rechtschaffenen guten Mann bewiesen habe.

Nun ists Zeit, daß ich gehe! sagte Sokrates, und griff nach dem Giftbecher, der ihm der Becher der Unsterblichkeit war.

Tiefes Schweigen herrschte jetzt im Gefängniß; der nasse Blick aller Anwesenden war auf den großen Mann gerichtet, der jetzt einige Augenblicke still nachdachte, seine Seele im Gebet sammlete, noch einen Blick voll Rührung auf seine Freunde warf, und dann mit einem Zuge den Giftbecher leerte.

Das Gift wirkte nur langsam. „Wie habe ichs anzufangen," fragte Sokrates den Gerichtsdiener, „daß es seine Wirkung thut?" Du thust wohl, sagte dieser, wenn du im Zimmer auf- und nieder gehest, bis dich Mattigkeit befällt, dann legst du dich zur Ruhe. — Im Auf- und Abgehen unterhielt sich Sokrates noch mit seinen Freunden mit der gewohnten Munterkeit, spielte noch, auf die Schulter seines Phädons

dons gelehnt, mit dem langen Haar desselben: „das wirst du wohl noch heut zur Trauer um mich abschneiden; an deiner Stelle ließ ichs nicht eher wieder wachsen, bis ich mich so recht in dem so schönen Glauben an Unsterblichkeit befestigt hätte."

Jetzt wollten ihn seine Füße nicht mehr tragen; er legte sich aufs Bette nieder; seine Freunde standen schweigend, in tiefsten Schmerz versunken um dasselbe her. Jetzt schien er einzuschlummern; noch einmal schlug der Sterbende seine Augen auf: „Kriton!" sprach er mit leiser Stimme: „Wir sind dem Aeskulap noch einen Hahn schuldig; vergiß nicht, ihn zum Opfer für meine Genesung darzubringen." Dann schloß er seine Augen wieder, und nach einer convulsivischen Bewegung verschied er.

Tief war der Eindruck, welchen der Tod des Sokrates auf die Gemüther seiner Freunde und seiner Mitbürger machte. Jene verließen größtentheils den vaterländischen Boden, der den würdigsten Mann getragen und an dem sich das Vater-

land so sehr versündigt hatte; und diese, die Bewohner Athens, erkannten nur zu bald das Unrecht, das sie an diesem großen Manne begangen hatten, und das ihnen von allen Orten her vorgeworfen wurde, und schämten sich desselben. Ihr Haß fiel nun schwer auf die häßlichen Verläumder und Ankläger des Sokrates; sie wurden mit öffentlichem Schimpf belegt; man hob allen bürgerlichen Verkehr mit ihnen auf, würdigte sie auf ihre Fragen keiner Antwort, und nöthigte sie durch diese öffentliche Verachtung, die Stadt zu verlassen und ihren Aufenthalt in der Fremde zu suchen; doch auch ins Ausland folgte ihnen die verdiente Schande nach. Späterhin suchte Athen das Unrecht, welches es an dem Weisesten ihrer Stadt begangen hatte, dadurch gut zu machen, daß es seine Statüe von Erz auf öffentlichem Markte aufstellte, ja sogar eine heilige Halle nach seinem Namen nannte: aber erst der Nachwelt war es aufbehalten, den Werth dieses Edlen und seine Verdienste um die Menschheit gehörig zu würdigen.

Schon haben wir bemerkt, daß aus der Schule dieses großen Mannes sehr viele gebildete, weise und edle Menschen hervorgegangen sind, durch welche der Saame des Unterrichts zur sittlichen Besserung der Menschen noch mehr ausgebreitet wurde. Unter diesen hat sich vorzüglich

Plato,

der Freund und Schüler des Sokrates, ausgezeichnet. Ein Mann, dessen Namen schon seine Zeitgenossen mit Ehrfurcht nannten, der als Weiser und Schriftsteller die Bewunderung aller gebildeten Menschen in allen nachfolgenden Jahrhunderten mit Recht verdiente, dessen Schriften noch jetzt zum Muster eines belehrenden und schönen Vortrags dienen, in denen er uns die Lehrsätze seines großen Meisters aufbehalten und durch sein geistreiches Talent noch mehr entwikkelt, verschönert und bereichert hat.

Doch, um die Geschichte dieses merkwürdigen Mannes gehörig zu fassen und ihn so in seinem großen Wirkungskreise handeln zu sehen, müssen wir unsern Blick zuvor auf den Schauplatz richten, auf welchem er auftrat, und auf die Umstände der Zeit, in welcher er lebte. Diese Ausschweifung, die uns indeß nicht von unserm Zweck abführen, sondern zu so manchen lehrreichen Bemerkungen leiten wird, ist hier um desto nöthiger, weil wirklich das Leben Plato's mit der Geschichte seiner Zeit, besonders der damaligen Beherrscher Siciliens, zu genau verwebt ist und gleichsam ein Gemälde darstellt.

Der Peloponnesische Krieg, der Griechenlands Staaten verheerte, verbreitete seine unglücklichen Folgen auch über alle die Länder, die mit Griechenland in Verbindung standen, selbst in die entferntesten Kolonien und in die Inseln des Archipelagus. Unter allen diesen Inseln, die überhaupt in der Geschichte eine wichtige Rolle gespielt haben, zeichnet sich vorzüglich Sicilien aus. Anfangs hatten mehrere Phönizische und andere Kolonisten sich auf

die-

diesem fruchtbaren und reizenden Boden niederge-
lassen und Pflanzstädte angelegt; späterhin schickte
auch Griechenland seine Kolonien dahin, und vor-
züglich hatte ein gewisser Archias von Korinth
den Grund zur Erbauung Syrakus gelegt, das
sich bald nachher zum Range der ersten Städte
Siciliens erhob und mit nichts Geringerm um-
gieng, als die Oberherrschaft von Sicilien an
sich zu reißen. Diese Ausbreitungs- und Er-
oberungssucht machte diese von der Natur so be-
günstigte Insel oft und fast unaufhörlich zu ei-
nem Schauplatz von innern und äußern Unru-
hen, und verflocht sie nur zu häufig in Kriege
mit dem Mutterlande und andern kriegführenden
Mächten.

Es war zur Zeit des Persischen Kriegs,
wo Xerxes mit seiner ungeheuren Macht den
Peloponnes überschwemmte, als sich Syrakus nicht
nur jene Oberherrschaft über den größten Theil
der Insel errungen hatte, sondern sich durch seine
Macht den Feinden des Vaterlandes furchtbar
machte. Zu dieser Höhe des Ansehens war es
durch den Geist und die Tapferkeit seines dama-

ligen

ligen Beherrschers, Gelon, emporgestiegen, der einer der Staatsklügsten Fürsten seiner Zeit war. Er war es, der damals den Griechen eine Flotte von zweyhundert Schiffen und eine Armee von dreyßigtausend Mann gegen die Perser anbot, doch mit der Bedingung, daß sie ihm das Oberkommando der Truppen im Peloponnes übertragen sollten, wodurch sich aber der Stolz der Athenienser und Lacedämonier so beleidigt fand, daß sie dies Anerbieten unter solcher Bedingung ausschlugen und ihre Rettung lieber auf eigne Gefahr suchen wollten.

Gelon hatte bald nachher diese Truppen zur Vertheidigung seines eignen Reichs nöthig. Denn auf Anreitzung des Xerxes erschien wenig Jahre darauf eine Karthaginensische große Flotte in einem Seehafen Siciliens, zu Panormus (Palermo), setzte eine ungeheure Anzahl Truppen, die aus mehr als achtmalhunderttausend Mann bestand, ans Land und drohte Syrakus den Untergang. Aber Gelon, theils durch List, theils durch Tapferkeit, gewann alle Vortheile über die feindliche Armee, warf sie in

einer

einer Schlacht über den Haufen, steckte ihre Schiffe in Brand, machte alle die dem Schwerd entgangen waren, zu Gefangenen, und zwang die stolze afrikanische Republik Karthago, die Friedensbedingungen, die er ihnen vorschrieb, einzugehen, die dem Sieger so sehr zur Ehre, als den Ueberwundenen zur Demüthigung und Besserung gereichten. Er verlangte nämlich von ihnen, außer einer ansehnlichen Schadloshaltung im Gelde, daß sie fernerhin keine Menschenopfer, nach ihrer barbarischen Sitte, mehr auf ihren Altären darbringen sollten!

Nach diesem glänzenden Siege über die Feinde, den er nur als Oberbefehlshaber der Armee und Prätor von Syrakus erfochten hatte, wäre es ihm ein Leichtes gewesen, sich der Oberherrschaft Siciliens selbst zu bemächtigen: aber im hohen Bewußtseyn seiner Verdienste um den Staat, dankte er freiwillig seine Truppen ab, berief eine Versammlung der Stände in der Hauptstadt des Landes, vor der er unbewaffnet und ohne Begleitung erschien, Rechenschaft von der Verwaltung der ihm anvertrauten höchsten

Gewalt

Gewalt ablegte, und diese wieder in ihre Hände zurückgab. Diese Großmuth setzte die Versammlung und das Volk so in Enthusiasmus, daß es in ihn drang, sie ferner zu verwalten und den Titel eines Königs von Syrakus anzunehmen, welche Würde es zugleich seinen beyden Söhnen bestätigte.

Gelon bediente sich der ihm übertragenen Macht und seiner Königswürde zum Besten seiner Unterthanen und seines Reichs. Er suchte die Kräfte des Staats durch Benutzung der Erzeugnisse des Landes zu heben, beförderte die Industrie und besonders den Ackerbau, legte selbst zur Ermunterung die königliche Hand an den Pflug, sorgte zugleich für die wissenschaftliche Bildung des Volks und für die Veredlung der Sitten und des Geschmacks durch die schönen Künste und Wissenschaften, und starb nur zu frühe mit dem Ruhm, ein wahrer Vater des Vaterlandes gewesen zu seyn.

Nach seinem Tode gerieth dieser kaum aufblühende Staat wieder in neue Unruhen. Die

Söhne

Söhne des Gelon machten sich durch Gewaltthätigkeiten und Intriquen des geerbten Thrones unwürdig; das Volk sank wieder in Sclaverei und fiel aus den Händen des einen Usurpateurs in die andern, bis es nach einer Reihe blutiger Revolutionen unter die Bothmäßigkeit des Dionysius gerieth, der sich vom gemeinen Soldaten bis zur Würde eines Feldherrn und zuletzt eines Tyrannen, oder unumschränkten Herrn des Landes erhoben hatte. Er wird in der Geschichte unter dem Namen des ältern Dionyß zum Unterschied seines Nachfolgers gleiches Namens genannt. Da er sich die Herrschaft mit dem Schwerdte in der Hand erfochten hatte: so konnte er sie auch nur mit immer gewaffneter Hand behaupten, und nicht eher hielt er sich auf seinem Throne sicher, bis er die meisten seiner Verwandten und der Bürger, die ihm verdächtig schienen, auf die Seite geschaft hatte. Durch diese gewaltsamen Mittel gelang es ihm zwar, sich furchtbar zu machen: aber um desto verhaßter wurde er auch bei allen Edeldenkenden, die er durch seinen unersättlichen Ehrgeitz und die schrecklichen Aeußerungen seines fühllosen Herzens von sich entfernte. So ge-

reichte es dem stolzen Beherrscher von Syrakus zu nicht geringem Verdruß, daß, als er vom Aristides von Lokris, einem Freunde des Plato, eine seiner Töchter zur Gemahlin begehrte, ihm dieser die abschlägliche Antwort mit der Erklärung gab: „er wolle lieber seine Tochter tod, als mit einem Tyrannen vermählt sehen.“ Nicht lange nachher bekam Dionysius bei seinen Eroberungen die Kinder dieses edlen Mannes in seine Gewalt und war so unmenschlich, daß er diese nicht nur hinrichten, sondern auch noch den gebeugten Vater fragen ließ: ob er wegen der Verheirathung seiner Tochter noch eben so dächte? Aristides bewieß dabei, daß ein Weiser, der nach Ueberlegung und guten Grundsätzen handle, seine Meinung nicht ändere; „das Geschehene, erwiederte er, schmerzt mich zwar sehr, aber ich bereue nicht, was ich gesagt habe.“

So groß auch das Ansehen und die Macht war, zu welcher Dionyß durch seine ausgezeichneten Talente und durch das Glück seiner Waffen gelangte: so war sein Zustand nichts weniger als beneidenswerth, da es ihm zu sehr an äußerer

Ruhe

Ruhe und an innerer Zufriedenheit fehlte. Selbst mitten in seinem Pallaste und unter seinen aufgehäuften Schätzen fühlte er sich nichts weniger als glücklich. Er brachte sein Leben in beständiger Furcht hin; gieng nie ohne eine starke Leibwache unter das Volk; trug unter seinem Kleide einen ehernen Panzer, den er nie ablegte; ließ sich, aus Furcht vor einem Scheermesser, den Bart durch eine seiner Frauen mit einem glühenden Eisen absengen; schlief keine Nacht ruhig, so sehr auch sein Pallast befestiget, alle Zugbrücken über dem breiten Schloßgraben aufgezogen und alle Zugänge zu den innern Gemächern mit doppelter Wache besetzt waren. Selbst sein Bette, wo er den Schlaf suchte, war mit einem Graben umgeben und stand nur vermittelst einer Fallthür mit den Zimmern in Verbindung. Niemand, selbst weder sein Bruder noch Sohn, durften eher in sein Zimmer eintreten, bis sie zuvor ihre Kleider abgelegt und andere angelegt hatten, auch von der Wache genau untersucht worden waren, daß sie kein Gewehr bei sich trügen. Sein Leben diente zum Beweiß, wie elend der Tyrann

ist, dessen Herrschaft nicht auf die Liebe der Unterthanen, sondern auf Gewalt gegründet ist.

Dionyß fühlte nur zu sehr das Aengstliche seiner Lage, und machte einst selbst einen seiner Höflinge, den Damokles, darauf aufmerksam. Diesem Hofmann, den nur der äussere Glanz des Thrones blendete, und der daher den Besitzer desselben wegen seiner Schätze und der sinnlichen Vergnügungen, die ihm zu Gebote standen, für den glücklichsten Sterblichen prieß, ja sich nur einmal an seine Stelle wünschte, gewährte der Tyrann, der eben bei guter Laune war, wirklich auf einen Tag seinen Wunsch, um ihn von der Thorheit desselben zu überzeugen. Man setzte ihn prächtig gekleidet auf den weichsten Polster mit reichen persischen Decken behangen; vor ihm wurde die köstlichste Tafel zugerichtet; das Zimmer mit den lieblichsten Gerüchen angefüllt; eine Menge der schönsten Sclaven erwarteten seine Befehle und waren bemüht, jedem seiner Wünsche zuvorzukommen. Aber mitten im Rausche seiner bezauberten Sinne blickte er von ohngefähr in die

Höhe,

Höhe, und wurde da eines blosen Degens gewahr, der an einem dünnen Pferdehaare mit der Spitze gerade über seinem Haupte hieng. Auf einmal veränderte sich sein Gesicht; ein kalter Schweiß ergoß sich über dasselbe; alle die Pracht und äußerlichen Blendwerke verschwanden vor seinen Augen; er sah nun nichts mehr als den schrecklichen Degen; er bat unter Furcht und Zittern den Dionyß, daß er den so gefährlichen Platz verlassen dürfe und erklärte, daß er auf eine solche Art nicht glücklich zu seyn wünsche.

Unter der tyrannischen Regierung dieses Syrakusischen Fürsten lebten ein paar Freunde, Damon und Pythias, die ein so seltnes Beispiel von Freundschaft gaben, welches selbst einen Dionyß in Erstaunen setzte. Diese beyden Jünglinge waren Pythagoräer, und die Liebe zur Weisheit und Tugend hatte auch ihre schönen Seelen so schön vereinigt, daß keiner ohne den andern zu leben wünschte. Der eine von ihnen hatte das Unglück, in die Ungnade des Tyrannen zu fallen, der ihn hinzurichten befahl. Kaum gelang es ihm durch seine Bitten beim Dionyß,

nur

nur noch einige Tage Frist zu erhalten, um zuvor nach Hause zu reisen und einige dringende Familienangelegenheiten in Ordnung zu bringen, während dessen sich sein Freund bis zu seiner Rückkehr zum Bürgen erbot und sich an seine Stelle ins Gefängniß bringen ließ. Dionys ließ es, der Seltenheit einer solchen Bürgschaft wegen, geschehen, und war selbst begierig, welchen Ausgang diese zweifelhafte Sache nehmen werde. Jetzt trat der Tag ein, der sie entscheiden und wo der verreißte Freund erscheinen sollte; — aber dieser erschien nicht. Schon machte man dem Damon im Kerker den Vorwurf, daß er eine so thörigte Bürgschaft eingegangen und sich so auf die Freundschaft des Pythias verlassen habe; aber dieser setzte nicht das geringste Mißtrauen in die Treue seines Freundes, er erklärte vielmehr, er werde diesen Glauben nicht aufgeben und wenn er auch für seinen Freund auf dem Schaffot sterben müsse. Die Stunde kam, welche Dionys zur Vollziehung des Todesurtheils festgesetzt hatte, und schon wurden die Anstalten getroffen, den Bürgen an der Stelle des Entwichenen zum Richtplatz

platz zu führen; in dem Augenblicke stürzt Pythias athemlos in die versammelte Menge, drängt sich durch die geschloßnen Reihen, wirft sich seinem Freunde in die Arme, dankt ihm mit Thränen der Liebe für die geleistete Bürgschaft und übergiebt sich den Händen der Gerichtsdiener. Der Tyrann erfährt es, und sein Herz wird von Bewunderung der edlen That ergriffen: er befiehlt sogleich, die beyden edlen Jünglinge an Hof zu bringen, bezeugt ihnen seinen Beifall an dieser schönen That, schenkt beyden das Leben und bittet sie, ihn in ihre Freundschaft aufzunehmen und die dritte Stelle einnehmen zu lassen, die er durch aufrichtiges Wohlwollen werde zu behaupten suchen.

So mißtrauisch übrigens der Tyrann gegen seine Verwandten war, von denen er die mehresten von sich entfernt hielt, so hatte er doch einen an seinem Hofe, den er vorzüglich schätzte; dies war Dion, mit dessen Vater Hipparinus er in frühern Zeiten, ehe er die Regierung an sich riß, als Feldherr in kollegialischer Verbindung gestanden, und dessen Tochter er geheurathet hatte.

Durch

Durch diese Verwandschaft, noch mehr aber durch seine Klugheit, Geschicklichkeit und Gewandheit in Geschäften, hatte sich Dion in der Gunst seines gekrönten Schwagers so festgesetzt, daß ihn dieser in allen seinen Angelegenheiten zu Rathe zog und sich seiner in den wichtigsten Geschäften bediente. Ihn brauchte er zu den ansehnlichsten Gesandschaften; da er einer der schönsten Männer seiner Zeit war, und seine körperliche Schönheit noch mehr durch seinen gebildeten Verstand und durch edlen Anstand und Sitten zu erhöhen wußte, auch ein sehr ansehnliches Vermögen besaß: so machte er dem sicilianischen Hofe auch im Auslande Ehre, und man vergaß über den Gesandten die Gewaltthätigkeiten seines Fürsten. So wenig auch Dion mit der tyrannischen Regierung seines Schwagers zufrieden war: so war ihm doch wegen der Familienverhältnisse, in welchen er mit ihm stand, an seiner Erhaltung gelegen, ja er benutzte sein Ansehen am Hofe und den Einfluß, den er auf das Herz des Tyrannen hatte, um dasselbe oft zu sanftern Empfindungen zu stimmen, und, da er selbst ein Freund der Wissenschaften war, ihm auch Liebe zu denselben beizubringen und zu unterhalten.

Um diese Zeit war es, als Plato, der Sohn des Aristo, auf seinen damaligen Reisen auch nach Sicilien kam. Dieser große Schüler des Sokrates hatte nach dem Tode seines geliebten Lehrers mit mehreren seiner Anhänger das undankbare Athen verlassen und sich nach Megara zum Euklides, der hier eine berühmte Schule hielt, gewendet. Hier arbeitete er mehrere seiner Schriften aus, in denen er den Charakter seines edlen Lehrers, so wie die vortrefflichen Grundsätze desselben in ein so schönes Licht stellte und die letztern noch mehr in Umlauf brachte. Um seine Kenntnisse als Philosoph noch mehr zu erweitern, gieng er von hier auf Reisen, zunächst nach Italien, wo die Pythagoräische Schule wegen ihrer vorzüglichen Weisheit in großem Rufe stand, von da nach Cyrene, einer griechischen Kolonie in Afrika, wo ein berühmter Mathematiker, Theodor, lebte, dessen Unterricht er benutzte; auch brachte er einige Jahre in Egypten zu, um sich von den dortigen Priestern, die in dem Rufe vorzüglicher Kenntnisse in der Natur- und Seelenlehre standen, in ihre Geheimnisse einweihen zu lassen. Ueberall erwarb er sich durch seine Gelehrsamkeit

Achtung, so wie durch seinen edlen Charakter allgemeine Zuneigung.

Von Egypten schiffte Plato nach Sicilien über. Kaum erfuhr Dion seine Ankunft in Tarent, als er den Dionyß dringend bat, diesen Mann, den er so gern persönlich wollte kennen lernen, an seinen Hof einzuladen. Dionyß der sich dadurch geschmeichelt fühlte, einen so berühmten Philosophen in seinen Staaten zu haben, willigte gern ein, und Plato wurde mit allen Zeichen der öffentlichen Achtung in Syrakus und am Hofe des Monarchen eingeführt. Es ließ sich jedoch leicht erachten, daß Dionyß, der nur in der Herrschergröße und in sinnlichen Genüssen sein Glück suchte, nicht Geschmack an einem Philosophen finden würde, der gerade auf diese Dinge für sich keinen Werth legte, und zu wenig Hofmann war, um seine Meinung zu verbergen; aber desto mehr fand Dion an ihm den Mann, den er suchte, an dessen Umgang er sich auch bald so sehr gewöhnte, daß zwischen ihm und Plato bald die engste Freundschaft entstand. Die Geradheit des Philosophen, bei der er sich nicht nach der

Sitte

Sitte des Hofs bequemen, nicht Gewaltthätigkeit für Tapferkeit, nicht Herrschergröße für wirkliche Hoheit und Glück erklären konnte, machte ihn bald in den Augen des Tyrannen verächtlich, und bei einer gewissen Veranlassung, wo er seine Meinung zu stark äußerte, verhaßt, daß Dion, so schwer es ihm wurde, darauf denken mußte, den Weisen von dem ihm so gefährlichen Hofe, von dem er auch selbst wieder wegzukommen wünschte, zu entfernen.

Er schickte ihn daher mit einer Galeere, die einen spartanischen Gesandten Pollis nach Griechenland führen sollte, dahin zurück. Pollis war niederträchtig genug, sich von dem Dionysius bereden zu lassen, daß er den Plato unterwegs umbringen, oder wenigstens zum Sclaven verkaufen sollte. Pollis that das letztere, setzte den Weisen auf der Insel Aegina aus, welche damals mit Athen Krieg hatte, wo ihn ein gewisser Aniceris um den Preis von etwa 4 bis 500 Rthlr. als Sclave kaufte. Kaum erfuhren dies die Freunde des Plato und unter andern auch Dion, als sie sich beim Aniceris für seine Freiheit ver-

wen-

wendeten und ihm das Lösegeld anboten. Aber dieser edle Mann gab dem Plato unentgeldlich die Freiheit, besorgte seine Ueberfahrt nach Athen und gab ihm noch eine ansehnliche Summe Geldes mit.

In Athen fieng Plato nun den öffentlichen Unterricht in der Weisheit an; er wählte dazu den schönen öffentlichen Garten bei Athen, den schon Cimon und Perikles mit den herrlichsten Statuen und Gängen hatten anlegen lassen, und der von seinem ehemaligen Besitzer Akademos, den Namen der Akademie führte. Hier in diesen schattigten Lustgängen, wo die Marmorbüsten der Helden und Edlen der Vorzeit prangten, und der der Lieblingsaufenthalt der gebildetsten Athenienser war, unterhielt sich Plato mit denen, die seinen Unterricht suchten, über die Gegenstände der Philosophie und machte die Lehrsätze seines großen Meisters, die dieser dem Volke mitgetheilt hatte, mehr zu einem Gegenstande gelehrter Beschäftigung.

Als Dionyß erfuhr, daß Plato in Athen in so großer Achtung stand, schrieb er an den Phi-

Philosophen und bat ihn, das Geschehene zu vergessen. Plato antwortete ihm ganz kurz: da er sich jetzt so ganz mit Philosophie beschäftige, so habe er keine Zeit, an ihn zu denken. — Als ihm einige seiner Neider die Entfernung von Hofe mit Bitterkeit vorwarfen, sagte er ganz ruhig: Dionyß hat nicht den Plato, sondern Plato hat den Dionyß verlassen.

Nach einigen Jahren starb Dionyß; ein Schlaftrunk, den ihm seine Aerzte beigebracht hatten, kürzte sein Leben ab. Die Regierung kam an seinen Sohn, Dionyß dem jüngern, einem Prinzen, dessen Erziehung bisher ganz vernachlässigt war *), der sich nur darum auf den Thron erhoben glaubte, um seinen Hang zum Wohlleben und Ausschweifung zu befriedigen. Den Antritt seiner

*) Sein Vater glaubte nämlich, er möchte ihn, wenn er mehr Bildung erhielt, vielleicht vom Throne stoßen, und überließ ihn daher in den Händen der Weiber und sclavischen Höflinge, wo seine vorzüglichste Beschäftigung war, Figuren aus Holz zu schnitzen und sich mit andern kleinlichen Verrichtungen die Zeit zu verkürzen.

seiner Regierung feierte er mit einem Bachanal *), das drey ganze Monate währte, und sich mit der Verbannung und Hinrichtung manches braven Bürgers endigte. Sein Hof bestand aus niedrigen Schmeichlern und Sclaven der Wollust, die den jungen Tyrann immer im Taumel der sinnlichen Lüste erhielten. Dion, dem das Wohl des Staates so sehr am Herzen lag, gab sich alle Mühe, in der Seele des jungen Monarchen, dem es nicht an guten Anlagen des Verstandes fehlte, den Trieb nach Weisheit zu erwecken und seinen Neigungen eine bessere Richtung zu geben; da ihm als dem ältesten Verwandten des königlichen Hauses, der Zutritt zum Monarchen offen stand, auch seine Aemter, die er im Staate bekleidete, und sein großes Vermögen ihm Ansehen verschaffte: so bediente er sich dessen, um den jüngern Dionyß mit den Pflichten eines guten Regenten bekannter zu machen und in seiner Seele den Wunsch zu erwecken, sich des Thrones würdig zu machen. Er

brachte

*) So nennt man gewöhnlich ein schwelgendes Gastmahl, dergleichen zur Ehre des Weingottes, Bachus, an feierlichen Tagen gegeben wurden.

brachte ihm nach und nach Liebe zu den Wissenschaften bei, sprach so oft und mit so vieler Wärme von seinem Freunde Plato, daß der junge Monarch Lust bekam, ihn wieder an seinen Hof zu ziehen.

Dion benutzte diese gute Stimmung seines Fürsten und schrieb sogleich an den Plato, daß er ihn doch ja durch Beitritt in seinen Bemühungen unterstützen, durch seinen weisen Unterricht den jungen Despoten zu einem würdigen Regenten bilden, und dadurch Siciliens Wohlfarth gründen möchte. Dionyß selbst begleitete das Schreiben seines Ministers mit einem sehr schmeichelhaften Einladungsschreiben an den Philosophen. Dieser hielt es für Pflicht, dem erhaltenen Rufe zu folgen, um die Lehren, die er in Athen vortrug, in Sicilien in Ausübung zu bringen, wozu er noch durch mehrere Briefe, die er aus Italien von Pythagoräern in dieser Absicht erhielt, aufgefordert wurde. Er übergab daher die Akademie, oder die von ihm gestiftete Bildungsanstalt in Athen indeß einem seiner Freunde und reißte nach Sicilien ab. Bei seiner Ankunft wurde er mit allen Zeichen

der

der Hochachtung und königlichen Gnade empfangen. Ein königlicher, prächtig geschmückter Wagen stand am Gestade bereit, ihn, als er aus dem Schiff stieg, aufzunehmen. Dionyß selbst kam ihm entgegen, führte ihn in sein Schloß ein und stellte, als ob ein guter Genius in Sicilien erschienen sey, öffentliche Opfer und Feierlichkeiten seinetwegen an.

Schon faßten das Volk und die Edelgesinnten am Hofe, Hoffnung zu einer glücklichen Regierung, und wirklich regte sich in der Seele des jungen Fürsten ein so außerordentlicher Trieb zu den Wissenschaften und der Weisheit, daß sein Hof jetzt das Ansehen einer gelehrten Schule gewann; die Mäßigkeit, welche jetzt an der Tafel des Fürsten herrschte, die strenge Ordnung, die den Geschäftsgang leitete, die weise Verwendung der Staatseinkünfte, ließ jetzt den Bürgern von Syrakus eine glückliche Staatsveränderung hoffen; aber um desto empfindlicher war dies den Hofleuten, die sich bisher bei der üppigen und schwelgerischen Lebensart so wohl befunden und so viel Einfluß auf den Monarchen gehabt hatten;

sie

sie gaben sich daher alle Mühe, die Absicht des Dions und seines philosophischen Freundes zu vereiteln. Dies glaubten sie am besten dadurch zu bewirken, wenn sie einen gewissen Philistus, einen Mann von Genie, der auch in dem Rufe eines Gelehrten stand, dabei ein eifriger Vertheidiger der despotischen Regierungsart und weniger streng in seinen Grundsätzen und Sitten war, jetzt aber entfernt vom Hofe lebte, wieder dahin zurückbringen und durch ihn der Parthie des strengern Philosophen und seines Freundes Dion entgegen arbeiten könnten, in deren Plane es lag, die bisherige Tyrannei mehr zu beschränken, den Dionyß zu einem ordentlichen, an Gesetze gebundenen Fürsten zu machen, und dadurch das Wohl des Staats zu befestigen.

Wirklich gelang es den Feinden des Plato, den Dionyß zu bewegen, daß er den Philist aus seinem Exil zurückrief und ihm sein voriges Ansehen bei Hofe wieder ertheilte. Dieser bediente sich gar bald desselben zur Vereitelung der neuen philosophischen Plane, verstand die Kunst, durch seine Beredsamkeit in dem Herzen des Ty-

kannen erst Argwohn gegen seine Freunde, besonders den Dion, beizubringen, als gehe dieser mit nichts geringerm um, als ihm die Herrschaft der Insel zu entreissen, und stehe deshalb in heimlichen Briefwechsel mit den Feinden des Reichs, den Karthaginensern. Diesen Argwohn zündete er nachher zur wirklichen Feindschaft an, in welcher Dionyß die Verbannung des Dions aus seinen Staaten beschloß, ihn unter dem Vorwand der Aussöhnung ans Meeres-Gestade zog, und ihn da auf einem kleinen Fahrzeuge nach Italien übersetzen ließ, von da sich Dion nach Griechenland wendete. Um jedoch nicht die ansehnliche Familie und Anhänger desselben zu einem Aufstande zu reitzen, erklärte Dionyß den erstern, er habe diese Verbannung mehr zur Sicherheit des Dions eingeleitet, und verstattete diesen, auf zwey Schiffen ihm von seinen ansehnlichen Reichthümern, die er im Lande besaß, so viel sie wollten, nachzuschicken; auch bezeigte er sich gegen seine Freunde, besonders gegen Plato, sehr geneigt; wieß diesem, unter dem Vorwande einer desto freundschaftlichern Bewirthung, eine Wohnung in seinem Schlosse an, welche jedoch für

den

den Philosophen mehr ein ehrenvolles Gefängniß war, damit dieser nicht auch dem Dion nachschiffen möchte.

Allein Plato, so sehr ihm auch der Tyrann seine Achtung und Freundschaft versicherte, mochte ohne seinen Freund Dion nicht am Hofe leben und lag daher dem Dionyß beständig an, diesen zurück zu hohlen. Der Fürst hielt ihn mit leeren Versprechungen hin; unterdessen brach ein Krieg aus; da entließ Dionyß auch den Plato von seinem Hofe, mit dem Versprechen, ihn und Dion nach geendigtem Kriege wieder in seine Staaten zurück zu hohlen, bot ihm ansehnliche Geschenke an, und bat ihn beim Abschied, daß er ihm seine fernere Freundschaft schenken und nichts Nachtheiliges von ihm unter seinen Landsleuten, den Griechen, sagen möge.

Eben wurden die Olympischen Spiele gefeiert als Plato mit dem Schiffe bei Elis landete. Plato mischte sich, ohne sich zu erkennen zu geben, in die große Versammlung der Griechen als Zuschauer. Auf seiner Reise von da nach

Athen machte er die Bekanntschaft einiger angesehenen Fremden, die er durch seine angenehme Gesellschaft ganz an sich fesselte, ohne sich merken zu lassen, daß er der Mann sey, von dem schon damals ganz Griechenland mit der größten Achtung sprach. Bei ihrer Ankunft zu Athen wünschten diese nichts mehr, als daß sie so glücklich seyn möchten, den großen Plato zu sehen. Plato erklärte lächelnd: er sey dies selbst, und setzte durch seine Bescheidenheit, mit der er bisher seine Größe verhüllt hatte, diese Fremden in ein angenehmes Erstaunen.

Hier, in Athen, erwartete ihn mit Sehnsucht sein Freund Dion, der seit seiner Verbannung verschiedene Reisen durch Griechenland gemacht und sich zuletzt in Athen niedergelassen hatte. Zuvor hatte er sich nach Megära gewendet; hier wünschte er den Theodor zu sprechen, der die erste obrigkeitliche Würde in dieser Stadt bekleidete: aber dieser ließ ihn sehr lange vor der Thür warten, ehe er ihn vor sich ließ. Sein Begleiter wurde darüber unwillig. "Laß uns das, sprach Dion ganz ruhig, nicht befremden; wer

weiß,

Schubert del: Meno Haas fc: Berlin 1807.

Plato unter seinen Schülern.

weiß, wie manchen braven Mann auch wir ehemals auf uns warten ließen, als wir noch Hof machten.

Mit der innigsten Freude wurde jetzt Plato in Athen von Dion und seinen Freunden, ja von der ganzen Bürgerschaft empfangen. Er besuchte nun wieder seine Akademie, die sich unter dem Speusippus, seiner Schwester Sohne, in dem besten Rufe erhalten hatte. Hier sammlete sich nun wieder aus der Nähe und Ferne eine Anzahl der auserlesensten Jünglinge, auch aus den höchsten Ständen um den Weisen, um seinen Unterricht zu benutzen *). Selbst Frauenzimmer nahmen an demselben Theil; eine gewisse Arkadierin, Axiothea, verließ aus Liebe zur Weisheit ihr Vaterland und mischte sich in Mannskleidern unter den Haufen der Schüler des Weisen, die, von ihm gebildet, seiner Akademie Ehre brachten. Unter diesen waren Aristoteles und Demosthenes einige der berühmtesten. Auch wußte Plato seinen Freund Dion so ganz an dieselbe

zu

*) Siehe das 27. Kupfer.

zu fesseln, daß auch dieser nicht nur durch sein Ansehen und großen Reichthümer den äußerlichen Glanz der Akademie beförderte, sondern als wirklicher Theilnehmer an dieser großen Bildungsanstalt ihre Wirksamkeit sehr vermehrte und sich selbst durch diese rühmliche Liebe zu den Wissenschaften, so wie durch seine Bescheidenheit und Tugend allgemeine Achtung und Liebe in Griechenland erwarb.

Dionyß empfand indeß nur zu bald den Verlust des Weisesten an seinem Hofe; alle die Gelehrte, die er aus Ruhmsucht dahin gezogen hatte, ersetzten die Stelle des Plato nicht, mit welchem er auch noch immer einen Briefwechsel unterhielt. Um ihn wieder an seinen Hof zu ziehen, setzte er alle Triebfedern in Bewegung, schrieb nicht nur selbst an ihn und erklärte, daß seine Zurückkehr besonders auch für seinen Freund Dion sehr vortheilhaft seyn würde; auch Dions Verwandten mußten ihre Bitten mit dem Könige vereinigen, besonders wußte er den damals so viel geltenden Freund des Platons, Archytas aus Tarent, einen Pythagoräer, der in seinem Vater-

lande

lande als Staatsmann und Feldherr in ausgezeichneter Achtung stand, zu bereden, daß er für seine Versprechungen Bürge werden und den Plato zur Reise nach Sicilien bestimmen sollte.

Diesen vereinigten Bitten seiner Freunde konnte der Weise nicht widerstehen, und in der Hoffnung, auch vorzüglich seinem Freunde Dion nützlich zu werden und seine Aussöhnung mit Dionyß zu bewirken, entschloß er sich, schon als siebzigjähriger Greiß, zum drittenmale zur Reise nach Sicilien, wo er, wie das vorigemal, mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen und vom Dionyß mit allen Zeichen der Freundschaft aufgenommen wurde. Ihm verstattete er, wie sonst keinem, einen freien Zutritt in seinem Hause, suchte ihn durch die ansehnlichsten Geschenke zu gewinnen und von der Parthei des Dions zu entfernen; aber Plato schlug sie großmüthig aus, und verwendete sich desto eifriger für die Angelegenheiten seines Freundes. Allein alle seine Bemühungen blieben fruchtlos, und eben so wenig gelang es ihm, die Denkungsart des Despoten zu ändern, ihm mildere Grundsätze der Regierung

bei:

beizubringen, und ihn insbesondere zu bereden, die Miethsoldaten, durch die er alle Zugänge zu seinem Schloß besetzt hatte, zu entlassen, und sich durch eine sanfte Regierung die Liebe und Zuneigung seiner Unterthanen, als der besten Leibwache, zu sichern. Dazu hatte der Despot so wenig Gehör, daß er vielmehr den Philosophen, der bisher einen an seinen Pallast stoßenden Garten bewohnte, selbst in die Casernen versetzte, die jene Söldner bewohnten, wo er in beständiger Gefahr lebte, von ihnen ermordet zu werden.

Kaum aber erfuhr Archytas diese Gefahr seines Freundes, und sein Verlangen, wieder in seine Vaterstadt zurück zu kehren, als er sogleich eine Galeere von dreyßig Rudern nach Syrakus schickte, den Plato, vermöge der für ihn geleisteten Bürgschaft vom Dionyß zurückforderte, und ihn wieder nach Griechenland überbringen ließ.

Als er in Elis landete, wo eben wieder die Olympischen Spiele gehalten wurden, wurde er von seinen Landsleuten mit der ausgezeichnetsten Achtung empfangen; alle Anwesenden zogen ihre

Augen

Augen von dem Schauspiel, richteten sie hin auf den großen Mann, der jetzt der Stolz der Nation war und bezeugten ihre Freude über seine Gegenwart. — Auch Dion befand sich hier und umarmte wieder seinen Freund. Aber desto lebhafter wurde nun auch sein Unwille, als er nicht nur die schlechte Behandlung des Philosophen am Hofe des Dionys erfuhr, sondern bald darauf die Nachricht erhielt, daß der sicilianische Despot nach der Abreise Platons nicht nur alle seine Güter eingezogen, sondern sogar seine Gemahlin, Arete, die des Dionysius Schwester war, einem Andern zur Gemahlin gegeben habe. Er beschloß daher, sich nun selbst Recht zu verschaffen und den Tyrannen mit gewaffneter Hand anzugehen. Er warb schon im Stillen Theilnehmer an dieser Expedition, suchte auch den Platon in sein Interesse zu ziehen, der jedoch theils seines hohen Alters wegen, theils um nicht die Rechte der in Sicilien genossenen Gastfreundschaft zu verletzen, ein ruhiger Zuschauer blieb. Desto thätiger aber wirkte Speusippus, Platons Verwandter, zum Besten des Dion und zur

Befreiung Siciliens von dem Joch des Tyrannen.

Platon widmete nun die noch übrigen Tage seines Lebens ganz der Philosophie und dem Unterricht in derselben, den er nicht nur in seiner Akademie ertheilte, sondern noch mehr durch Ausarbeitung seiner Schriften verbreitete; vorzüglich beschäftigte ihn sein vortreffliches Werk über die Republik, oder die gute Einrichtung eines Staats, zu welchem er von Zeit zu Zeit und noch kurz vor seinem Tode Verbesserungen machte. Er stand dabei in einem sehr ausgebreiteten Briefwechsel mit den angesehensten Männern seiner Zeit, wurde mehrmals von Königen und Staaten aufgefordert, ihnen Gesetze und Einrichtungen zu entwerfen. Bei allen diesen Anstrengungen seines Geistes und Körpers erreichte er gleichwohl, bei seiner Mäßigkeit und Beherrschung der Leidenschaften, ein Alter von ein und achtzig Jahren. Kurz vor seinem Ende übersah er nochmals den schönen Gang seines thätigen Lebens, erkannte es mit Dank gegen die Vorsehung, daß sie ihn nicht nur als Men-

schen

schen und unter Griechen habe geboren werden lassen, sondern daß noch überdies sein Leben in die schönen Zeiten des Sokrates gefallen sey; wohnte noch einem Hochzeitmahle eines seiner Verwandten bei, wo er nur wenig, nur einige Oliven, nach seiner Gewohnheit genoß, und dann sanft von der Hand des Todes berührt in die Arme seiner Freunde sank.

Dion hatte indeß nur mit wenigen Schiffen und einer geringen Mannschaft in Sicilien gelandet; er hatte den glücklichen Zeitpunkt getroffen, als eben der Beherrscher Siciliens, Dionyß, mit einer starken Flotte nach Italien abgeschifft war und dem Timokrates, dem er des Dions Gemahlin zur Frau gegeben, einstweilen die Regierung von Syrakus übertragen hatte. Das Volk, das der Tyranney längst überdrüßig war, empfieng diesen seinen Befreier mit offnen Armen, und Dion zog unter dem Zujauchzen des Volks in den Thoren von Syrakus ein. — Wir übergehen hier die verschiedenen Auftritte, welche diese Revolution nach sich zog und bemerken hier nur, was auf das Leben Dions selbst Beziehung hat. Bei allem Glück seiner Waffen und bei seinem ernsten Willen, seinen Landsleuten die Freiheit wieder zu verschaffen und ihnen eine gemäßigte Regierung zu geben, gelang es ihm gleichwohl bei diesem unruhigen Volke, das für ächte bürgerliche Freiheit

heit keinen Sinn hatte und die Freiheit mehr in einen zügellosen Zustand setzte, nicht, seine wohlthätigen Zwecke zu erreichen. Er hatte mit Ränken und Kabalen beständig zu kämpfen, sahe sich oft von denen am meisten hintergangen, zu denen er das beste Zutrauen gefaßt und die er aus dem Staube gehoben hatte, und war von allen Seiten mit Gefahren umringt. Zwar gelang es ihm nach langen Kämpfen, seinen Gegner Dionyß aus allen seinen bisherigen Besitzungen in Sicilien zu verdrängen; aber es geschahe dies auch mit Aufopferung seiner eigenen Ruhe und des Glücks, das er zuvor in dem Umgange mit den Musen und in wissenschaftlichen Beschäftigungen gefunden hatte; auch in seiner Familie konnte er die Erholung nicht finden, der er so sehr bedurfte.

So lange noch Dionyß im Besitz der königlichen Burg in Syrakus blieb, waren die nächsten Verwandten Dions als Staatsgefangene mit darinne eingeschlossen; erst späterhin, als ihm auch diese übergeben wurde, gelangte er zwar wieder zu den Besitz seiner Familie — aber unter

ter sehr veränderten Umständen. Welch ein niederschlagender Anblick war es für ihn, als jetzt bei seinem Einzuge in die Burg ihm seine Schwester Aristomache entgegen kam, die den Sohn des Dion an ihrer Hand leitete, in dessen Gesichte und ganzem Wesen die Merkmale einer vernachlässigten Erziehung ausgedrückt waren; hinter ihm folgte seine Gattin, jetzt das Weib eines andern, mit zur Erde gesenkten Blick, weinend und schüchtern, den so sehr gekränkten Mann anzublikken. Auch dem Helden traten bei diesem Anblick Thränen in die Augen. Jetzt warf er sich in die Arme seiner Schwester und küßte dann seinen Sohn: aber reden konnte er nicht. Seine Schwester unterbrach zuerst das Stillschweigen. "Ach, wir haben seit deiner Verbannung traurige Tage verlebt! aber bei deiner siegreichen Zurückkunft kehrt Freude und Ruhe wieder zurück: nur diese Einzige, (auf Areten zeigend) diese Niedergeschlagene aufzurichten, die in deiner Abwesenheit gezwungen wurde, sich mit einem Andern zu verbinden und deren stille Thränen ich oft bemerkt habe — hängt nur von deiner Güte ab. Entreiß sie aus dieser peinigenden Verlegenheit. Entscheide

als

als Herr und Gebieter über uns. Soll sie dich als ihren Oheim, oder als ihren Gemahl begrüssen?„ Jetzt konnte Dion nicht länger die Thränen zurückhalten; er näherte sich der Unglücklichen und schloß sie als Gattin in seine Arme, übergab ihr seinen Sohn und befahl, sie als seine Gemahlin in sein Haus zu führen, welches er in der Stadt bewohnte.

Aber auch hier, im Schooße seiner Familie, ward ihm die gewünschte Ruhe nicht zu Theil. Sein Sohn war unter den Händen des Dionys, an dessen Hofe er erzogen worden, an Seele und Körper äußerst verdorben. Man hatte ihn, selbst noch ehe er ins Jünglingsalter trat, alle Arten von Ausschweifungen nicht nur verstattet, sondern sogar die Gelegenheit und Mittel dazu beigeführt, um ihn dadurch zu Grunde zu richten. Zwar gab sich der Vater jetzt alle Mühe, um den Unglücklichen wieder vom Verderben zu retten, übergab ihn der Aufsicht strenger Lehrer, die ihn von der gewohnten Lebensart zurückbringen sollten: aber eben dieser Zwang und diese ungewohnte Einschränkung schien dem entnervten Jüngling unerträglich,

und

und um sich davon zu befreien, stürzte er sich einst, in einem unbewachten Augenblicke, aus dem obersten Stockwerk des Hauses herab und brach den Hals. Dion war eben damals in einer Berathschlagung mit seinen Freunden beschäftigt; auf einmal entstand ein Geräusch und Geschrei im Hause; er fragte nach der Ursache, vernahm den Unglücksfall seines Sohnes — doch blieb er bey Fassung; ließ den Leichnam, wie gewöhnlich, den Weibern zur Besorgung, ihn zur Erde zu bestatten, übergeben, und setzte die unterbrochene Unterredung ruhig fort.

So sehr auch Dion, nachdem er sich der Oberherrschaft Sicilens versichert hatte, damit umgieng, die republikanischen Grundsätze seines Freundes des Plato nun in Ausübung zu bringen, dem Staate eine gesetzliche Verfassung und gemäßigte Regierung zu geben, auch die Bewohner von Syrakus von ihren bisherigen ausschweifenden Sitten an eine frugalere und mäßigere Lebensweise zu gewöhnen, wobei er ihnen durch seine einfache und sehr eingeschränkte Lebensart als rühmliches Beispiel vorgieng: so fehlte es doch nicht an unruhi-

gen

gen Köpfen, deren herrschsüchtigen und eigennützigen Absichten gerade diese Einschränkung zuwider war, die daher seinen Planen immer entgegen arbeiteten und mit nichts geringern umgiengen, als den Stifter einer so eingeschränkten Freiheit aus dem Wege zu schaffen. An die Spitze dieser Unzufriedenen stellte sich sogar ein Mensch, Kallippus, der bisher das unumschränkte Vertrauen des Dions besaß, weil er ihn von Athen aus nach Sicilien begleitet, immer an seiner Seite gefochten und sich in allen Gefechten durch Muth und kühne Tapferkeit ausgezeichnet hatte. Ob er, wie einige sagen, durch Geld von Dions Feinden gedungen war, oder aus eignem Antrieb so handelte, um die Herrschaft der Insel an sich zu reißen; kurz dieser Bösewicht entwarf den Anschlag auf das Leben seines Gastfreundes, theilte ihn seinen Vertrauten mit und legte alles darauf an, ihn so geschwind als möglich auszuführen. Vergebens warnten einige Freunde den Dion, er möge sich vor diesem gefährlichen Menschen vorsehen: aber Dion erklärte: er wolle lieber sterben, als aus Furcht eines gewaltsamen Todes seine Freunde mit seinen Feinden verwechseln. —

Dies Zutrauen Dions mißbrauchte der Niederträchtige nur noch mehr zu seinen schändlichen Absichten; ja, als der weibliche Theil des Hauses Verdacht gegen ihn schöpfte, hintergieng er auch diesen durch den schändlichsten Meineid, den er am Altare der Götter ablegte: daß Dion von ihm nichts zu fürchten habe. Kaum aber erschien der verabredete Tag, ein Fest der Minerva, wo sich Dion mit wenigen Freunden auf seinem Zimmer befand, als Kallippus mit seinen Verschwornen die Zugänge des Hauses besetzte, ein paar verwegene Insulaner aus Zazynth unter dem Vorwande, den Dion zu sprechen, ohne weitere Waffen, aber mit dem Auftrag, ihn zu erdrosseln ins Zimmer schickte, die sogleich den unbefangenen, auf einem Ruhebette liegenden Dion mit mörderischen Fäusten überfielen und die Anwesenden durch ihre Erscheinung so in Furcht setzten, daß diese, denen für ihr eignes Leben bange war, sich nicht getrauten, Etwas zu seiner Rettung zu wagen. Der übermannte Held suchte sich zu vertheidigen und rang eine Zeitlang mit ihnen; die unbewaffneten Mörder riefen laut nach einem Dolch, dieser wurde ihnen durch einen Syrakusaner, Lyko, durchs

durchs Fenster zugereicht, womit sie den Dion vollends gleich einem Opferthiere abschlachteten.

Die Nachricht von seinem Tode setzte ganz Syrakus in Bestürzung. Dions Freunde drängten sich mit den Waffen in der Hand bei; aber die Verschwornen hatten sich schon in Sicherheit zurückgezogen, und einige Schuldlose wurden das Opfer der ersten Wuth. Indeß gelang es dem Kallippus sich des Throns zu bemächtigen; jetzt erwachte das Volk aus seiner Betäubung. Selbst diejenige, die dem Dion zuvor abgeneigt waren, nannten ihn jetzt laut den Retter des Vaterlandes, den Befreier von der Tyranney und hätten ihn gern mit ihrem Blute vom Tode erkauft. Seine Leiche wurde mit allem Gepränge auf ofnem Markte zur Erde bestattet und die Stätte mit einem Denkmal gezieret.

Kallippus konnte sich indeß nicht lange seiner durch den schändlichsten Meuchelmord errungenen Herrschaft freuen. Er wurde allgemein vom Volke verabscheut; Syrakus empörte sich gegen ihn; vergebens suchte er seine Zuflucht in verschie-

denen Städten Siciliens; jedermann scheute sich mit diesem Feinde der Götter und der Menschen die gleiche Luft zu athmen; mit Mühe erhielt er sich eine Zeitlang in Rhegium; gerieth aber da in so dürftige Umstände, daß er seine Söldner entlassen und sich sehr kümmerlich behelfen mußte, bis bald darauf auch einige Meuchelmörder ihn mit demselben Dolch niederstießen, womit Dion war ermordet worden.

Noch

Noch lange nach Dions Tode dauerten die Unruhen in Sicilien fort; die mehresten Städte dieser schönen Insel waren theils durch Kriege verwüstet, theils befanden sie sich unter der Gewalt von Ausländern, die sich die Herrschaft über sie anmaßten. In der Hauptstadt Syrakus verdrängte ein Usurpateur den Andern; die Einwohner derselben waren dieses Wechsels der Tyrannen so überdrüßig, daß mehrere derselben sich entfernten; andere sich wieder geneigt bezeigten, sich dem gewohnten Joch ihres ehemaligen Beherrschers, der sich noch im Auslande aufhielt, zu unterwerfen. Und so gelang es dem Dionysius nach zehnjähriger Entfernung, die er zu Lokri in Italien zugebracht hatte, sich wieder in den Besitz seines Reichs zu setzen.

Allein anstatt seine wieder erhaltene Herrschaft zur Beglückung seiner bedrängten Unterthanen anzuwenden, bediente er sich dieser noch mehr zur Unterdrückung derselben, und zeigte, wie unver-

verbesserlich der Charakter eines Despoten ist, der einmal die Gefühle der Menschlichkeit aus seiner Brust verbannt hat.

Ein großer Theil der Syrakusaner verließ daher theils freiwillig, theils gezwungen die unglückliche Vaterstadt, und suchte bei einem benachbarten Fürsten von Leontini Hiketas Hülfe, der mit seinem Heer gegen Syrakus zog. Zu gleicher Zeit rüsteten die Karthaginenser eine große Flotte aus, um sich der Herrschaft der Insel, auf der sie schon verschiedene Besitzungen hatten, völlig zu bemächtigen. In dieser Verlegenheit schickten die Syrakusaner Gesandtschaften nach Griechenland, und besonders in ihre Mutterstadt Korinth, und ersuchten diese um Hülfe.

Korinth, das damals glücklicher Weise nicht mit in die allgemeinen Unruhen in Griechenland verwickelt war, beschloß sogleich, dieser ihrer ehemaligen Kolonie den möglichsten Beistand zu leisten und übertrug das Geschäft der Truppenwerbung und Anführung derselben zur Befreiung Siciliens einem seiner Mitbürger, der sich dieses ver-

dienst-

dienstvollen Auftrags auch in jeder Rücksicht würdig zeigte.

Timoleon

war der Name dieses Edlen, der in der Geschichte großer und edler Menschen gewiß einer ausgezeichneten Erwähnung würdig ist.

Er stammte aus einer angesehenen Familie in Korinth, und war schon als Jüngling so für republikanische Freiheit eingenommen, daß er sich zur Vertheidigung derselben schon frühe dem Dienste des Vaterlands widmete. So sanft sonst seine Gemüthsart war: so war er gleichwohl ein unversöhnlicher Feind von denen, die ihre Macht zu Beeinträchtigung der menschlichen und bürgerlichen Rechte mißbrauchten.

Sein älterer Bruder hingegen, Timophanes, war von ganz entgegengesetzter Denkungsart; unruhig, stolz und herrschsüchtig; ließ sich in Verbindung mit Menschen ein, die sich auch gern vom Schwindelgeist der Neuerungssucht beherr-

schen

schen ließen, durch die er sich empor zu heben strebte. Sein Muth und sein unternehmender Geist, den er in seinen ersten Feldzügen zeigte, machte daß man ihm, als einen so vielversprechenden Manne, die wichtigsten Befehlshaberstellen übertrug, wozu ihm auch anfangs Timoleon selbst behülflich war. In einem Gefecht, wo beyde Brüder mit im Treffen waren, rettete Timoleon das Leben seines Bruders, der als Anführer der Reuterei zu tief in die Feinde eingedrungen, da verwundet und vom Pferde gestürzt war. Kaum bemerkte dies Timoleon, der als Geharnischter zu Fuße focht, als auch er in den Haufen der Feinde eindrang, den auf der Erde liegenden Timophanes mit seinem Schilde bedekte, die Streiche der feindlichen Schwerdter mit seinem Körper und Waffen auffieng, und so nach tapferm Widerstande den Bruder errettete.

Bei den nachher erfolgten Unruhen, in welche Korinth mit seinen Bundsgenossen verwickelt wurde, hatte man dem Timophanes das Kommando der Miethstruppen zur Vertheidigung der Stadt anvertraut. Dieser erhaltenen Macht bediente

diente er sich aber mehr, um seine Herrschsucht zu befriedigen, und die Oberherrschaft an sich zu reissen. Vergebens machte ihm Timoleon deswegen mehrmals die dringendsten Vorstellungen und beschwor ihn unter Thränen, nicht solche Ungerechtigkeit an seinen Mitbürgern zu begehen und sie um ihre Freiheit zu bringen; als er aber durch vernünftige Vorstellungen nichts über ihn vermochte, glaubte er es seinem Vaterlande schuldig zu seyn, selbst das Aeußerste zu wagen. Er besprach sich mit noch zweyen seiner Verwandten, gieng, einverstanden mit ihnen, einige Tage nachher wieder zu seinem Bruder, bat ihn nochmals flehentlich, seine herrschsüchtigen Absichten aufzugeben: als aber dieser anfangs mit kränkenden Spott und bittern lächeln, und zuletzt mit heftigem Zorn ihre Anträge verwarf, und sie mit harten Drohungen von sich wieß, wendete sich Timoleon mit thränenden Augen einige Schritte von ihm ab, verhüllte sein Gesicht, indeß die beiden Andern ihn mit ihren Degen niederstießen.

Der Ruf von dieser That verbreitete sich schnell durch Korinth; die vornehmsten seiner Bürger

ger freuten sich derselben und bezeugten dem Timoleon ihren Beifall, daß er der Liebe zum Vaterland seinen eignen Vortheil und selbst die Liebe zum Bruder nachgesetzt habe. Desto bitterer aber war der Tadel derer, die Anhänger des Timophanes waren, und desto tiefer drang der Vorwurf, den man ihm als einen Brudermörder machte, in das sanftfühlende Herz des Timoleon ein, da besonders sich auch seine Mutter auf dieser Parthie befand und in die heftigsten Verwünschungen und Flüche gegen ihn ausbrach, ja ihm sogar den Eintritt in ihr Haus versagte und ihn nicht wieder vor Augen sehen wollte. Darüber verfiel er in solche Schwermuth, daß er sein Leben haßte und sich zu Tode zu hungern beschloß. Kaum vermochten die Vorstellungen und Bitten seiner Freunde so viel über ihn, diesen Vorsatz aufzugeben: aber nun entsagte er aller Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, verließ die Stadt, zog sich in die entlegendsten Landgüter zurück, und vergrub den Gram, der ihm am Herzen nagte, in der Einsamkeit.

Zwan-

Zwanzig Jahre hatte Timoleon in dieser freiwilligen Verbannung gelebt, und da die Kräfte, die er dem Dienste des Vaterlands würde gewidmet haben, in Unthätigkeit verzehrt: als jene Gesandtschaft der Syrakuser in Korinth erschien, und er nun durch die einstimmige Wahl des Volks aus seiner unrühmlichen Verborgenheit hervorgezogen und beauftragt wurde, sich an die Spitze der Truppen zu stellen, durch welche Sicilien von der Herrschaft der Tyrannen befreit werden sollte. „Jetzt," sagte einer der ältesten Vorgesetzten der Stadt zu ihm, als er ihm dies wichtige Geschäft im Namen der Bürgerschaft übertrug: „jetzt empfängst du die beste Gelegenheit, dem Vaterlande durch deine Tapferkeit und würdiges Verhalten zu zeigen, daß du nicht einen Bruder, sondern einen Tyrannen ums Leben gebracht hast."

Timoleon weigerte sich länger nicht, die Anführung der Truppen zu übernehmen. Zuvor aber, ehe er mit der Flotte in See stach, begab er sich nach Delphi, um sich da bei den geheiligten Altären zum Dienste des Vaterlands zu

weihen

weihen und die Vorsehung um eine glückliche Leitung seiner Geschäfte anzurufen. Nach seiner Rückkehr ließ er bei günstigem Winde und unter guten Vorbedeutungen die Anker lichten, und setzte mit seiner kleinen Flotte, die aus zehn Schiffen bestand, erst nach Italien und dann nach Sicilien über.

Noch ehe er daselbst ankam, hatte sich Hiketas, nachdem er den Dionyß in einem Treffen geschlagen, schon des größten Theils von Syrakus bemächtiget, und hielt jenen in der Burg enge belagert. Gern hätte er nun den Timoleon von den Küsten Siciliens entfernt gehalten; aber ungeachtet der großen Flotte der Karthaginenser, die in der See kreuzte, landete Timoleon glücklich, bemächtigte sich einiger Städte, lieferte mit seiner geringen aber tapfern Mannschaft dem Hiketas ein Treffen, worin er ihn überwand, und stand jetzt mit unglaublicher Geschwindigkeit vor den Mauren von Syrakus. Dionyß, der sich nun nicht länger zu halten getraute, schickte sogleich Gesandte an ihn und ergab sich und die Burg dem tapfern Timoleon.

Jetzt

Jetzt erschien der gedemüthigte Despot als Privatmann im Lager des Timoleon, und nahm von ihm die Bedingungen an, die dieser ihm setzte. Er, der sich kurz zuvor im Besitz einer so schönen und glücklichen Insel befand und sich als unumschränkter Befehlshaber eines großen Staats betrachtete, wurde jetzt auf einem einzigen Schiffe, mit einem sehr geringen Theil seiner Schätze nach Korinth übergesetzt. Seine dortige Ankunft erregte allgemeines Erstaunen. Noch ehe man hier vermuthete, daß Timoleon würde in Sicilien gelandet haben, sahen sie schon den vormaligen Beherrscher dieser Insel als Kriegsgefangenen in ihren Mauren, und jedermann in Griechenland war begierig, den Mann zu sehen, der ein so lebendes Beispiel von dem schnellen Wechsel des Glücks in seiner Person darstellte. Dionys selbst nahm jetzt die Miene der Gleichgültigkeit an; da ihm sein Schicksal nicht mehr verstattete, einen glänzenden Hof zu halten: so erwählte er, als Einwohner von Korinth, um unter diesen freien Bürgern jeden Verdacht von Herrschsucht von sich zu entfernen, die niedrigste Lebensart, lebte nicht nur als der gemeinste Mann,

sondern

sondern setzte sich sogar durch sein Betragen zur niedrigsten Volksklasse herab; um seinen Hang zu Ausschweifungen zu befriedigen, trieb er sich in den gemeinsten und schmutzigsten Orten herum, brachte ganze Tage in den schlechtesten Weinschenken oder Salbenbuden, unter den verworfensten Dirnen und lockersten Gesellen zu, sang mit diesen Gassenlieder oder zankte sich mit ihnen über die Melodien der Theatergesänge, schlich in zerrissenen, schmutzigen Kleidern um die Garküchen herum, und verschlang, was er nicht bezahlen konnte, mit gierigen Augen; gab, da er im Alter sogar in die äußerste Dürftigkeit gerieth, den Kindern der gemeinsten Leute auf offner Straße Unterricht, und nahm zuletzt Verachtung und Schande mit in sein Grab *).

Timo-

*) Die Alten haben verschiedene Anekdoten und verschiedene Reden von ihm aus dieser letzten Periode seines unrühmlichen Lebens aufgezeichnet, in denen er nicht nur seinen Witz zeigte, sondern auch zuweilen merken ließ, daß er auch durch Platon's Schule gelaufen sey. So wünschte er sich z. B. als er auf seiner Reise nach Korinth in Leukas, einer Stadt, die auch wie Syrakus eine Ko-

rinthi-

Timoleon hatte indeß die Burg von Syrakus durch seine Leute besetzen lassen, aber noch war sie vom Hiketas, der die Stadt und den Hafen inne hatte, hart belagert. Er selbst befand sich mit seinem Heere in Adranum, einer kleinen Stadt ohnweit Syrakus, die ihm gleich bei

rinthische Kolonie war, einlief, da bleiben zu dürfen: denn, sagt er, es geht mir wie jungen Leuten, die böse Streiche verübt haben; die sind wohl unter Brüdern lustig und guter Dinge: aber sie schämen sich dem Vater und der Mutter unter die Augen zu treten. — "In Korinth machte ihm einst ein Fremder den Vorwurf: er müsse wohl wenig von Plato profitirt haben. "Warum nicht? sagte er, da ich den Wechsel des Glücks auf diese Weise ertrage." — Einem andern, der ihn befragte: warum er vormals den Plato nicht an seinem Hofe behalten habe? gab er zur Antwort: weil ein Tyrann, von Schmeichlern umringt, gewöhnlich das Unglück hat, daß er Wahrheit und Freimüthigkeit nicht vertragen kann. — Philipp, der König von Macedonien, hatte ihn einst zu seiner Tafel geladen; während der Mahlzeit kam das Gespräch auf die Lieder und Schauspiele, die der ältere Dionyß hinterlassen hatte: ich möchte wissen, sagte Philipp spöttisch: woher er die Zeit zur Verfertigung derselben genommen habe? "Daher, versetzte Dionyß, wenn du und ich, und alle unsers Gleichen beim Becher sitzen." — Wie kommts, sagte ein anderer

bei seiner Ankunft in Sicilien freiwillig die Thore geöffnet hatte. Timoleon, um dies Vertrauen der Einwohner zu ehren, lebte in sorgloser Sicherheit unter ihnen, ohne eine Wache zu seiner Bedeckung bei sich zu haben. Dies erfuhr Hiketas; er schickte daher zwey Meuchelmörder in Geheim nach Adranum, um den Timoleon auf die Seite zu schaffen. Bei ihrer Ankunft erfuhren sie, daß Timoleon eben ohne militairische Begleitung in den Tempel gegangen sey, um da an einem Opferfeste Theil zu nehmen. Diese Gelegenheit suchten sie zur Ausführung ihres Bubenstücks zu benutzen, schlichen sich mit Dolchen unter den Mänteln in den Tempel, mischten sich unter das Volk und drängten sich unvermerkt immer näher zum Altar, wo Timoleon betete. Eben waren sie im Begriff,

derer zu ihm, daß dein Vater als ein gemeiner Mann sich in den Besitz der Oberherrschaft setzen und erhalten konnte, und du, als der Sohn eines Alleinherrschers, konntest es nicht? "Mein Vater, versetzte Dionyß, kam zur Alleinherrschaft, da man der bürgerlichen Verfassung überdrüßig war: ich aber, da die Alleinherrschaft verhaßt war."

Begriff, die schändliche That zu vollziehen, als Jemand aus dem Volke dem einen der Meuchelmörder einen Hieb mit dem Degen über den Kopf versetzte, daß er augenblicklich zur Erde niedersank; mit dem Degen in der Faust lief sogleich der Thäter davon und flüchtete auf einen hohen Felsen, indeß der Gefährte des Verwundeten zitternd den Altar umfaßte und den Timoleon um Gnade bat, mit dem Versprechen, ihm alles zu entdecken. Von ihm erfuhr jetzt Timoleon den schändlichen Anschlag auf sein Leben. Indeß hatte man auch dem Fremden nachgesetzt und ihn von dem Felsen herabgeholt. Man führte ihn vor die Versammlung; hier bat er, daß man ihn vom Verbrechen frei sprechen sollte, er habe nichts weiter als das Recht der Blutrache ausgeübt. Der Mensch, den er getödtet, habe vor einiger Zeit seinen Vater in Leontini ermordet, und er habe diese Gelegenheit, die er längst gesucht, ergriffen, um an ihm den Mord seines Vaters zu rächen. — Ueber diese so wunderbare Aufklärung dieses Vorfalls wurden die Korinther, die

sich jetzt um ihren geliebten Feldherrn gedrängt hatten, in freudiges Erstaunen gesetzt, sie und alle Anwesenden sahen ihn als einen von der Gottheit vorzüglich begünstigten Mann an, den sie zum Retter Siciliens bestimmt und darum sein Leben auf so wunderbare Art erhalten hätte, und entließen den Fremdling, den sie als das Werkzeug dieser Erhaltung betrachteten, mit einem ansehnlichen Geschenk.

Bald nachher, nachdem Timoleon, dem das Glück gleichsam immer zur Seite gieng, durch seine Tapferkeit die feindliche Armee des Hiketas und der Karthaginenser geschlagen hatte, zog er als Sieger in die von ihm eroberte Stadt Syrakus ein: wo sein erstes Geschäft war, sich als den Befreier Siciliens von dem Joch der Tyrannei zu zeigen. Ohngeachtet ihm niemand den Besitz des sehr festen Schlosses, das ehedem die Dionyse inne gehabt hatten, und welches die Stadt beherrschte, streitig machen konnte: ließ er nach einigen Tagen durch öffentlichen Ausruf bekannt machen: alle Syrakuser

kuser sollten sich mit dienlichen Werkzeugen einfinden und diese Tyrannenburg von Grund aus zerstören. Dieser Ausruf war ihnen die Losung ihrer Freiheit. Alle erschienen an dem bestimmten Tage, mit der aufgehenden Sonne, die ihnen wieder ihren Pfad mit neuem Glück zu beleuchten schien, mit den Werkzeugen in der Hand und von dem Geiste der Freiheit belebt, an diesem sonst furchtbaren Platze; in wenig Stunden war nicht nur die Burg, sondern auch alle die Palläste der Tyrannen bis auf den Grund niedergerissen; ja man drang sogar in die alten Grabmähler der Despoten, zerstreute ihre Asche, warf ihre Denkmäler und Statüen von ihren Fußgestellen herab; nur die des Gelon, dieses Wohlthäters der Nation, blieb unversehrt. Timoleon ließ darauf den Schloßplatz ebenen und öffentliche Gebäude aufführen, die zu den Versammlungen der Magistrats-Kollegien und des Volks bestimmt waren, und gab dem Staate die republikanische Verfassung wieder.

Um jedoch Syrakus seinen alten Glanz wieder zu verschaffen, mußte Timoleon zuerst auf die Bevölkerung derselben und Wiederaufbauung ihrer Gebäude denken, denn während der anhaltenden Unruhen und Kriege war die Stadt größtentheils verödet. Die mehresten der Bürger waren theils umgekommen, theils der Tyrannen wegen entwichen. Die Straßen der Stadt und selbst der Marktplatz waren mit Gras bewachsen, die Soldaten weideten da ihre Pferde und in den Vorstädten hielt man oft Jagden. Timoleon ließ es nicht fehlen, durch öffentliche Ausschreiben die ehemaligen geflüchteten Einwohner wieder einzuladen, und gestattete ihnen den Vorkauf der Gebäude nebst andern Freiheiten. Auch schrieb er in dieser Absicht nach Korinth und bat seine Landsleute, daß sie neue Einwohner aus Griechenland nach Syrakus schicken und so aufs neue Stifter und Erbauer der Stadt werden möchten. Bei dieser Gelegenheit gaben die Korinther einen Beweiß ihrer edelmüthigen und uneigennützigen Denkungsart; zufrieden mit dem Ruhm, die Wiederhersteller der Freiheit in

Syra-

Syrakus geworden zu seyn, und weit entfernt, sich ein Recht auf diese Stadt anzumaßen, oder ihre eigne Herrschaft zu vergrößern, schickten sie überall, in Griechenland, und selbst nach Asien und auf die Inseln Boten und Briefe, um sowohl die zerstreuten Sicilianer zur Zurückkehr in ihr Vaterland, als auch neue Kolonisten unter den annehmlichsten Bedingungen dahin einzuladen, die sich nun auch von allen Gegenden einfanden, vom Timoleon freundschaftlich aufgenommen und theils in der Stadt, theils auf dem Lande zum Anbau desselben angewiesen wurden.

Nach der Zeit hatte Timoleon noch einige harte Kämpfe, ehe er Sicilien die Sicherheit verschaffen konnte, die er ihm zu geben wünschte. Zweymal bot das kriegerische Karthago alle seine Kräfte auf, um in Verbindung mit Hiketas, dem Fürsten von Leontini, die Insel zu erobern und dem Timoleon den Kranz des Siegs zu entreißen: aber dieser Held blieb unüberwindlich, zwang nicht nur die Karthaginenser zu einem für Sicilien sehr vortheilhaften Frieden, und bemächtigte

tigte sich der Herrschaft des Hiketas, so wie der Person desselben: sondern brachte mehrere Städte und Districte unter die Herrschaft der Syrakusaner, unterdrückte alle tyrannische Regierung der Insel, und verbreitete den wohlthätigen Einfluß seiner Macht über alle übrige Staaten Siciliens, so daß diese Insel, die seit langer Zeit der Schauplatz innerer Unruhen und der traurigsten Auftritte war, und selbst seine Eingebornen verscheuchte, jetzt in einen so friedlichen und angenehmen Wohnplatz umgeschaffen wurde, eine Menge Fremde an sich zog, die sich unter Timoleons Begünstigung in ihren gesegneten Fluhren ansiedelten.

Acht Jahre hatte so Timoleon mit der Befreiung und Beruhigung Siciliens zugebracht. So groß und so ausgebreitet auch der Ruhm seiner Tapferkeit dadurch war: so bescheiden blieb er bei demselben, und schrieb alle seine Siege mehr dem Glück und dem Beistand der höhern Macht, die das Schicksal der Staaten leite, als seiner eignen Klugheit und Macht zu. So schrieb er unter andern nach Korinth: Er danke es den Göt-

tern,

tern, daß sie bei der beschlossenen Rettung Siciliens eben seinen Namen angeschrieben hätten.

Gern hätten sich die Sicilianer freiwillig seiner Herrschaft unterworfen: aber der Edle setzte jetzt seinen Verdiensten um diesen Staat dadurch die Krone auf, daß er, nachdem er der Hauptstadt des Landes ihre gesetzliche und bürgerliche Verfassung gegeben hatte, freiwillig der Regierung entsagte und ganz als Privatmann unter diesen seinen Mitbürgern lebte. Die Syrakusaner hatten ihm ein Haus für seine geleisteten Dienste gegeben und eins der schönsten und reizendsten Landgüther. Auf diesem lebte er die mehreste Zeit in Ruhe, ließ seine Frau und Kinder von Korinth dahin kommen, und zog das stille unbeneidete häusliche Glück dem glänzenden aber gefahrvollen Leben auf dem Throne vor. Hier genoß er im Stillen die Früchte seiner edeln Thaten, und freute sich, so viele tausend Menschen um sich her zu sehen, die ihm ihr Glück und ihre Ruhe verdankten.

Mit

Mit strenger Genauigkeit unterwarf er sich selbst den Gesetzen des Staats, und suchte auch durch sein eignes Beispiel sie immer in Ansehen und Gültigkeit zu erhalten. Einst wurde er von einem gewissen unruhigen und zanksüchtigen Menschen, Laphystius, in einen Rechtshandel verwickelt, wobei dieser unbescheiden genug war, dem großen Manne Bürgschaft abzufordern. Darüber wurde die Bürgerschaft aufgebracht, und drohte selbst Hand an diesen unbesonnenen Menschen zu legen. Aber Timoleon bat sie, es nicht zu thun: denn, sagte er, darum habe er sichs eben so sauer werden lassen, und sich so vielen Gefahren unterzogen, damit dieser Laphystius und jeder sich frei der Gesetze bedienen könne. — Ein andermal hielt einer, dem Laphystius ähnlicher Sprecher, in öffentlicher Volksversammlung eine Rede, in welche er einige Anzüglichkeiten gegen Timoleon einwebte und die großen Thaten dieses Mannes zu verkleinern suchte. Als es Timoleon erfuhr, erklärte er: er wisse es den Göttern Dank, daß sie seinen Wunsch erfüllt hätten: denn das habe er immer von ihnen gebeten, daß sie den Syra-

kusa-

kusanern die Freiheit schenken möchten, ihre Meinung frei und ungestraft zu sagen.

Seine großen Verdienste wurden darum nichts weniger von seinen Mitbürgern schon bei seinem Leben allgemein anerkannt; ja die Syrakusaner verordneten zum Andenken seiner Dienste durch ein feierliches Decret, daß so oft man mit Ausländern Krieg führen würde, jedesmal ein Korinther zum Anführer gewählt werden sollte.

Obgleich Timoleon keinen unmittelbaren Antheil an der Landesregierung nahm: so wurde doch nichts, was wichtige Angelegenheiten betraf, beschlossen, ohne ihn zuvor zu Rathe zu ziehen. Auch Auswärtige wendeten sich an ihn, und seine Meinung galt für ein Orakel. Er wurde allgemein als Vater des Vaterlandes geschätzt und geliebt. Sein Geburtstag wurde als ein allgemeines Volksfest gefeiert; jeder durchreisende Fremde wurde mit Stolz von den Syrakusanern zu seiner Wohnung hingeführt, um ihm den Erretter und Wohlthäter des Landes zu zeigen.

Schon in seinen frühern Jahren hatte Timoleon an Schwäche der Augen gelitten, jetzt bei herannahenden Jahren verlohr er sein Gesicht gänzlich. Dies Leiden ertrug er ohne Murren mit edler Geistesgröße: aber auch seine Blindheit minderte die Achtung nicht, in der er bei seinen Mitbürgern stand. Auch als Greis in seiner Blindheit blieb er ihr guter Vater, ihr treuer Freund, ihr weiser Rathgeber; ja es gewährte einen rührenden Anblick, wenn er auch jetzt noch auf ihre Bitten bei ihren Versammlungen erschien. In diesem Fall fuhr er jedesmal auf einem zweyspännigen Wagen über den Markt nach dem Portikus, wo die Volksversammlung war; bei seiner Ankunft wurde er jedesmal mit einstimmigen Zuruf und Freudengeschrey begrüßt; Jünglinge und Greise, die Mütter mit ihren Kindern drängten sich zu seinem Wagen, bestreuten ihn mit Blumen und Kränzen und nannten ihn mit dem zärtlichen Vaternahmen *); man trug ihm dann die Sache vor, die eben in Untersuchung war, bat ihn um seine

*) Siehe das 28. Kupfer.

Schubert del. C. Fosch. sc.

Timoleon als Landesvater in Syrakus.

seine Meinung, die auch gewöhnlich vom Volke bestätigt wurde, und dann fuhr der ehrwürdige Greis wieder unter dem Zujauchzen der ihn begleitenden Bürger zu seiner Wohnung zurück.

So brachte Timoleon unter seinen dankbaren Mitbürgern sein ruhiges Alter hin, und starb endlich an einer kleinen Unpäßlichkeit. Sein Tod wurde allgemein beklagt; ganz Sicilien nahm an demselben den lebhaftesten Antheil. Man verschob seine Beerdigung einige Tage, damit nicht nur die nöthigen Anstalten dazu gemacht werden, sondern auch die Fremden, die so gern daran Theil nehmen möchten, sich dazu einfinden konnten. Alles wurde angewendet, um sie recht ansehnlich zu machen. Die edelsten Jünglinge von Syrakus trugen die schön gezierte Bahre, die von unzähligen Menschen, die sich wie zu einem Feste mit Kränzen und reinen Kleidern geschmückt hatten, begleitet wurde. Der Leichenzug gieng über den geebneten Platz, wo ehemals die Tyrannenburg gestanden hatte, nach dem Markte, wo die Bahre auf dem Holzstoß niedergesetzt wurde; ein Herold sagte

dabei

dabei mit lauter Stimme einige Worte zum Lobe des Entseelten, die das versammelte Volk mit lauten Schluchzen und Thränen begleitete. Seine Asche wurde auf dem Marktplatze begraben. Hier errichteten ihm die Syrakusaner ein Grabmahl und führten nächst demselben ein großes Gebäude auf, welches sie unter dem Namen Timoleonteon zu einem Gymnasium für die Jugend widmeten.

Schluß des zweyten Bandes.

I. Chro-

I. Chronologisches Register

zum

zweyten Theile der moralischen Bilderbibel.

Dritter Zeitraum.

Von Moses bis auf Cyrus.

Jahr der Welt 2373—3425.

Jahr vor Christi Geburt 1610—548.

J. d. W.	J. v. C. G.	
2373.	1610.	Moses, der Anführer und Gesetzgeber der Israeliten.
		Egypten macht zu dieser Zeit schon einen sehr ansehnlichen Staat aus und wird von Königen (Pharaonen) regiert.
		Früher noch war das Babylonische und dann das Assyrische Reich gestiftet.
		Gesetzgebung der Juden.
		Israelitischer Heereszug nach Kanaan.
		Nach Mosis Tode tritt Josua an dessen Stelle.
		In diesen Zeitraum fällt die fabelhafte mythologische Geschichte der Griechen.
2453.		Gründung des jüdischen Staats.
		Mehrere Staaten Griechenlands erhalten in dieser Periode ihre gesetzliche Einrichtung.

Erster

J. d. W.	J. v. C. G.	
		Erster Versuch der Griechen einer gesellschaftlichen Schiffarth. Argonauten.
		Das Zeitalter der Helden.
		Der Israelitische Staat unter seinen Richtern.
		Simson, Jephta u. a.
		Herkules, Theseus u. a.
2790.	1193.	Ohngefähr in diese Zeit fällt der Trojanische Krieg.
		Priamus, König von Troja.
		Hektor, dessen Sohn, fällt im Kampfe mit Achilles.
		Troja wird von den Griechen nach zehnjähriger Belagerung zerstört.
		Aeneas rettet sich mit dem Vater, Weibe und Sohn aus der zerstörten Vaterstadt und schifft nach Italien über.
		Ulysses von Ithaka kehrt nach langem Umherirren wieder zu seiner Gattin Penelope zurück.
2913.	1070.	Samuel, Oberpriester und Richter der Israeliten.
		Athen unter seinen Königen.
		Kodrus, der letzte König von Athen, stirbt freiwillig den Tod fürs Vaterland.
2916.	1067.	Saul, der erste König der Israeliten.
2929.	1054.	David, dessen Nachfolger.
		Amphyktionen-Gericht in Griechenland.
2969.	1014.	Salomo, König in Israel.
3000.		Zeitalter des Homer.
		Trennung des Israelitischen Reichs unter Rehabeam.

J. d. W.	J. v. C. G.	
3070.	914.	Josaphat, König in Juda.
		Stiftung der Republik Karthago.
3100.		Lykurg, Gesetzgeber in Sparta.
		Die Olympischen Spiele.
3231.	752.	Romulus, der Stifter des Römischen Staats.
		Erbauung Roms.
		Hiskias, König in Juda.
		Zedekia, der letzte König von Juda.
		Gefangenschaft der Juden in Babel.
		Daniel am Hofe zu Babylon.
3390.	593.	Solon, Gesetzgeber von Athen.
		Die sieben Weisen Griechenlands.
		Krösus, König von Lydien, empfängt den Besuch des weisen Solon.

Vierter Zeitraum.

Von Cyrus bis auf Alexander den Großen.

Jahr der Welt 3425—3648.

Jahr vor Christi Geburt 548—336.

J. d. W.	J. v. C. G.	
3425.	548.	Cyrus, der Stifter der Persischen Monarchie, überwindet den Krösus und verdammt ihn zum Scheiterhaufen.
	559.	Pisistratus bemächtigt sich der Herrschaft über Athen.
3446.		Cyrus giebt den in der Babylonischen Gefangenschaft befindlichen Juden die Erlaubniß, wieder in ihr Land zurück zu kehren.
3455.	529.	Kambyses, der Nachfolger des Cyrus auf dem Persischen Throne.

Psam-

J. d. W.	J. v. C. G.	
		Psammenit, König in Egypten, wird vom Kambyses überwunden.
		Griechische Kolonien in Italien erheben sich zu ansehnlichen Staaten.
		Pythagoras aus Samos, der Weltweise, macht sich um dieselben und um Griechenland sehr verdient.
		Polykrates, König von Samos.
3463.	521.	Darius Hystaspis kömmt zur Regierung des Persischen Reichs,
		erweitert die Grenzen desselben und sucht seine Eroberungen auch über das freie Griechenland zu verbreiten.
		Demokedes, ein griechischer Arzt.
		Erster kriegerischer Einfall der Perser in Griechenland unter Anführung des Mardonius, Datis und Artaphernes, Generalen des Darius.
3494.	490.	Miltiades, der Retter Griechenlands, erhält das Oberkommando der Griechischen Armee.
		Schlacht bey Marathon und gänzliche Niederlage der Perser.
		Miltiades stirbt im Gefängnisse.
		Die Perser rüsten sich zu einem neuen Feldzuge gegen die Griechen.
		Xerxes, der Nachfolger des Darius auf dem Persischen Throne, überzieht Griechenland mit einem furchtbaren Heere.
	480.	Leonidas, König der Spartaner, thut ihm bei Thermopylä tapfern Widerstand.
		Aristides der Gerechte, als Wohlthäter seines Vaterlandes; durch ihn und

J. d. W.	J. v. C. G.	
		Themistokles wird Griechenland von der feindlichen Macht der Perser befreit, welche in verschiedenen Treffen, theils zu Lande, theils zur See, fast gänzlich aufgerieben werden.
		Xerxes verläßt mit schimpflicher Flucht den griechischen Boden.
3504.	486.	Gelon in Sicilien bemächtigt sich der Herrschaft von Syrakus und macht sich derselben würdig.
		Herodot, der Vater d. Gesch., blüht um diese Zeit.
3534.	450.	Cimon, Sohn des Miltiades, macht sich um sein Vaterland sehr verdient.
		Erdbeben, durch welches Sparta beinahe ganz zu Grunde gerichtet wird.
		Eifersucht der griechischen Staaten, einer den andern an Ansehen und Macht zu übertreffen.
		Perikles erhält die Oberherrschaft über Athen und dadurch gewissermaßen über ganz Griechenland.
	430.	Unter ihm nimmt der Peloponnesische Krieg seinen Anfang.
		Anaxagoras, ein griechischer Weltweise.
		Phidias, ein berühmter griechischer Künstler.
		Perikles verschönert Athen durch Erbauung mehrerer Prachtgebäude und erhebt es durch Beförderung der Wissenschaften und Künste zur gebildetsten Stadt.
	427.	Schöner Tod des Perikles.
		Sokrates, der edelste Weise und Tugendlehrer in Athen.
		Alcibiades, Athenienſischer Feldherr.
3578.	406.	Dionysius, der Aeltere, Beherrscher von Sicilien.

J. d. W.	J. v. C. G.	
		Die schönste Periode f. d. Wissensch. in Griechenl.
		Der Peloponnesische Krieg dauert fort, endet sich mit der Eroberung Athens.
	404.	Athen kömmt unter die Herrschaft der Lacedämonier u. unter die Gewalt der dreyßig Tyrannen.
		Thrasybulus befreit Athen von den dreyßig Tyrannen und giebt ihm seine Unabhängigkeit und republikanische Verfassung wieder.
	400.	Sokrates trinkt den Giftbecher und stirbt.
		Plato, sein großer Schüler, verbreitet die Grundsätze seines vortrefflichen Lehrers, wird der Stifter der Akademie.
		Plato auf Reisen; kömmt nach Syrakus.
	368.	Dionyß, der Jüngere, in Sicilien.
		Dion, ein weiser und gutgesinnter Patriot; ein Freund des Plato.
3638.		Plato stirbt.
		Agesilaus, König von Sparta.
3606.	378.	Der Thebanische Krieg.
		Pelopidas und
		Epaminondas erheben den Staat in Theben zu dem ersten in Griechenland.
3647.	337.	Timoleon, der edle Retter von Syrakus.
		Philipp, König von Macedonien, der Vater Alexander des Großen, erweitert die Grenzen seines Reichs,
		macht sich den Griechen furchtbar,
		schlägt sie bei Cheronäa.
		Phocion, Anführer der Athenienser.
		Demosthenes, d. berühmteste Redner zu Athen.

II. Sach- und Namen-Register zum zweyten Bande.

A.

Abgötterei, wird durch Fremde in Griechenland eingeführt 39. erhält bei ihnen ein gefälligeres Aeußere 41.
Achilles, einer der griechischen Helden vor Troja, erschlägt den Hektor und behandelt ihn noch im Tode auf eine schimpfliche Art 13. giebt den Leichnam des Erschlagnen wieder an den Vater Priamus zurück 16. wird vom Paris erschlagen 17.
Admet, König der Molosser, ein sehr großmüthiger Gastfreund des Themistokles 209.
Adrast, ein phrygischer Prinz, am Hofe des Krösus, nimmt sich aus Verdruß das Leben 82.
Aeneas, Fürst von Troja 17. rettet seine Familie und seinen alten Vater aus den Flammen 19. wird der Stifter eines neuen Reichs in Italien 20.
Aeschines, Schüler des Sokrates 333.
Aesopus, ein griechischer Fabeldichter am Hofe des Krösus 80.
Agamemnon, Anführer der Griechen vor Troja 13.

Akademos, ein Athenienſiſcher Bürger, Beſitzer eines nahe bei der Stadt liegenden verwilderten Platzes, den Cimon in einen Luſtgarten umwandelt 221. und der nachher unter dem Namen der

Akademie, als ein öffentlicher Garten, vorzüglich aber durch den Aufenthalt des Plato daſelbſt, der ſeine Schule dahin verlegt, ſehr berühmt wird 386. 395.

Alcibiades, Athenienſiſcher Feldherr, Sohn des Klinias 311. zeichnet ſich in ſeiner Jugend durch ſeine ſchöne Bildung und treffliche Anlagen aus 313. verräth aber auch ſchon frühe eine unbegrenzte Ehrbegierde, die ihn zu vielen Vergehungen verleitet 314. genießt den Unterricht des Sokrates 316. ſchließt ſich an dieſen ſeinen Lehrer an; dient zu gleicher Zeit mit ihm zu Felde und verdankt ihm ſeine Erhaltung und ſeinen Ruhm 316. 317. beſchützt ſeinen Lehrer 318. handelt nicht nach feſten Grundſätzen und bleibt daher Charakterlos 318. zeigt ſich als einen ſehr tapfern und klugen Feldherrn 319. wird aus Athen verbannt, weiß ſich aber auch ſeinen Aufenthalt in der Fremde angenehm zu machen 320. wird durch Meuchelmörder hingerichtet 321.

Alkander, ein Spartaniſcher Jüngling, vergeht ſich am Lykurg 115.

Alter, Beiſpiele von ſolchen, die beſonders durch Mäßigkeit ein hohes und glückliches Alter erreicht haben. Thales 54. Solon 87. Lykurg 119. Pythagoras 252. Plato 397. Siehe Greiſe.

Amphiktyon, Fürſt von Theſſalien 43. Stifter des

Amphiktyonen-Gerichts, deſſen Einrichtung, Beſchaffenheit und Einfluß auf das gemeine Wohl Griechenlands 44.

Anaxagoras, ein Philoſoph in Athen, Lehrer des Perikles 271. und des Sokrates 327. beſondre Lebensart deſſelben im Alter, wobei er ſich von allen Geſchäften losſagt und darüber in Mangel geräth 285. wird von ſeinen Landsleuten der Gottloſigkeit beſchuldigt und aus der Stadt verwieſen 286.

Aniceris, ein Grieche, beweißt ſich edelmüthig gegen Platon 385.

Arbeitſamkeit, Beiſp. auch in den vornehmſten Ständen 24. Penelope, die Gattin Ulyſſes, ebendaſ.

Archidamos, König von Sparta, rettet durch ſeine Beſonnenheit die Stadt von ihrem Untergange 227.

Archonten, waren die obersten Befehlshaber in dem Athenienſiſchen Freiſtaate 48.

Ariſtides der Athenienſer, ein Sohn des Lyſimachus 167. wirkt dem Miltiades das Oberkommando der Armee aus und trägt dadurch, ſo wie durch ſeine perſönliche Tapferkeit, ſehr viel zum Siege bei Marathon bei 155. 168. ſeine Uneigennützigkeit 168. verwaltet das Archontenamt in Athen 169. beweißt ſich dabei ſehr gerecht; zieht ſich aber gleichwohl Verdacht zu, ebendaſ., wird durch den Oſtracismus aus der Stadt verbannt 170. ſein edles Verhalten dabei 171. begiebt ſich nach Aegina 172. nimmt an der Seeſchlacht bei Salamis thätigen Antheil 173. wird wieder nach Athen berufen 175. weißt mit Würde die Anträge des Mardonius ab, die Athenienſer vom Bündniß der Griechen zu trennen 178. macht ſich um Athen und Griechenland ſehr verdient ohne Eigennutz 183. ſtirbt arm in ſeiner Vaterſtadt und wird auf öffentliche Koſten begraben 184.

Ariſtides, ein Lokrier, Freund des Plato, ſchlägt dem Tyrannen Dionyſius ſeine Tochter ab und bereut es nicht, gethan zu haben 376.

Archias von Korinth legt den Grund zur Erbauung der Stadt Syrakus in Sicilien 371.

Archytas aus Tarent, ein Pythagoräer und Freund des Plato 397.

Armuth; der Mangel an den Gütern, die das Leben angenehm und bequem machen können, trift oft die beſten Menſchen, iſt aber oft das Mittel, ihrem Geiſte deſto mehr Stärke und ihrer Tugend mehr Feſtigkeit zu geben; Beiſp. Homer 23. Sokrates 324.

Artaphernes, Befehlshaber einer Perſiſchen Armee in Griechenland 149.

Artaxerxes, König von Perſien, nimmt ſeinen Feind Themiſtokles in ſeine Staaten auf und beſchenkt ihn anſehnlich 211. 212.

Aſpaſia, ein Frauenzimmer aus Milet, von ausgezeichneter Schönheit und vorzüglichen Geiſtesgaben, nimmt ihren Aufenthalt in Athen 286. genießt die Achtung und die Freundſchaft der angeſehenſten Perſonen, beſonders des Perikles, Sokrates u. a. 287. wird einer zu freien, verführeriſchen Lebensart und des Unglaubens beſchuldigt, ebendaſ., vom Perikles aber ver-

thei-

theidigt und zu seiner Gattin gewählt, ebendas., ist bei dem Sterbebette ihres Gatten zugegen 292.
Athen, die Hauptstadt Griechenlands 45. wird anfangs von Königen regiert 46. empfängt eine Republikanische Verfassung 48. erhält von Drako 70. und dann von Solon Gesetze 70. kömmt unter die Oberherrschaft des Pisistratus 86. nimmt an dem Kriege in Jonien gegen die Perser Theil 148. und zieht sich durch die Eroberung von Sardes den Zorn des Persischen Monarchen zu 149. Erster Einfall der Persischen Armee in ihr Gebiet 154. wird der erste Staat von Griechenland 182. Xerxes Heer droht ihr den Untergang; Auszug ihrer Bürger 201. wird vom Xerxes verheert 203. vom Themistokles wieder erbaut und erweitert 206. vom Cimon verschönert 220. Eintheilung der Stadt und ihres Gebiets in gewisse Gauen 221. Note. unglükliche Schlacht für Athen bei Tanagra 229. ihr Ansehen, als die Schule der Wissenschaften und Künste, 234. verdankt vorzüglich dem Cimon und dem Perikles ihre Verschönerung 270. höchster Flor desselben unter Perikles 274. wird übermüthig, strebt nach der Oberherrschaft Griechenlands und geht darüber zu Grunde 266. wird im Innern von der Pest verheert 290. und von außen durch die Waffen der Spartaner 294. wird durch den Spartanischen König Lysander erobert und beinahe gänzlich zu Grunde gerichtet 302. von dreyßig Tyrannen regiert 303. und von der Bedrückung derselben durch den Thrasybulus befreit 305. erhält seine republikanische Verfassung wieder 308.
Athleten, Kämpfer bei den Griechen 56.
Atys, der Sohn des Krösus, wird auf der Jagd von seinem eignen Erzieher erschossen 81.
Axiothea, eine Arkadierin, Schülerin des Plato, 395

B.

Beleidigungen von andern muß man großmüthig ertragen; siehe Großmuth.
Bescheidenheit, bei der man sich nicht in den Augen der Menschen einen höhern Werth beilegt, als man wirklich hat, bewiesen Thales 54. die sieben Weisen Griechenlands 66. Perikles 293. Thrasybulus 309. Sokrates 329. Plato 394. Timoleon 428.

Besonnenheit, Gegenwart des Geistes, rettet aus Gefahren 227.
Bias, ein Weiser Griechenlands 55. seine Gerechtigkeitsliebe und Uneigennützigkeit 58. Gottesfurcht 59. Genügsamkeit 61. sein schöner Tod ebend.
Bruder, Beispiel vorzüglicher Bruderliebe 133. Brudermord aus Patriotismus 415.
Bulis, ein edler Spartaner, dessen großmüthige Aufopferung für sein Vaterland 146.
Bund, der Pythagoräische 249.

C.

Cambyses, Monarch von Persien, ein grausamer und Eroberungssüchtiger Despot 124. beträgt sich übermüthig gegen seinen überwundnen Feind 125. seine Strenge gegen einen ungerechten Richter 134. wird von Gewissensunruhe herumgetrieben 129. stirbt an einer Wunde 129.
Cadmus, der Stifter Thebens, lehrt den Griechen die Buchstabenschrift 37.
Catana, eine Stadt in Sicilien, wird vom Erdbeben zu Grunde gerichtet 261.
Cebes, ein weiser Grieche, Schüler des Sokrates 333
Cecrops, der Stifter Athens, seine Verdienste 37
Charilaos, der Neffe Lykurgs, wird von diesem für den rechtmäßigen König von Sparta erklärt 96. seiner wird gedacht 99. 111. Note.
Chilon, ein Weiser aus Sparta, erwirbt sich durch sein Beispiel wahre Verdienste um den Staat 61.
Cimon, der Athenienser, Sohn des Miltiades, geht ins Gefängniß, um seinem Vater ein ehrliches Begräbniß zu verschaffen 162. 215. wird aus demselben von Kallias wider seinen Willen befreit 216. zeichnet sich schon frühe durch Tapferkeit in Gefechten fürs Vaterland aus 217. verbessert die kriegerische Disciplin 218. und das Seewesen 219. erweitert die Grenzen der Republik 219. seine Klugheit 219. kehrt mit großer Beute nach Athen zurück, und macht von diesen Schätzen den würdigsten Gebrauch 220. seine Gastfreundschaft, Freigebigkeit und Wohlthätigkeit 222. seine Gerechtigkeitsliebe und Uneigennützigkeit 223. widersetzt sich den herrschsüchtigen Absichten des Peri-

Perikles 225. wird um deswillen, und weil er sich der Spartaner annimmt, verfolgt und aus Athen verwiesen 228. aber bald wieder zurückberufen 229. spielt den Krieg in die Persischen Provinzen, zwingt den König der Perser Artaxerxes zu einem für Griechenland sehr vortheilhaften Frieden, und stirbt während der Friedensunterhandlung an einer im Kampfe fürs Vaterland erhaltnen Wunde 231.

Cyrus, der Stifter und König des Persischen Reichs, überwindet den Krösus 82. und begnadigt denselben 85.

D.

Damokles, ein Höfling des Dionysius des ältern, wird von diesem überführt, wie unsicher das Leben auf dem Throne sey, der auf Gewalt gegründet ist 378.

Damon und Pythias, als Muster wahrer Freundschaft 379

Dankbarkeit wegen empfangner Wohlthaten bewiesen die Mitylener gegen Pittakus 64. Darius Hystaspis gegen Syloson 136. Thrasybulus gegen die Gottheit, der er seinen Sieg zuschrieb, 308.

Darius Hystaspis, wird Regent von Persien 130. straft den verwegnen Intafernes 132. macht gute Einrichtungen in seinen Staaten 134. verbessert die Justizpflege 135. bezeigt sich dankbar gegen Syloson 136. gegen den Arzt Demokedes 139. schikt eine Armee nach Griechenland, welche bei Marathon geschlagen wird 153. rüstet sich zu einem neuen Feldzuge dahin und stirbt darüber 165.

Datis, Oberbefehlshaber der Persischen Armee in Griechenland 149 fällt im Treffen bei Marathon 156.

Delphi, merkwürdiges Orakel daselbst 119. der Schatz|Griechenlands wird daselbst niedergelegt 184.

Demarat, ehemaliger König von Sparta, urtheilt sehr freimüthig von seinen Landsleuten gegen Xerxes 186.

Demokedes, ein griechischer Arzt, erwirbt sich durch seine Kunst die Gnade des Persischen Monarchen Darius 139. handelt edelmüthig an seinen neidischen Kollegen 140. wirkt sich die Erlaubniß aus, wieder in sein Vaterland zurückzukehren 141. sagt sich vom Persischen Könige los 142

Deukalion, macht sich um Griechenland sehr verdient 36.

Dichtkunst in Begleitung mit der Tonkunst, ihr Einfluß auf Bildung des Characters 38. s. Musik.
Diebstahl, die heimliche Entwendung fremden Eigenthums, in wiefern er bei den Lacedämoniern erlaubt war 103.
Dienstfertigkeit, die Bereitwilligkeit, Andern mit seinen Gaben und Vermögen zu dienen, empfahl und bewies Bias 60. bahnt den Weg zum Glücke, Beisp. Sylosons 136. des Arztes Demokedes 139.
Diodotus, ein menschenfreundlicher Volksredner in Athen 298.
Diognotus, ein edler Athenienser, verwendet sich für seine Vaterstadt beim feindlichen General Pausanias 307.
Diomedon, ein unglüklicher Athenienss. General, dessen Tod 339.
Dion, ein Syrakusanischer Fürst, Schwager des Dionysius des Aeltern, wird von diesem sehr geschätzt 382. durch seine Vermittelung kömmt Plato an den Hof des Dionysius und wird sein Freund 384. bemüht sich, den jüngern Dionysius zu einer bessern Lebens- und Regierungsweise zu leiten 388. bedient sich dazu seines großen Freundes Plato 390. sein Plan wird vereitelt 391. er selbst wird vom Dionyß verbannt 392. begiebt sich nach Athen, wo er den Plato empfängt 394. rüstet sich, um den Tyrannen Dionyß zu bekriegen 399. landet glüklich in Sicilien und bemächtigt sich der Hauptstadt Syrakus 402. erfährt viel häusliches Leiden 403. sein Betragen dabei 405. 6. wird von seinem Freunde Kallippus hintergangen 407. und meuchelmörderisch hingerichtet 408.
Dionysius I. oder der Aeltere bemächtigt sich der Oberherrschaft über Syrakus 375. ist bei aller seiner Herrschergröße doch sehr unglüklich 376. empfängt den Philosophen Plato an seinem Hofe 384. entläßt ihn jedoch bald wieder 385. stirbt an einem Schlaftrunke 387.
Dionyß der jüngere, Sohn des vorigen, tritt die Regierung mit einem Bachanal an und ergiebt sich der Schwelgerei 388. Dion sucht ihn durch die Philosophie zu bessern und verschafft ihm den Umgang mit Plato 389. den er mit der größten Achtung aufnimmt 390. aber auch wieder entläßt 393. und nach einiger Zeit wieder zurückruft 396. wird vom Dion um die Herrschaft von Sicilien gebracht 402. flüchtet nach Italien und kömmt nach dem Tode Dion wieder zur Regierung 411.

seine Unterthanen, die er tyrannisch beherrscht, rufen die Korinther gegen ihn zur Hülfe auf 412. er ergiebt sich an den Korinthischen General Timoleon 418. wird nach Korinth gebracht und lebt daselbst als Privatmann 419. stirbt daselbst in Verachtung 420. einige Anekdoten von ihm 420. Note.

Drako, ein strenger Gesetzgeber von Athen 70.

E.

Edelmuth bewiesen Pisistratus 89. der Arzt Demokedes gegen seine Mitärzte 140. Aristides gegen seine Mitbürger bei seiner Verbannung aus Athen 171. die Thebaner und Megarenser gegen die Athenienser 304. Sokrates gegen seine Feinde 342. Siehe Großmuth.

Ehe, die Verbindung eines Mannes und Weibes zur gegenseitigen Liebe, Unterstützung und Fortpflanzung ihres Geschlechts, muß heilig gehalten werden. Gesetz Solons deswegen 72. Beisp. Ulysses und Penelope 22.

Ehrgeitz, leidenschaftliches Bestreben, andre nicht sowohl an inneren Vollkommenheiten, als an äußerlichen Vorzügen zu übertreffen, kann zwar zu großen Thaten anspornen, bleibt aber immer unrühmlich; Beisp. Themistokles 197. 213. Alcibiades 313. 319.

Eifersucht, das Bestreben, einer den andern zu übertreffen — wenn es auf eitle Gegenstände gerichtet ist, stiftet unsäglichen Schaden; die Eifersucht der Griechischen Staaten, einander an Macht, Ehre und Rang zu übertreffen, war der Grund ihrer Zerrüttung und ihres Untergangs 146 f.

Elpinice, die Halbschwester des Cimon, trägt, wiewohl nicht auf die edelste Art, zur Befreiung desselben aus dem Gefängnisse bei 216.

Eltern. Beispiele elterlicher Liebe zu ihren Kindern. Priamus setzt sich aus Liebe zu seinem erschlagenen Sohne Hektor der größten Gefahr aus, um wenigstens seinen Leichnam aus den Händen seines Feindes zu erhalten 14. Liebe des Perikles zu seinen Kindern 291.

— Bestätigung ihrer natürlichen Rechte über ihre Kinder durch die Gesetze Solons 72.

Eltern müssen, auch wenn sie von niedrer Herkunft sind, von ihren angesehenern Kindern hochgeschätzt werden; Beisp. Sokrates 323.
Ephialtes, ein ungerechter Rathgeber 227.
Errettung, wunderbare, des Timoleon aus Lebensgefahr 422.
Erziehung, eine sehr gute, empfieng Telemach von seiner Mutter Penelope 23. gab Kleobulus seinen Kindern, besonders seiner Tochter 66. spartanische 102. Mnesarchus seinem Sohne Pythagoras 240. erhielt Alcibiades 313.
— schlechte, und Schaden, der daraus entspringt; Dionyß der jüngere 387. Dions Sohn 405.
Euklides von Megara, Gelehrter und Schüler vom Sokrates 333. nimmt den Philosophen Plato bei sich auf 383.
Eumaius, in den Diensten des Ulysses, ein Beispiel von Treue und Anhängigkeit an seinen Herrn 26.
Euripides, ein griechischer Schauspieldichter 327.
Eurybiades, ein spartanischer Oberadmiral 200.

F.

Frauen, Frauenzimmer, geben ein rühmliches Beispiel von Entsagung verderblicher Gewohnheiten 247.
— ausgezeichnete in der Geschichte: Aspasia 286. Xantippe 354. die Spartanerinnen.
Freigebigkeit, die Geneigtheit, andern von seinem Vermögen mitzutheilen; Beisp. Cimon 222.
Freimüthigkeit im Reden. S. Reden.
Freundschaft, Grundsatz des Bias, wie man mit Freunden umgehen müsse 60. die Rechte der Freundschaft dürfen nicht gemißbraucht werden 89. Beisp. von Freundschaft: Pisistratus und Thrasippus 89. Damon u. Pythias 379.
Friede, weise und gute Menschen sind immer zum Frieden geneigt; Beisp. Pittakus 63. Cimon 231.

G.

Gastfreundschaft. Beispiele: Eumaius 27. die Trözener gegen die Athenienser 202. Admet, der König der Molosser, am Themistokles 209. Theben und Megara gegen die vertriebenen Athenienser 304. Pausanias gegen die Familie des Nicias 307.

Gebet, die edelste Beschäftigung eines wahren Gottesverehrers; Beisp. Perikles 273.
Geduld im Leiden bewieß Perikles 291.
Gelon, der Oberherr von Syrakus, erhebt diese Stadt zur Hauptstadt der Insel Sicilien 372. besiegt die Karthaginenser und schreibt ihnen menschliche Friedensbedingungen vor 373. nimmt den Titel eines Königs von Syrakus an und erhöht den Wohlstand seiner Staaten 374. wird noch lange nach seinem Tode geschätzt 425.
Gelübde, Treue in Erfüllung derselben, bewies Diomedon 339.
Genügsamkeit, Zufriedenheit mit einem mäßigen Glück; Beisp. Pittakus 64. Thrasybul 309. Timoleon 429.
Gerechtigkeitsliebe; Beisp. Bias 57. 58. Aristides 169. 176. Cimon 223. Zaleukus 255. Sokrates 338.
Geschenke dürfen Richter nicht von ihren Klienten annehmen; Beisp. Cimon 223.
Gesellschaften, wo der Charakter verderbt werden, oder der gute Ruf leiden kann, muß ein gesitteter Mensch vermeiden; Beisp. Perikles 273.
Gesetzgeber, als Wohlthäter der Staaten und der Menschheit; Beisp. Solon 69. Lykurg 100.
Gewissen, das Urtheil der Vernunft über unsre Handlungen, straft den Verbrecher mit quälender Unruhe; Beisp. Kambyses 129.
Gottesfurcht, die aus der Ueberzeugung von dem Daseyn eines höhern Wesens entspringende Ehrfurcht gegen dasselbe und die Bereitwilligkeit, sich seinem erkannten Willen gemäß zu bezeigen; Beisp. Aeneas 18. Bias 59. Perikles 273. Timoleon 417.
Gottesverehrung, wird vom Orpheus unter den Griechen verbreitet 38.
Greise; Priamus, als Greis, zwingt selbst seinen Feinden Ehrfurcht ab 16. mußten nach spartan. Gesetzen geehrt werden 111. Beispiel davon 112. Note.
— bejammerungswürdiger Anblick eines alten, nothleidenden Greises 127.
Griechen, machen das gebildetste Volk der alten Welt aus 10. vereinigen sich zum Kriege gegen Troja 12. wie sie zu immer mehr Ausbildung gelangt sind 35. werden erst nach der Schlacht bei Marathon eine angesehene Nation 163. und behaupten

sich

sich lange in diesem Ansehen 233. bis sie in bürgerlichen Kriegen sich unter einander selbst aufreiben 268.
Großmuth bei Entsagung eigner Rechte und Vorzüge und bei Ertragung des Unrechts und wirklicher Beleidigungen bewiesen Solon 71. Pisistratus 89. 91. Lykurg bei Abtretung der königlichen Würde an seines Bruders Sohn 95. 96. desgl. gegen Alkander 116. Aristides, bei Uebertragung der Oberfeldherrnstelle an Miltiades 168. desgl. bei der Unterhandlung mit seinem Gegner Themistokles 173. und bei der Verbannung desselben 177. Admet gegen Themistokles 209. Cimon 228. Perikles 275. 276. die Athenienser gegen die Einwohner von Mytilene 299. Sokrates gegen Alcibiades, dem er den Preiß der Tapferkeit zuerkennt 317. Aniceris gegen Plato 386. Timoleon gegen seine Ankläger und Verläumder 430.
— großmüthige Aufopferung für den Staat. S. Verdienst.

H.

Handlung, kaufmännischer Verkehr mit andern, muß nicht als Zweck, sondern als Mittel zu einem glücklichen Leben angesehen und gebraucht werden; Beisp. Solons 50.
Hektor, ein Sohn des Königes Priamus, als heldenmüthiger Vertheidiger des Vaterlands, fällt unter dem Schwerde des Achilles und wird von diesem um die Mauren von Troja geschleift 13. sein Leichnam wird von seinem Vater wieder nach der Stadt gebracht 16.
Heloten, leibeigne Unterthanen der Spartaner, werden hart behandelt 103.
Herakliden, Nachkommen des Herkules, von ihnen stammen mehrere Oberherrn der griechischen Staaten ab, unter andern die Könige von Sparta 95.
Hiketas, Tyrann von Leontini 412 f.
Hippokrates, der Vater der wissenschaftlichen Arzneikunde; seine Verdienste um seine Nation 290. Note.
Homer, der größte Dichter Griechenlands, einige Nachrichten von ihm 22. Note. seine Gesänge: die Iliade und Odyssee, werden vom Lykurg gesammlet und in ein Ganzes gebracht 99.
Hund, Treue dieses Thieres gegen seinen Herrn; Beisp. des Hundes des Ulysses 28. des Xanthippus 202.

J.

Intaphernes, ein persischer Fürst, begeht eine Unbesonnenheit, die ihm das Leben kostet 131. seine Gemahlin verwendet sich umsonst für ihn 132.

Jugend, Jünglingsalter, in demselben muß der Grund zur Bildung des Menschen gelegt werden. Beispiele von solchen, die sich in der frühesten Jugend durch ihren Fleiß zu großen und guten Menschen gebildet haben. Solon 49. Miltiades 151. Pythagoras 239. Perikles 271. Sokrates 324. Alcibiades 313.

— jugendliche Unbesonnenheiten dürfen nicht in bleibende Fehler ausarten, sondern müssen durch ein vernünftigeres, weiseres und gesitteteres Betragen verbessert werden. Beisp. Solon 49. Themistokles 193.

— jugendliche Beschäftigungen der Spartaner 106.

— ein Jüngling beweißt vorzügliche Standhaftigkeit in Ertragung körperlicher Schmerzen 108. Note.

K.

Kallias, ein reicher Athenienſischer Bürger, befreit den Cimon aus dem Gefängniſſe 216.

Kallippus, ein niederträchtiger Verräther und Mörder des Dion 407 bemächtigt sich der Herrschaft von Syrakus, wird vertrieben und empfängt seinen verdienten Lohn 410.

Kampfspiele, s. Spiele.

Kinder sind ihren Eltern die größte Ehrfurcht und Gehorsam schuldig; Gesetz Solons deswegen 72. müssen ihre Eltern aus Dankbarkeit im Alter ernähren, ebendas., in welchem Fall sie dieser Pflicht entlassen waren, ebend. — gehören nach Lykurgs Gesetzen dem Staate zu und werden sehr streng erzogen 104. schwächliche und gebrechliche werden in Lacedämon ausgesetzt 103

— Beispiele ausgezeichneter Liebe der Kinder zu ihren Eltern: Aeneas trägt seinen alten Vater aus den Flammen 19. Kleobis und Biton ziehen den Wagen, um ihre Mutter zum Tempel zu bringen 79. Pero ernährt ihren Vater im Gefängniß 258. Philonomos und Kallias retten ihre alten Eltern im Erdbeben 262.

Kleidung, die, muß anständig und ehrbar seyn. Solons Gesetz deswegen 73.

Kleobis und Biton, als Muster edler Söhne 79.
Kleobulus, von Rhodus, ein weiser Grieche 65. seine gute Kinderzucht 66.
Kleon, ein rachsüchtiger Demagog in Athen 297.
Klugheit, die, äußerliche, auch wohl ungünstige Umstände mit Vortheil zu benutzen und sich aus Verlegenheit zu ziehen, bewies Cimon 219.
Kodrus, König von Athen, stirbt freiwillig für sein Vaterland, 46. f.
Korinth, eine der vorzüglichsten Städte Griechenlands am Isthmus 266. Nebenbuhlerin Athens; befreit Sicilien von der tyrannischen Herrschaft 412. und beweißt sich gegen diese Insel sehr edelmüthig 426.
Körperliche, gymnastische Uebung, um den Körper stark und gewandt zu machen, wurde bei Erziehung der Kinder von den Griechen vorzüglich beobachtet 250.
Konon, wird von seiner Tochter im Gefängniß erhalten 258.
Krieg, der Trojanische 12. der Griechisch-Persische 144 f. der Peloponnesische 267. endigt sich mit der Eroberung Athens 302.
— traurige Folgen desselben für ganze Völker und einzelne Familien 22. 233. 268. 289. 294.
— im Kriege muß so viel möglich das Leben der Bürger geschont und unnöthiges Blutvergießen vermieden werden. Grundsatz des Perikles 288.
Kritias, Tyrann von Athen 341.
Kriton, ein reicher Athenienser, verschafft dem Sokrates Gelegenheit, sein Genie auszubilden 325. sucht den Sokrates aus dem Gefängniß zu befreien 359.
Krösus, König von Lydien, empfängt den Weisen, Solon, an seinem Hofe 75. seine Unterredung mit demselben 78. verliert auf sehr unglükliche Art seinen Sohn 82. wird vom Cyrus überwunden und verliert seine Herrschaft 83. sein Betragen auf dem Scheiterhaufen 84. erhält sein Leben 85. begleitet den Cambyses auf seinem Feldzuge nach Egypten 128.
Krotona, eine Stadt in Unteritalien, oder Großgriechenland, durch den Luxus verdorben, wird vom Pythagoras zu einer bessern Lebensart gebracht 246.

Künste und Wissenschaften, vorzügliche Beförderer derselben waren Cimon 220. Perikles 277.

Kylon, ein schlechter Bürger von Krotona, lößt den Pythagoräischen Bund auf 252.

L.

Lacedämon, einer der angesehensten griechischen Staaten 93. wird auch Sparta genannt und woher? ebendas. Note; verdankt seinen Ruhm und Ansehen vorzüglich seinem Gesetzgeber Lykurg 94. wird von zweyen Königen zu gleicher Zeit regiert, die die Herrschaft theilen 95. erhält vom Lykurg eine kriegerische Verfassung und strenge Gesetzgebung 101. behauptet seine Unabhängigkeit gegen die Perser 145. ungerechtes Verhalten gegen die Persischen Gesandten 145. Note; erklärt diejenigen für Ehrlose, die im Kriege die Flucht ergriffen haben 191. wird durch die Verwendung des Athenienss. Feldherrn Cimon von seinem Untergange gerettet 226 f. ist Athens Nebenbuhlerin und beschließt dieses zu demüthigen 267. daher der peloponnesische Krieg, der sich mit der Eroberung Athens endigt 302. Lacedämon giebt den Athenienssern eine andere Verfassung 303.

Lehrer, dankbare Liebe der Schüler gegen dieselben bewies Pythagoras gegen Pherecydes 242. Perikles gegen Anaxagoras 285. Plato u. a. gegen Sokrates 246.

Leonidas, König von Sparta 185. Anführer eines kleinen Chors, besetzt mit demselben im Kriege mit den Persern die engen Pässe Thermopylä 186. sein und seines Heeres unerschrockner Muth in der Gefahr 187. wird durch Verrätherey eingeschlossen 188. bereitet sich mit den Seinigen zum Tode fürs Vaterland 189. und fällt, bedeckt von den Leichnamen seiner Tapfern 191. denkwürdiges Grabmal desselben 192.

Lieder, wollüstige und unzüchtige, durften von Spartanern nicht gesungen werden 109.

Luxus, ist dem Staate schädlich 101. 247. verschiedene Staaten in Unteritalien, die demselben ergeben waren, werden vom Pythagoras davon befreit 246.

Lykurg, der große Gesetzgeber von Sparta 94. stammt von den Herakliten 95. gehört zur Königl. Familie 95. soll König werden, tritt aber großmüthig die Regierung seines Bruders Sohne ab 95. erträgt die Beleidigungen der Wittwe seines Bruders und verläßt freywillig die Stadt 97. geht auf Reisen und bewirbt sich auf derselben um die Staatskunst 97. 98. sammlet die Gesänge des Homers 99. kehrt in seine Vaterstadt zurück und wird vom Volke zum Gesetzgeber aufgefordert 100. giebt dem Staate eine kriegerische Verfassung 101. und Gesetze 102. erregt dadurch einen Auflauf gegen seine Person 115. dem er kaum mit Verlust eines Auges entgeht; sein edles Verhalten dabei 116. bemerkt noch im Alter die schönen Früchte seiner Gesetzgebung 117. und um ihnen eine längere Dauer zu verschaffen, entschließt er sich zur freiwilligen Verbannung 118. und stirbt 119.

Lysander, der spartanische König, erobert Athen und ändert die republikanische Verfassung dieser Stadt 302.

M.

Magier, Priester der Perser, bemächtigen sich eine Zeitlang der Oberherrschaft Persiens 130.

Magnesia, eine Stadt in Kleingriechenland, wird dem Themistokles vom König in Persien geschenkt und zu seinem Aufenthalt angewiesen 212.

Marathon, entscheidende Schlacht der Griechen und Perser an diesem Orte 156.

Mardonius, Oberbefehlshaber der Persischen Armee 149. sucht Athen vom griechischen Bunde zu trennen 178. wird bey Platea geschlagen und verwundet 180.

Mäßigkeit sichert das Leben 340.

Mäßigung im Glück und Selbstbeherrschung. Beisp. Perikles 275.

Menschlichkeit — bewiesen die Athenienser an den Mitylenern 300. Thrasybul gegen die Ueberwundnen 306.

Miltiades, der Athenienser 151. wird Anführer einer Kolonie im Chersones, die er sehr geschickt leitet 152. geht zur Vertheidigung des Vaterlandes nach Athen zurück 153. wird Feldherr 154. erhält das Oberkommando der Armee 155. schlägt die Perser bei Marathon 156. feierlicher Einzug in Athen 158.

seine Belohnung für den erfochtenen Sieg 159. geht mit der Flotte in See, um die abtrünnigen Inseln zu brandschatzen 159 wird bei der Belagerung von Parus gefährlich verwundet und hebt die Belagerung auf 160. wird in Athen der Verrätherei angeklagt und ins Gefängniß geworfen 161. in welchem er stirbt 162.

Minos, König in Kreta, ein weiser Gesetzgeber und Regent 97.

Mitylene, die Hauptstadt der Insel Lesbos, ihr Schicksal im peloponnesischen Kriege 297.

Mnesarchus, der Vater des Pythagoras 239.

Müßiggänger dürfen nicht im Staate geduldet werden 73.

Musik, ihr Einfluß auf die Bildung der menschlichen Gemüther 37. war anfangs immer mit der Dichtkunst begleitet, ebendas. u. 98. wird vom Perikles in Athen vorzüglich befördert 280.

Mutter, die, des Charlilaus unterdrückt aus Herrschsucht das mütterliche Gefühl 95.

Mykale, merkwürdige Seeschlacht bey derselben 181.

N.

Nicias, ein Athenienſischer Feldherr 307.

Noth; die Zeiten der Noth sind für die menschliche Tugend günstig 310.

O.

Odeum, das vom Perikles errichtete musikal. Theater in Athen 280.

Olympische Spiele, s. Spiele.

Orakel bei den Griechen, was sie gewesen sind, und wie groß ihr Einfluß auf die Angelegenheiten des Staats war 40. Note. 118. 151.

Orpheus, aus Thracien, der erste Dichter und Sänger Griechenlands, macht sich um die Bildung dieser Nation verdient 37.

Ostracismus, oder Scherbengericht in Athen, was es gewesen 170. Note.

P.

Paches, ein menschenfreundlicher athenienſ. General, der Sieger von Mitylene 301.

Paris, der Sohn des Priamus, Königes von Troja, giebt die Veranlassung zu dem Kriege, durch welchen Troja zu Grunde gerichtet wird 12.
Parthenon, der vom Perikles errichtete Prachttempel der Minerva zu Athen 279.
Pausanias, König von Sparta, zieht wegen Athen gegen Thrasybulus, geht aber friedliche Bedingungen ein 307. was ihn dazu bewogen habe, ebendas. Note.
Penelope, Gemahlin des Ulysses, als Beispiel ehelicher Treue, 23 u. f.
Periander, König zu Korinth, wird unter die sieben Weisen Griechenlands gezählt; wie er wahrscheinlich zu dieser unverdienten Ehre gekommen 65.
Perikles, von Athen, Sohn des Xantippus 270. widmet sich frühe den Wissenschaften unter seinem Lehrer Anaxagoras 271. widmet sich dem Staate 273. empfängt seiner hinreißenden Beredtsamkeit wegen den Beinamen Olympius 273. bringt den Athenienſischen Staat zum höchsten Ansehn 274. seine Mäßigung im Glück 275. seine Großmuth und Selbstbeherrschung 275. 276. ist ein Freund und Beförderer der schönen Künste 277 war daher ein Freund des Phidias 277. führt die herrlichsten Gebäude in Athen auf und verschönert diese Stadt 278. zieht sich dadurch Verdruß und schwere Verantwortung zu 280. wie er sich daraus geholfen 282. er wird durch die Verfolgung seiner Freunde sehr gekränkt, besonders des Phidias, 283. ferner seines Lehrers Anaxagoras 284. und besonders seiner Freundin und nachherigen Gattin Aspasia 286. Perikles als Feldherr 288. als Privatmann 291. leidet sehr an der Pest, die seine Familie aufreibt 291. wird selbst von der Seuche ergriffen 292. sein schöner Tod 293.
Pero, die Tochter des Konon, nährt ihren Vater im Gefängnisse 258.
Pest, ehemals mehr als jetzt die Folge des Kriegs 294. wüthet schrecklich in Athen 289.
Phädaretus, ein edler und bescheidener Spartaner 111. Note.
Phädon, ein Freund des Sokrates, verdankt diesem seine Bildung und sein Glück 326.
Phänarete, Mutter des Sokrates 323.

Pherecydes, ein griechischer Weise zu Skyros 242. steht bei seinen Landsleuten im übeln Rufe, ebendas. wird in seiner Krankheit vom Pythagoras, seinem Schüler, besucht und verpflegt 243.
Phidias, ein vorzüglicher griechischer Künstler und Bildhauer zu den Zeiten des Perikles 42. 277. sein Meisterwerk die Statue der Minerva im Parthenon 279. wird dabei des Diebstahls beschuldigt, aber nicht überwiesen 283. wohl aber einer gewissen Eitelkeit und deswegen aus Athen verwiesen 284.
Philonomos und Kallias, als Beispiele kindlicher Liebe 262.
Philosoph, ein Freund der Weisheit, wer zuerst diese Benennung angenommen 244. siehe Weise.
Pisistratus, macht sich zum Oberherrn von Athen 86. erwirbt sich Verdienste um den Staat 88. und um die Wissenschaften 92. sein Edelmuth 89. seine Großmuth 91.
Pittakus, aus Mitylene, ein Weiser und Staatsmann 63.
Platea, merkwürdige Schlacht der Griechen und Perser bei derselben 177. 180. wird von den Spartanern belagert 295. und erobert. Edelmüthiges und tapferes Verhalten ihrer Bewohner während der Belagerung 296.
Plato, der Schüler und Freund Sokrates 369. begiebt sich nach dem Tode desselben nach Megara und von da auf Reisen 383. kömmt zum erstenmale nach Sicilien, wo er von Dion an den Hof des Dionysius gebracht wird 384. macht daselbst wenig Glück und wird wieder nach Griechenland übergesetzt, unterwegs aber von Pollis als Sclave verkauft 385. vom Aniceris aber freigegeben 386. kömmt nach Athen und stiftet daselbst die Akademie 386. läßt sich von Dion erbitten, nochmals an den Hof nach Syrakus zu kommen und dem jüngern Dionyß bessere Regierungsgrundsätze beizubringen 390. erreicht jedoch seinen Zweck nicht und reist wieder nach Griechenland zurück 393. seine Bescheidenheit 394. er lehrt wieder in der Akademie 395. reist zum drittenmale mit eben so unglücklichen Erfolg nach Sicilien 397. und von da wieder zurück, wo er bei seiner Zurückkunft in Elis ausgezeichnete Achtung genießt 398. widmet sich ganz dem Unterrichte in der Philosophie und stirbt in einem hohen Alter 400.
Pollis, ein spartanischer Gesandter, handelt sehr unedel an Plato, den er als Sclaven verkauft 385.

Polykrates, König von Samos 238. Geschichte seines Rings, ebd. Note. seiner wird gedacht 244.
Potidäa 316. 336.
Praxiteles, ein griechischer Bildhauer 42.
Priamus, letzter König von Troja 12. bittet seinen Feind und Mörder seines Sohnes Hektor um den Leichnam des Erschlagenen 14.
Propyläen, was sie waren 278.
Prytaneum in Athen, was es war 357 Note.
Psammenit, König von Persien, wird vom Cambyses überwunden, sein Verhalten bei seiner und seiner Familie tiefsten Schmach 125. beweint das Schicksal eines seiner alten Bekannten 127. stirbt an Gift 129.
Pythagoras, einer der älteren berühmtesten Weltweisen in Groß-Griechenland 237. zeichnet sich schon als Knabe durch seltne Geistestalente aus 239. bildet diese als Jüngling immer mehr aus 240. geht auf Reisen; kömmt zu dem Philosophen Pherecydes, von dem er sich unterrichten läßt 241. sein Aufenthalt in Egypten 243. lehnt den Titel eines Weisen von sich ab und nennt sich lieber einen Freund der Weisheit, Philosoph 244. begiebt sich nach Italien, verdrängt den daselbst herrschenden Luxus und gewöhnt die Bewohner von Krotona an eine frugalere Lebensart 246. errichtet eine eigne Schule der Weisheit 248. und einen eignen Bund zur Beförderung der Humanität und Gerechtigkeit 249. Beschaffenheit desselben 250. wird vom Kylon aufgelößt 252. Pythagoras stirbt als ein Vertriebener in Metapont 252.
Pythagoräer, die zu dem Bunde des Pythagoras gehörten, oder in seine Philosophie eingeweiht waren 252. 253.

R.

Rede, durch unbesonnene Reden kann man sich und andern äußerst schaden; Beisp. Thrasippus 89. — lakonische, kurze aber nachdruckvolle Reden der Spartaner 110 Note. 187.
— Freimüthigkeit im Reden, ohne Beleidigung, mit der gehörigen Vorsicht, ist einem freien Menschen anständig; Beisp. Solon gegen Krösus 78 f. Demarat gegen Xerxes 186.

Redekunst, eine der vorzüglichsten Künste und Wissenschaften in Griechenland, unentbehrlich für jeden, der einen angesehenen Posten im Staate behaupten wollte 195 Note. 272.
Redner, ihr Ansehen und ihr Einfluß auf das Volk bei den Griechen 194 Note. sehr ausgezeichnete Volksredner waren: Themistokles 195. Perikles 272. 273.
Reisen in fremde Länder trägt viel zur Vermehrung unsrer Kenntnisse und Bildung unsers Charakters bei; Beisp. wissenschaftl. Reisen, Solon 50. Thales 52. Lykurg 97. 98. Plato 383.
Rhäsaces, ein reicher Perser, setzt die Uneigennützigkeit des Cimon auf die Probe 223.
Richter, ein ungerechter, wird vom Cambyses streng bestraft 134. Strafe der ungerechten, von Darius bestimmt 135.
Ruf, die öffentliche Meinung von der Denkungsart und Charakter gewisser Personen, ist nicht immer auf Wahrheit gegründet: so stand Pherecydes mit Unrecht im Rufe eines Gottesleugners 241.

S.

Salamis 69. merkwürdige Seeschlacht der Griechen und Perser bei derselben 173. 199.
Samos, eine Insel im Archipelag, das Vaterland des berühmten Weltweisen Pythagoras 237.
Schätze, die überflüßigen und entbehrlichen Güter, haben in den Augen des Weisen keinen großen Werth 77.
Schauspiel, bei den Griechen eine Schule des guten Geschmacks, wird vom Sokrates in dieser Absicht benutzt 326.
Schmerdis, ein untergeschobener König von Persien 130.
Sicilien, die größte Insel im Archipelagus, wird von phönizischen und griechischen Kolonien angebaut 370. ihr Zustand zur Zeit des peloponnes. Kriegs 371.
Sokrates als Lehrer. Sohn des Sophroniskus 322. lernt die Kunst seines Vaters als Bildhauer und übt sich zugleich in den Wissenschaften 324. wird vom Kriton aus der Werkstadt gezogen und gebildet 325. 326. sucht seine Talente immer mehr auszubilden 327. erklärt sich gegen die eitle Kunst der Sophisten 327. wird von dem Orakel zu Delph für den weisesten Griechen erklärt 328. welches der bescheidene Weise von sich ablehnt

ablehnt 329. seine vortrefliche Art zu lehren 329. 331. weiß seinen Freund und Schüler Alcibiades an sich zu ziehen 316. beschützt ihn in Gefahren und wird wieder von diesem errettet 318. wie er bei der Wahl seiner Zöglinge verfährt 331. trägt sehr viel zur Bildung seiner Nation bei 333. sein Dämon 335. er thut als Bürger des Staats Soldatendienste 336. rettet das Leben des Xenophon 336. als obrigkeitliche Person 337. widersetzt er sich den ungerechten Beschlüssen des Volks 338. und den Gewaltthätigkeiten der Tyrannen Athens 340. wird von seinen Feinden verfolgt 341. sein edles Betragen bei Aufführung eines zu seinem Schimpf verfertigten Schauspiels 342. wird als Götterläugner und Verführer der Jugend öffentlich angeklagt und vor Gericht gefordert 345. sein edles Verhalten dabei 346. seine Vertheidigung 347. wird zum Tode verurtheilt 351. sein ruhiges Verhalten dabei 352. und im Gefängnisse 353. seine Unterhaltung mit seinen Freunden im Gefängnisse 359. trinkt den Giftbecher und stirbt 366.

Sokratische Lehrart 330.

Solon, der weise Gesetzgeber von Athen 49. widmet sich schon frühe der Weisheit und bildet sich zum großen Manne; wählt den Kaufmannsstand 50. geht auf Reisen, um seine Kenntnisse zu vermehren 51. 75. erwirbt sich den Ruf eines vorzüglichen Weisen 51. macht sich um sein Vaterland verdient 68. bringt die Insel Salamis wieder unter Athenienſische Herrschaft 69. wird Gesetzgeber von Athen, ebendas. und dadurch der Stifter ihrer guten bürgerlichen Verfassung 71. schlägt die angebotene höchste Gewalt im Staate aus 74. sein Besuch bei dem Lydischen Könige Krösus 75. wie er sich daselbst benimmt 77. seine Unterredung mit dem Könige über die Glückseligkeit des Menschen 78 f. spricht den Aesopus 80. erlebt noch den Verfall der bürgerlichen Verfassung seiner Vaterstadt 86. und stirbt 87.

Sophisten, bei den Griechen, wer sie waren 194 Note. finden am Sokrates einen heftigen Gegner 327.

Sophokles, ein griechischer Schauspieldichter 327.

Sophokles, ein Athenienſischer Admiral 276.

Sophroniskus, ein Athenienſischer Bildhauer; Vater des Sokrates 323.

Sparta s. Lacedämon.
Sperthies, ein edler Lacedämonier, opfert sich fürs Vaterland auf 146.
Spiele, Kampfspiele der Griechen, ihre Einrichtung und wichtiger Einfluß auf den Charakter der Nation 54. Note. bei den Lacedämoniern 106.
— olympische 57. Vorzügliche Ehre wird bei denselben bewiesen dem Themistokles 206. dem Plato 398.
Sprache, die Landessprache muß vorzüglich ausgebildet werden 109. wie sie bei den Spartanern war 109.
Staat, der, (welcher eigentlich alle Glieder einer besondern gesellschaftlichen Verbindung in sich begreift, zunächst aber von den Vorgesetzten des Volks dargestellt wird) ist verbunden, die Verdienste seiner Mitglieder um das gemeine Wohl anzuerkennen und zu belohnen; Beisp. Athens gegen Solon 87. Sparta gegen Lykurg 119. ganz Griechenland gegen Themistokles 205. Syrakus gegen seinen Retter Timoleon 429. 433. — Undankbar ja sogar ungerecht gegen verdienstvolle Mitbürger bewieß sich Athen gegen Miltiades 162. gegen Aristides 169. gegen Phidias 283. gegen zehn seiner Generale 338. gegen Sokrates 351. S. Verdienste. — ist verbunden, die Kinder derer, die sich ums Vaterland verdient gemacht haben, zu versorgen 73. 88. Beisp. Athens gegen die Familie des Aristides 184.
Standhaftigkeit in Ertragung körperlicher Leiden und Schmerzen bewiesen die jungen Spartaner 107. besonderes Beispiel davon 108. Note.
Sybaris, eine Stadt in Unteritalien oder Großgriechenland, bekannt durch den daselbst herrschenden Luxus; daher der Name Sybarit 245.
Syloson, ein Samier, macht sich durch seine Dienstfertigkeit dem König von Persien, Darius, verbindlich 136. erhält dadurch die Herrschaft von Samos 139.
Syrakus, die Hauptstadt Siciliens, von dem Korinther Archias angelegt 371. erhält die Oberherrschaft über die Insel unter Gelon 372. geräth unter die Oberherrschaft des Dionysius des Aeltern 375. wird von Timoleon befreit 424.

T.

Tanagra, unglückliche Schlacht der Athenienser daselbst gegen die Lacedämonier 229.
Tapferkeit der Griechen bei Marathon 156. bei Thermopylä 188. der Platäenser 296.
Tarent, eine berühmte Stadt und Freistaat in Großgriechenland oder Unteritalien, wo Architas, Plato's Freund, lebte 384. 397.
Telemach, Sohn des Ulysses und der Penelope, wird von seiner Mutter mit Sorgfalt erzogen 24. findet seinen Vater 27.
Tellus, einer der glücklichsten Menschen, nach Solons Urtheil 78.
Thales von Milet, einer der sieben Weisen Griechenlands, Stifter der Jonischen Schule 52. beweißt den Nutzen seines Studiums 53.
Thales in Kreta, ein Philosoph und Dichter, befördert die wohlthätigen Absichten Lykurgs 98.
Themistokles, Sohn des Neokles von Athen 193. verspricht wenig in seiner Jugend 194. widmet sich aber bald mit desto größerm Eifer den Wissenschaften; besonders der Beredsamkeit 195. unterzieht sich den Staatsgeschäften 196. ein Nebenbuhler des Aristides, trägt viel zu dessen Verbannung aus Athen bei 169. zeichnet sich auf dem Schlachtfelde als künftiger Held aus, ebd. sein vorstechender Ehrgeitz 197. verschaft Athen eine ansehnliche Marine, und durch dieselbe späterhin nicht nur die Herrschaft zur See, sondern auch nachher die beste Vertheidigung gegen die Perser 198. ist Sieger bei Salamis 199. 205. seine bei diesem Seetreffen bewiesene Klugheit und Standhaftigkeit 199. wird als der Retter der Nation anerkannt 205. genießt die öffentliche Achtung 206. baut seine Vaterstadt wieder auf, giebt ihr Mauren und verbindet sie mit dem Hafen 207. sein Anschlag, den Athenienfern die Herrschaft zur See zu verschaffen, wird als ungerecht vom Aristides vereitelt 176, 207. wird der Verrätherei des Vaterlandes beschuldigt und aus Athen verbannt 208. begiebt sich zum Admet, der ihn gastfreundschaftlich aufnimmt 209. von da zum König von Persien 210. wo er mit großer Freude aufgenommen und reichlich beschenkt wird 211. gleichwohl vergißt er nicht, daß er ein Grieche ist, und liebt sein Vaterland 212, 213. stirbt zu Magnesia an Gift 214.

Theodor, ein berühmter Philosoph und Mathematiker in Cyrene, empfängt den großen Plato zum Schüler 383.

Theramenes, einer der dreyßig Tyrannen Athens, wird das Opfer seiner Gerechtigkeitsliebe 303.

Thermopylä, merkwürdiges Gefecht der Griechen und Perser daselbst 185.

Thrasippus, hätte durch seine Unbesonnenheit im Reden bald das Leben verwirkt 89.

Thrasybulus, der Befreier seines Vaterlandes, Athens 305. zieht als Befreier in seine Vaterstadt ein 308. seine Bescheidenheit ebendas.

Timoleon von Korinth, ein ächter Republikaner 412. rettet das Leben seines Bruders Timophanes 414. sucht diesen vergeblich von seinen herrschsüchtigen Planen abzubringen und läßt ihn daher auf die Seite schaffen 415. seine Betrübniß darüber und freiwillige Verbannung 416. wird vom Staat aufgefordert, Sicilien vom Tyrannenjoch zu befreien 417. geht mit der Flotte unter Segel, ebendas. landet glücklich in Sicilien, schlägt den Hiketas, belagert Syrakus und erhält die Burg des Dionysius 418. wird in Adranum auf wunderbare Art erhalten 422. erobert Syrakus und läßt die Tyrannenburg schleifen 424. führt in Syrakus die republikanische Verfassung ein, bevölkert und verschönert die Stadt von neuem und sichert die Ruhe und das Glück der Insel 427. bleibt bei allem seinen Ruhm und Verdiensten sehr bescheiden 428. lehnt die Regierung von Syrakus von sich ab und unterwirft sich freiwillig als Privatmann den Gesetzen des Staats 429. wird jedoch allgemein geschätzt 431. und noch als Greis, ungeachtet seiner Blindheit, zu allen Volksbeschlüssen gezogen 432. sein Tod wird allgemein beklagt; ganz Sicilien nimmt an seinem Leichenbegängniß Antheil und errichtet bei seiner Grabstätte ein Gymnasium 433.

Timophanes, Bruder des Timoleon, strebt nach der Oberherrschaft von Korinth und verliert darüber sein Leben 412. 415.

Tod fürs Vaterland. s. Vaterland.

Todte, für ihre Beerdigung zu sorgen, wurde von den Alten für eine der vorzüglichsten Pflichten gehalten; Cimon 223. die Athenienser machen die Unterlassung dieser Pflicht zu einem Hauptverbrechen 338.

Treue und Redlichkeit in Dienſten anderer; Beiſp. Eumaius 26.
Treue gegen ihre verbündeten Freunde, die Athenienſer, bewieſen die Einwohner von Platäa 296.
Trözen, eine Stadt in Argolis, nimmt die vertriebenen Athenienſer gaſtfreundſchaftlich auf 202.
Troja, die Hauptſtadt von Klein-Phrygien und Reſidenz des Königes Priamus, wird von den Griechen belagert 12. und erobert 17.
Trunkenheit, nachtheilige Folgen derſelben 90.
Tyrannen wurden von den Griechen diejenigen genannt, die ſich in einem zuvor freien Staate der Oberherrſchaft bemächtigt hatten und dieſe blos auf die Gewalt der Waffen gründeten: gewöhnlich waren ſie auch grauſam und mehr gefürchtet, als geliebt; dies machte aber auch ihren Zuſtand ſehr unglücklich und ihr Leben äußerſt unſicher; Beiſpiele davon: Dionyſius der Aeltere 377. und jüngere 411.

U.

Uebermuth, wenn man ſtolz auf ſein günſtiges Glück iſt, leitet zum Verfall 265.
Ulyſſes, Fürſt von Ithaka, einer von den griechiſchen Helden bei der Belagerung Troja 23. treibt ſich auf ſeiner Rückreiſe lange auf der See herum 24. kömmt in ſeine Heimath 26. rächt ſich an ſeinen ungebetenen und übermüthigen Gäſten 29. und wirft ſich wieder in die Arme ſeiner Gattin 31.
Undankbarkeit gegen ſeine Wohlthäter iſt ſtrafwürdig 73. auch nach Perſiſchen Geſetzen 135.
Uneigennützigkeit, bei der man nicht auf ſeinen Privatvortheil, ſondern auf das beſte Anderer bei ſeinen Handlungen, bei Anwendungen ſeiner Kräfte und ſeines Vermögens ſieht, bewieſen Bias 58. Solon 74. Miltiades 152. Ariſtides 168. 184. Cimon 223. Perikles 275. Sokrates 331.
Uneinigkeit, der Glieder eines Staats, oder der Staaten unter einander, die zu einer Nation gehören, iſt der Grund ihres Untergangs; Beiſp. der Griechen 146. 266.

V.

Vaterland — der vaterländ. Boden bleibt immer der reizendste und anziehendste 141.
— fürs Vaterland opferte Kodrus sein Leben auf 46. auch Sperthies und Bulis 146. Beisp. von denen, die sich um ihr Vaterland verdient gemacht haben; siehe Verdienste.
— Beispiele von denen, die den Tod fürs Vaterland erduldet, oder sich für das Wohl desselben aufgeopfert haben. Kodrus 46. Sperthies und Bulis 146. Leonidas 190. Cimon 232.
Vaterlandsliebe beweißt Themistokles auch in seiner Verbannung, 213. ingleichen Cimon 228. Hippokrates 290.
Verdienste. Beispiele von solchen, die sich um den Staat und ihre Nebenmenschen vorzüglich verdient gemacht haben: Deukalion durch Cultivirung des Landes 36. Cekrops durch Einführung der öffentlichen Gottesverehrung und nützlichen Künste, 36. Cadmus, durch Mittheilung der Buchstabenschrift 37. Orpheus durch Verfeinerung der Sitten und des guten Geschmacks 37. Amphiktyon durch Errichtung eines höchsten Gerichts zur Beilegung der innern Streitigkeiten 43. Kodrus, durch seinen freiwilligen Tod fürs Vaterland 46. Bias, als Sachwalter 57 Pittakus als Feldherr und Staatsmann 63. Kleobulus 65. Solon durch seine Gesetzgebung und Staatsregierung, 68. Pisistratus, als Regent von Athen 88. Lykurg als Gesetzgeber von Sparta 93. Sperthies und Bulis um Lacedämon durch ihre großmüthige Aufopferung 146. Miltiades als Retter des Vaterlandes 153. Cimon 230. Thrasybulus, als Befreier seiner Vaterstadt Athen von den Tyrannen 305. Kriton um Sokrates 325. Timoleon um Syrakus 424.
Verdienste edler Menschen werden oft von ihren Zeitgenossen und bei ihrem Leben verkannt und mit Undank belohnt. Beispiele: Athen wirft seinen Befreier Miltiades in Banden 162. verdammt Sokrates zum Giftbecher 351.
— werden oft erst nach dem Tode erkannt und geschätzt. Beisp. Homer 23. Solon 87. Sokrates 368. s. Staat.
Verletzung der unter den Menschen bestehenden Gesetze und Rechte ist mit den traurigsten Folgen begleitet. Beisp. Paris, der Trojanische Prinz, zieht durch Verletzung des Rechtes der Gast-

Gastfreundschaft und der Rechte der Ehe seinem Vaterlande den Untergang und sich selbst den Tod zu 12.
Verstorbene, von ihnen soll man mit Achtung reden 73.

W.

Wahrheitsliebe, muß Kindern schon von Jugend auf eingeprägt werden 135.
Weise, die sogenannten sieben Weisen Griechenlands 51. weise Menschen, deren wohlthätiger Einfluß auf ihr Zeitalter und die Nachkommen 236. Weisheit ist mehr als Heldenruhm, ebendas., durch Weisheit haben sich vorzüglich ausgezeichnet, Thales 52. Solon 49. Pythagoras 237. Sokrates 322. Plato 369.
Weisheit, vorzügliche Liebe zu derselben bewies Cebes 333. Euklides, ebend. Aeschines 334.
Wohlthätigkeit gegen Dürftige bewies Cimon 222.
Wollüstige Lebensart verträgt sich durchaus nicht mit der wahren Würde des Menschen 276.

X.

Xantippe, die Gattin des Sokrates 354. war kein so böses Weib, als man sie gewöhnlich schildert, ebendas. in der Note. ihr Verhalten bei dem Tode ihres Gatten 361.
Xantippus, der Vater des Perikles, 202. 270. Note.
Xenophon, ein griechischer Philosoph, Geschichtschreiber und Held, 331. ein Schüler des Sokrates, wird von diesem gerettet, 336.
Xerxes, König von Persien 147. rüstet sich furchtbar zum Kriege gegen die Griechen, der aber sehr unglücklich für ihn abläuft, 165 f. Einige Nachrichten aus seinem Leben, 181. Note. schon bei Thermopylä wird seine Armee übel empfangen 186. zieht mit seinem Heere in Attika ein und nimmt Athen in Besitz 203. seine Flotte wird bei Salamis geschlagen, 204. nimmt die Flucht 205.

Z.

Zaleukus, Gesetzgeber zu Lokris, giebt einen vorzüglichen Beweis von Gerechtigkeitsliebe 255.

Zauberei, besteht nach der Meynung unwissender Menschen, in der Macht, durch Hülfe der Geister, übernatürliche Wirkungen hervorzubringen; eine Meynung, die mehr auf der Unbekanntschaft mit der Natur und ihren geheimen, nicht jedermann bekannten Kräften und Gesetzen beruht; im Verdacht derselben gerieth der Naturkundige Pherecides 241.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lossius, Kaspar Friedrich, / Schubert, Johann David, / Böhm, Amadeus Wenzel,

Moralische Bilderbibel

Bd.: Zweyter Band

Gotha (1807)

B.g.prot. 502 k-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10999280-0